



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **Hakenkreuzbanner. 1931-1945 7 (1937)**

566 (7.12.1937) Früh-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-283946](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-283946)







Aufruf, der jedoch von neuen Polizeitruppen sofort unterdrückt wurde. Dieser Vorfall gab vielen Europäern in Südafrika zu denken. Die rechtstehenden Kreise, wie die Vertreter der nationalistischen Partei und der Graubunden, führen diese Vorgänge auf kommunistische Propaganda zurück und fordern Schutz gegen die bolschewistische Agitation. Der Justizminister General Smuts leugnete jedoch jede kommunistische Gefahr.

Südafrika steht jetzt vor einem Wahlkampf und die liberalistischen Kreise unter der Führung des englandfreundlichen General Smuts glauben nicht an eine kommunistische Agitation in Südafrika, da sie fürchten, die Rechtsparteien könnten die Kampfbanner gegen den Kommunismus als drohende Gefahr für Südafrika in dem kommenden Wahlkampf herausstellen. Deshalb erklärte auch General Smuts in einer seiner Reden: „In Südafrika besteht keine kommunistische Gefahr. Der Kommunismus wurde bei den Unruhen während des großen Streiks von 1922 in Johannesburg blutig ausgerottet.“ Die Unruhen haben damals 600 Menschen das Leben gekostet.

Eine von Smuts eingesetzte Kommission stellte fest, daß die Verbreitung kommunistischer Ideen oder die Tätigkeit kommunistischer Agenten die Unruhen in Vereinigung nicht verursacht haben.

Nur darauf kam es zu ähnlichen Zwischenfällen in Natal. Schwärz Eingeborene hatten in Harding ein Polizeistreife im Hinterhalt aufgestellt, zwei weiße und achtzehn schwarze Polizeibeamte wurden verwundet. Während die Verhaftung der Auffassung war, daß die Überfall eine lange vorbereitete kommunistische Aktion gewesen sei, erklärten die Behörden, daß eine kommunistische Aufbebung nicht festzustellen sei.

Besonders auffallend ist die Tatsache, daß vor wenigen Monaten ein im Lande ziemlich unbekannter Jude mit Namen Bahner von der kommunistischen Partei als Vertreter der Reger zur Wahl für den südafrikanischen Senat aufgestellt wurde. Die Reger und Farbligen haben bekanntlich drei Weiße als Vertreter ihrer Interessen im Senat. Obwohl Bahner im politischen Leben so gut wie unbekannt war, gelang es ihm, nur weil er der Exponent der kommunistischen Partei war, über 9000 Stimmen auf sich zu vereinen. Hierüber hat in diesem Zusammenhang die südafrikanische Presse wenig berichtet.

Seden wir uns die Tätigkeit der Komintern in Südafrika ein wenig genauer an, so ergibt sich, daß sich die Agitation in der Hauptstadt an die Schwarzen wendet, da sie unter den Weißen schwerlich Fuß fassen kann. Die augenblickliche Unruhe unter den Reger wird von den Agitatoren dabei hártstens ausgenutzt.

Der Gedanke der Reger, daß in absehbarer Zeit Südafrika, das Land der Weißen, wieder zu einem Lande der Schwarzen werden wird, hat weitgehend Eingang gefunden, und manche Reger denken schon daran, daß eines Tages die Europäer hier in Südafrika ausgerottet werden. Die kommunistischen Agitatoren führen den Gedanken.

Die südafrikanische Presse jedoch und die liberalistisch eingestellten Kreise sagen trotz allem: „Es gibt keine kommunistische Gefahr in Südafrika“ und sind äußerst betreten, wenn ihnen Tatsachen vor Augen geführt werden, die ihren Wunschtraum zerstören. Aber gerade Südafrika ist in einer außerordentlichen Gefahr, vom Kommunismus heimgesucht zu werden, da eben unter einem großen Teil der Bevölkerung, nämlich den Reger und Farbligen, bereits heute eine Spannung herrscht, die leicht dazu führen kann, ernste Ereignisse heraufzubeschwören.

## Dom Sowjetpakt kein Wörtchen

Delbos' Gespräch in Warschau / Ein Wink mit dem Zaunpfahl

(Drahtbericht unseres Vertreters in Warschau)

Warschau, 7. Dezember.

In Begleitung des polnischen Außenministers Delbos verließ der französische Außenminister Delbos am Montagabend die polnische Hauptstadt, um während eines kurzen Aufenthaltes in Krakau am Sarkophag Pilsudskis einen Kranz niederzulegen und sich dann nach Bukarest zu begeben. Während der Fahrt nach Krakau fanden zwischen den beiden Ministern noch einmal politische Besprechungen statt.

Zur Beurteilung der Warschauer Unterredungen des französischen Außenministers mit dem polnischen Staatsminister gibt der Presseempfang in der französischen Botschaft höchst unterschiedliche Anhaltspunkte. Obwohl die Journalisten von polnischer Seite gebeten worden sind, an den französischen Außenminister keine Fragen zu stellen, zeigte sich Herr Delbos doch sehr gesprächig. Er bezog sich in seinen Ausführungen zunächst auf die Londoner Besprechungen, wobei er, wie üblich, die englisch-französische Solidarität unterstrich, um dann seine Begrüßung durch den deutschen Minister auf dem Bahnhof in Berlin während seines kurzen Aufenthaltes hervorzuheben. Im übrigen bezeichnete er seine Besuche in Südosteuropa als Beitrag zur Festigung der französischen Freundschaften und

Bündnisse, wobei er den für die betreffenden Länder nicht gerade schmeichelhaften Ausdruck gebrauchte, daß „die Stimme der Schwachen heute in Europa nicht mehr gehört“ werde.

Viel beachtet wird in Warschau die Tatsache, daß der französische Außenminister weder den Völkerbund noch den Sowjetpakt überhaupt mit einem einzigen Wort erwähnte.

Die polnische Presse hat in den letzten Tagen allerdings aus keinerlei Zweifel darüber gelassen, daß das Aussehen des Völkerbundes und die Methode der „kollektiven Sicherheit“ in Polen keinerlei Kurzwert mehr besitzen, und das Blatt des polnischen Außenministers, „Gazeta Polska“, veröffentlichte erst gestern wieder einen scharfen Leitartikel gegen Moskau und Prag. Kein Wunder, daß Herr Delbos die Frage eines Journalisten, ob er in Warschau großes Interesse für die Tschechoslowakei gefunden habe, unter allgemeiner Heiterkeit mit einer beschwörenden Geste ablehnte. Es bestätigte sich, daß in der Unterredung zwischen Delbos und Delbos auch das Kolonialproblem angeschnitten wurde. Dabei scheint es sich jedoch, nach den vorsichtigen Äußerungen Delbos zu schließen, weniger um den Erwerb von Kolonien für Polen, als vielmehr um die Unterbringung des polnischen Bevölkerungszuwachses gedreht zu haben.

## Eine unerhörte Grenzverletzung

Rotspanische Banditen mordeten in Frankreich

DNB Paris, 6. Dez.

Ein blutiger Grenzzwischenfall, verbunden mit einer unerhörten Grenzverletzung durch rotspanische Völkerverwilderung ereignete sich, dem „Paris Soir“ zufolge, am Sonntagabend in unmittelbarer Nähe des französischen Grenzortes Comblougues.

Ein in Frankreich lebender spanischer Flüchtling, der sich mit seinem 18jährigen Beter und dessen Schwester zu einem Fest begeben wollte, wurde von drei Sowjetspaniern, die die Grenze überschritten hatten, angehalten. Sie forderten ihn auf, ihnen nach Spanien zu folgen. Während der Flüchtling in einem unbewachten Augenblick entkommen konnte, kam es zwischen seinem französischen Beter und den drei Sowjetspaniern zu einer Auseinandersetzung. Mithin brachte einer der bolschewistischen Mobilmachungsleute sein Gewehr in Anschlag und erschoss den jungen Franzosen. Nach der Tat flüchteten die drei bolschewistischen Verbrecher auf spanisches Gebiet. Die ersten Untersuchungen der Behörden haben einwandfrei ergeben, daß das Verbrechen auf französischem Boden stattgefunden hat.

## Die Viehseuche im Elsaß wächst

DNB Paris, 6. Dezember.

Der in Straßburg erscheinende „Elsässer“ gibt folgende Uebersicht über die Schäden und Verluste, die bisher durch die Maul- und Klauenseuche im Departement Bas-Rhin zu

verzeichnen seien. Seit dem 15. November, so schreibt der „Elsässer“, hat die Ausbreitung der Maul- und Klauenseuche in Frankreich zusehends zugenommen. Am 30. November zählte man 367 verseuchte Gemeinden, 2888 verseuchte Ställe mit 43 318 erkrankten Tieren (etwa 8000 mehr als am 15. November).

## Stojadinowitsch beim Duce

und dem italienischen Königspar

EP Rom, 6. Dezember.

Der jugoslawische Ministerpräsident Stojadinowitsch, der bekanntlich zu einem Besuch in Rom weilte, hatte am Montag mit dem italienischen Außenminister Graf Ciano im Palazzo Chigi eine etwa halbstündige Besprechung. Daraus begaben sich Stojadinowitsch und Graf Ciano zum Palazzo Venezia, wo sie von Mussolini zu einer einstündigen freundschaftlichen Unterredung empfingen. Weitere Besprechungen sind für Dienstag und Mittwoch vorgesehen.

Vom Palazzo Venezia fuhr Stojadinowitsch zum Quirinal; dort wurde er zusammen mit seiner Gattin vom Königspar in Audienz empfangen. Das italienische Königspar gab zu Ehren des jugoslawischen Staatsmannes ein Essen, an dem auch Mussolini, Außenminister Graf Ciano, der jugoslawische Botschafter in Rom und der italienische Botschafter in Belgrad sowie eine Anzahl leitenden

der Persönlichkeiten aus den italienischen Ministerien teilnahmen.

Vor seinen Besprechungen mit Mussolini und Graf Ciano hatte Stojadinowitsch im Pantheon und am Grabmal des Unbekannten Soldaten Kränze niedergelegt. Auch die Gefährten der schicksalhaften Bewegung edite Stojadinowitsch durch Niederlegung eines Kranzes am Kapitol.

## In Kürze

Bei der Eröffnung der Verwaltungswissenschaftlichen Woche für Standesbeamte sprach Staatssekretär Hundt über die Bedeutung des Personenhandels im nationalsozialistischen Reich.

Die norditalienische Presse hebt mit Worten aufrichtiger Bewunderung das gewollte finanzielle Ergebnis der Sammlungen am Tage der nationalen Solidarität hervor.

In London traf am Montagmorgen der ehemalige japanische Außenminister Graf Ishii ein. Graf Ishii Londoner Besuch, wie er am Bahnhof erklärte, rein privat. Freizeitsociation glaubt jedoch, daß der japanische Abgesandte die Gelegenheit wahrnehmen wird, um mit Außenminister Eden die Lage im Fernen Osten zu besprechen.

Am Montag stellte der italienische Ingenieur Furio Nicot mit einer zwölftägigen Vreda-Maschine einen internationalen Klassenrekord für Landflugzeuge auf. Über 100 Kilometer erreichte er ein Stundenmittel von 554,350 Kilometer und verbesserte die von ihm seit dem 1. April 1937 gehaltene Bestleistung von 517,836 Km-Std.

Die Komreise des jugoslawischen Ministerpräsidenten Stojadinowitsch wird in ungarischen politischen Kreisen mit lebhaftem Interesse und mit Befriedigung verfolgt.

Der Unabhängigkeitstag Finnlands wurde durch Versammlungen und Feiern

**NIVEA**  
**ZAHPASTA** Herrlich  
erfrischend

gründlich reinigend und dabei  
den Zahnschmelz schonend. —  
Große Tube 40 Pf., kleine Tube 25 Pf.

raden in allen Teilen des Landes gefeiert. In der Hauptstadt begannen die Festlichkeiten mit einem Dankgottesdienst in der Sankt-Johannes-Kirche, dem der Präsident der Republik, Alois Rallo, sämtliche Mitglieder der Regierung und das gesamte diplomatische Korps beizwohnten.

## Granitblöcke auf Arbeiterkolonne

DNB Wien, 6. Dez.

Anfolge der schweren Regenfälle der letzten Tage loderten sich in einem Steinbruch bei der oberösterreichischen Stadt Schönbach am Inn das Erdreich und zwei mächtige Granitblöcke stürzten auf eine Arbeiterkolonne nieder. Ein Arbeiter wurde getötet und acht zum Teil sehr schwer verletzt.

## Ein Standardwerk der Vorgeschichtsforschung

Nach jahrzehntelanger Arbeit wurde kürzlich der letzte Band der vom Reich getragenen Publikation des römischen Grenzwalles „Times“, der im Kampf des Germanentums mit der römischen Weltmacht eine so entscheidende Rolle gespielt hat, der Öffentlichkeit vorgelegt. Nunmehr hat die Admisch-Germanische Kommission in Frankfurt a. M., einer Anregung vom Bundesrat Dr. Apffelstaedt folgend, ein neues bedeutendes Werk in Angriff genommen: die Herausgabe eines Gesamtwerkes über die vorgeschichtlichen Ringwallburgen in West- und Süddeutschland. Dieses neue Standardwerk der Vorgeschichtsforschung über eins der wichtigsten Gebiete der vorklassischen Umfassung und seiner ersten Durchführung in anderen Teilen des Reiches seit der noch keine Parallelen aufzuweisen.

## Das einzige deutsche Hölderlin-Denkmal

In Bad Homburg steht das einzige Hölderlin-Denkmal, das es in Deutschland gibt. Es wurde 1885 auf Veranlassung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde an der Stelle errichtet, von der aus der Dichter so oft nach Frankfurt hinübergeschaut hat. Hier lebte, als Gattin des Bankiers Gottard, die Dichterin seine „Hyperion“ und seiner „Hymnen“. In der ersten Periode des homburger Aufenthaltes in den Jahren 1798 und 1799 hat die „kleine Schönheit“ der Gegend den leidenschaftlich hoffnungslos Liebenden wieder Kraft zu leihen und zu schaffen gegeben. Sein zweiter Aufenthalt in Bad Homburg endete 1804 damit, daß ihn sein Hauswirt Hammelmann aus dem Haus in der Hainstraße, das als einziger Junge der drei homburger Wohnungen Hölderlins nach steht, in völliger geistiger Umnachtung nach der schwäbischen Heimat bringen mußte. Es sind Bestrebungen im Gange, hier eine Gedenktafel zur Erinnerung an den Dichter anzubringen.

## Gespräch mit Reichsminister Dr. Goebbels

über Propaganda, Volksmeinung und Kulturfragen

Reichsminister Dr. Goebbels empfing nach der diesjährigen Tagung der Reichskulturkammer den Hauptgeschäftsführer einer Berliner Zeitung zu einer Unterhaltung. Der Hauptgeschäftsführer wies besonders auf die Vereinigung aller Mittel für die Führung der öffentlichen Meinung und die Volkspromaganda in einer Hand hin.

Auf die Frage, wie der Minister sich über alle Vorgänge auf seinen umfassenden Arbeitsgebiet informiert, antwortete Dr. Goebbels: „Ich spreche jeden Tag mit den Leitern der verschiedenen Abteilungen und Aufgabengebieten meines Arbeitsbereiches, unterhalte mich mit unzähligen Personen aus allen Schichten des Volkes, besuche Theater und Film, gebe in die wichtigsten Kunstausstellungen, besuche fast alle Ausstellungen, halte zahlreiche Versammlungen ab, so daß ich mir ein plastisches Bild davon machen kann, wie es im politischen und kulturellen Leben der Nation aussieht und ob die Politik, die wir auf den verschiedenen Gebieten treiben, im Volke Fuß faßt und verstanden wird.“

„Wir haben“, so betonte der Minister, „eine umfassende Uebersicht darüber, ob die Gedanken, die wir dem Volke vermitteln, die wir denken ausgiebig darüber nach, ob die Argumente richtig und durchschlagend genug sind, die wir für unsere politischen Absichten geltend machen. Von der politischen Linie, die wir uns einmal gesetzt haben, werden wir in keinem Falle ablassen. Aber wenn wir sehen, daß im Volke die von uns für richtig befundene Politik noch nicht genügend verwurzelt ist, so sorgen wir für eine Verbesserung der Argumente, die für diese Politik sprechen. Auf diese Weise sind wir ständig darauf bedacht, dem Volke unsere politischen Absichten zu jedem Zeitpunkt

nade zu bringen und sie ihm begreiflich zu machen.“

Das Gespräch drehte sich dann darum, wie der Gradmesser des politischen Erfolges sei. Dr. Goebbels betonte, daß das z. B. eine Wahl sein könne. „Aber auch an vielen anderen Umständen ist der Erfolg einer Politik erkennbar. Nehmen wir z. B. die kulturellen Gebiete. Ich bekomme laufend darüber berichtet, wie das Volk auf unsere kulturellen Pläne und Absichten reagiert. Ich ersehe aus ihnen jederzeit, ob ich damit auf dem richtigen Wege bin.“ Als Beispiel dafür wies Dr. Goebbels darauf hin, daß ihm allgemeine Mitteilungen darüber, ob die Theater gut oder schlecht besucht seien, ob ein Film geht oder nicht, gar nichts belangten. Er lasse sich stets präzise zahlenmäßige Unterlagen über alles vorlegen. „Wenn ich sehe, daß ein Film, den wir für schlecht, andere für gut angesehen haben, zahlenmäßig mit einem Minus abschließt, und ein anderer Film wieder, den wir auszeichneten, den andere aber wieder nicht als einen Publikumsmißling beurteilten, einen hohen Gewinn erzielt, so haben wir davon das beste Beispiel dafür, wie das Volk, das die Filme besucht, in Wirklichkeit denkt, und daß es sich unsere Uebersetzung auf diesem Gebiet zu eigen gemacht hat.“

Auf die Frage, ob denn auch die amtlichen Berichte der Behörden in gleichem Maße zur Beurteilung der Volkstimmung herangezogen werden, antwortete der Minister, daß ihm die unmittelbare Feststellung aus dem Volke selbst am liebsten sei. Zwar könne er sich heute leider nicht mehr unter dem Volk mischen, aber was dem Volke besonders gefalle und was weniger, das wisse er ganz genau. Man solle nicht annehmen, daß die Regierung nicht dar-

über orientiert sei, was das Volk denke. „Jeder Gauleiter und jeder Ortsgruppenleiter aus der Partei wisse, worum es jenseitig geht, und keiner fürchtet sich, im Bedarfsfalle offen und ehrlich seine Meinung zu sagen, auch wenn sie unangenehm sein sollte.“

Auf die Frage an den Minister, wie sich die jetzige Organisation des Propagandaministeriums entwickelt habe, gab Dr. Goebbels ein packendes Bild darüber, wie sich die Arbeit seiner Dienststellen abwickelt: „Was wir hier im Hause des Propagandaministeriums machen, ist in der Tat ein Spiegelbild des politischen Lebens. Alles, was im deutschen Volke politisch, wirtschaftlich und kulturell geschieht, hat hier seinen Niederschlag gefunden und wird hier psychologisch bearbeitet. Wir müssen dabei die Materie selbst erfassen und beherrschen. Deshalb brauchen die verschiedenen Gebiete meiner Arbeit in der Spitze die Zusammenfassung in einer Person.“

Schließlich machte Dr. Goebbels noch einige persönliche Bemerkungen: die Charakteristik für seine Arbeitsweise sind: „Ich lese täglich die Zeitungen im Original, lese mir fast alle Filme an, kenne alle wesentlichen Kunstschöpfungen, kenne Arbeit und Leistung meiner Dienststellen auf das genaueste. Wenn ich ins Theater gehe, so geschieht es, um das Niveau der Aufführungen kennenzulernen.“

„Die größte Befriedigung für unsere Arbeit ist es“, so betonte Dr. Goebbels abschließend, „Deutschland so schön und das Leben in Deutschland so lebenswert zu machen, daß Menschen, mögen sie nun auf einer Adh-Auslandsreise gewesen oder mögen sie beruflich sich im Auslande aufgehalten haben, bei ihrer Rückkehr das Gefühl haben: In Deutschland ist es am schönsten! Glauben Sie mir, das Volk ist heute froh, daß es in der Führung eine Meinung und einen festen Willen spürt. Niemand wird sich ein Volk von seiner Führung trennen, wenn diese Führung stark und unbeeinträchtigt ihren Weg geht, mit dem Volk und für das Volk.“

Dr. Ivar Lissner

Dort ein Wand. Sie hat brechen der H. Vater geholfen. Werte zu entwerfen die Zeit. heranjanen. W. misse, bis sie e. der Tod gefiegt. gekämpft haben. berge. Denn e. seiner Tochter. der ihr erfüllt. auch hier bei i. Wand Salzbril. nicht zeigt nicht. dort brauchen i. Puppe erkenne. Hände immer i. der Rehe.

Mapa-jan hää

Der Aiso, „J. geworden. Ich e. raterwohl in die. fuhr und jeht f. wandlungen, b. durch seine enge. Sonne beglänzt. nen Sand seine. wieder da ich. Wasser anzusch. mehr konnte, f. hielt ich mich a. fest. Und hier, a. eistalte Wasser. umgibt und ich. eindringlichen. Inelland nicht. Eiden von G. hreit war, foni. reich quod un. spreche, daß di. Echoe der noch. lich immer wied. dolen nehmen. dampfen, die i. ihre Dampfchw. wo die Ströme. herausraffen, w. feres Planeten i. Sonnensicht em. Umrissfiede wie. Rinderhänden n. alles so in chao. Bewegung ist. Menschen geben. große Frage ist. Trängen der Ka. treibt, immer n.

Der Le

Bon

Aus dem Z

le n“, das di

Dichter unter

igen Bild

öffentlichen

gen Georg-Mi

genden Beiträ

An jenem Mä

und ein Mann

der nicht gefun

waren aber auch

mat, aber das w

ten Männer) —

wir bei Bapam

donan, wie es d

lania, als Berei

lenen Schöngre

schaffen wie die

hier hatte es doch

geheßen — an je

sch mit vielen a

farbigen, auch ei

zu den Telen au

diesem Märztan

hn landen, wies

Welterorden auf

kn schon ein Ma

leit zwölf Stund

rechia.

Ich hatte da n

sch, das ich zur

hätte, einen Reie

vor einigen Woch

er hatte sich freit

truppe gemeldet

haden, die Weine

himmel auf, der i

Wollen trieben a

der Sonne, die u

Schein. bald wä

panie war in den

unterbracht, unt



Mussolini und  
im Pantheon  
den Soldaten  
Gefallen der  
Stolbinowitsch  
es am Kapitel.

Wahlung  
für Standes-  
händler über  
Handel im

bi mit Worten  
das gewaltige  
er Samm-  
den Solidarität

amittag der  
Minister  
Berufung  
privat. Preß  
der japanische  
nehmen wird,  
Lage im Ter-

ische Ingenieur  
zweimotorigen  
analen Klassen-  
über 100 Rilo-  
chenmittel von  
te die von ihm  
ne Weltführung

chen Minister-  
in unpar-  
haftem Inter-  
folg.

tag Finanz-  
ungen und So-

herrlich  
ischend  
und dabei  
chonend —  
ie Tube 25 Pl.

des gefeiert. In  
schlichkeiten mit  
Sankt-Johann  
Republik, Rostk  
Regierung und  
beiwohnen.

herkolonne  
Wien, 6. Dez.  
fälle der letzten  
einbruch bei der  
erding am Inn  
eige Granitblöcke  
ne nieder. Ein  
um zum Teil sehr

erk  
rschung

wurde kürzlich  
getragenen Pa-  
alles „Times“,  
ntums mit der  
sichende Rolle  
vorgelegt. Aus-  
sche Kommissar  
egung von Zon-  
legend, ein neu  
genommen: Da  
es über die von  
Burgen in We-  
Standardwert  
eins der wich-  
seines Menschen-  
ung in anderen  
keine Parallelen

erlin-Denkmal

zige Hölzer-  
gibt. Es wurde  
bereits für die  
n der Stelle  
er so oft nach  
Hier lebte, als  
die Dörfler  
binnen. In der  
Aufenthalts-  
at die „Leben-  
denkmallich  
die Kraft zu leben  
weiter Aufstieg  
1884 damit, daß  
aus dem Dörf-  
iger Junge der  
Hölzerlinde nach  
achtung nach der  
uchte. Es gab  
eine Gedanken-  
angdringen.

Dr. Ivar  
Lissner

# Menschen und Mächte am Pazifik

Ein spannender Tatsachenbericht von einer Reise durch den  
Fernen Osten mit seinen vielfältigen Problemen und Spannungen

Copyright by Hansische Verlagsanstalt, Hamburg

## 13. Fortsetzung

Dort ein Mädchen von den Fischgründen Tai-  
Wang. Sie hat als Kind barfuß in den Wellen-  
brechern der steinigten Ufer gestanden und dem  
Vater geholfen, wenn er hinausging, dem Meer  
Kente zu entreißen. Kampf auf Leben und Tod,  
wenn die Taifune, die nur der Pazifik kennt,  
heranjanen. Am Ufer wartete die hungrige Fa-  
milie, bis sie eines Tages wachte: Diesmal hat  
der Tod gesiegt. Der Vater wird wie ein Teufel  
geklümpert haben gegen die Latwinnen der Wellen-  
berge. Denn er hatte die Vision des Schicksals  
seiner Tochter. Es hat sich mit der Vanklichkeit  
der Uhr erfüllt. Jetzt steht sie hier in Tokio. Und  
auch hier bei ihr ist das Werk gelungen. Tai-  
Wang Salzbrisen sind besiegt. Ihr glattes Ge-  
sicht zeigt nichts mehr von ihren Kindheitstagen  
dort draußen in der Natur. Aber unter der  
Puppe erkenne ich das Fischermädchen, dessen  
Hände immer noch kräftig sind vom Einziehen  
der Netze.

## Maya-san kämpft sich durch Japans Leben

Der Kiso, „Japans Rhein“, ist mein Freund  
geworden. Ich entdeckte ihn als, als ich aus Ge-  
ratetwühl in die japanische Landschaft hinaus-  
fuhr und jetzt kenne ich ihn in allen seinen Ver-  
wandlungen, wenn er vom Winde gepeitscht  
durch seine engen Täler schößt, wenn er von der  
Sonne beglänzt alle Steine und den goldfarben-  
den Sand seiner Ufer aufleuchten ließ. Immer  
wieder habe ich versucht, gegen sein reißendes  
Wasser anzuschwimmen. Und wenn ich nicht  
mehr konnte, seine Kraft mir zu stark wurde,  
hielt ich mich an einem überhängenden Zweige  
fest. Und hier, ganz im Kiso drinnen, wenn das  
eisalte Wasser ohne Ende um den Körper her-  
umglitt und ich ganz betäubt war von seinem  
eindringlichen Strömen, fühlte ich, daß dieses  
Anseland nicht wie die öden Korallenriffe des  
Südens von Gott vergessen in den Ozean ge-  
streckt war, sondern aus sich heraus unendlich  
reich quoll und übervolles Leben und Kraft  
spendete, daß die Menschen hier direkt aus dem  
Schöße der noch unruhig wachsenden Erde täg-  
lich immer wieder Kraft zum weltweiten Aus-  
holen nahmen. Wo die Krater immer noch  
dampften, die tosenden Quellen immer noch  
ihre Dampfwolken in den Himmel schickten,  
wo die Ströme aus allen Enden des Landes  
herausdrösten, wo die tiefsten Meeresstiefen un-  
seres Planeten schroff zu hohen Bergen in das  
Sonnenlicht emporragten, wo diese gewaltigen  
Umschübe wie Meeresflut unter spielenden  
Kinderhänden nach Aufgleiten drängen und  
alles so in chaotischer und doch sich formender  
Bewegung ist, da kann es keine schlafenden  
Menschen geben, keine Verhargie. Und die  
große Frage ist, ob Japan in dem stoffweisen  
Träumen der Natur, die es aufliegt und hinaus-  
treibt, immer noch soviel Bequemen bewahren

kann, mit seinem Geiste dem Auftrieb Richtung  
zu geben.

## Am japanischen Rhein

Märchenhaft waren die Abende, wenn die  
Sonne hinter den Kiefertrönen unterging und  
den Kiso in ein leuchtendes Rot tauchte, wenn Maya-  
san, die Herrin dieses Paradieses, mir gegen-  
über saß und von den Geheimnissen des Kiso

am Kiso gekommen sein. Und das leise, aber  
sieberhaft flackernde Gespräch ging immer wei-  
ter. Dann sah ich, wie die beiden Schwestern sich  
umarmten. Und ich hörte sie wieder lachen  
und weinen. Wirklich, der Kiso schien in dieser  
Nacht alles Maß verloren zu haben, und ich  
hatte oft das Gefühl, daß er unter dem Hause  
megiröme und dieses ganze lustige Holz- und  
Papiergestell auf seinen Armen davontragen



Ein typisches japanisches Tempelbild  
Auch hier stehen vor dem malerischen Eingang des buddhistischen Tempels zahlreiche  
Tempellaternen

Archivbild

erzählte. Und nachts ließ ich die Schiebertüren  
weit offenstehen, bis das Rauschen des Kiso  
zum Traume wurde, der Fluß bestiger und  
bestiger schwoh und im heraufwirbelnden Orkan  
der Zweige riss, an dem ich mich hielt. Dann  
erwachte ich früh, und da sah ich hinter dem  
Pergament der Seitenwand Schattengefalten.  
Eine solche Nacht kann ich nicht vergessen.  
Maya-san trübe am Boden, und noch ein  
anderes Wesen tanzte als Schatten auf dem  
Pergament. Ich hörte beide leise sprechen. Das  
Mädchen, das neben Maya-san niederkniete,  
mußte eben angekommen sein, denn ich hatte sie  
noch nie gesehen. Sie schien auch schön, ihr  
Profil klar und ebenmäßig. Und ich hörte  
Weinen und Lachen. Irgend etwas Großes,  
Aukerordentliches mußte in dieses stille Haus

werbe. Und ich wußte nicht, ob ich wachte oder  
träumte.

## Maya-sans reizende Tochter

Am nächsten Morgen war doch alles Wirk-  
lichkeit. Wir tranken zum erstenmal den grün-  
en Tee nicht zu zweit, sondern zu dritt.  
Jorido-san war wirklich schön. Sie mochte  
16 Jahre alt sein, und Maya-san stellte sie mir  
als ihre Tochter vor. Das wäre nicht nötig ge-  
wesen. Sie war der Mutter wie aus dem Ge-  
sicht geschnitten. Und die Mutter, über der  
immer eine stille Trauer gelegen hatte, war so  
selbst froh, wie ich sie noch nie gesehen hatte.  
Jorido-san aber hatte etwas seltsam Verklär-  
tes im Gesicht, schien mich gar nicht zu be-  
achten, sah die Mutter mit großen Augen an

und wuschte sich von Zeit zu Zeit mit winzigem  
Taschentüchlein über die schön geschwungenen  
Wider. Jorido-san war ganz anders als die  
Japanerinnen, die ich bisher kennengelernt  
hatte. Sie trug zwar Kimono, die kleinen wei-  
ßen Strümpfe, die die Fehen teilen, und japa-  
nische Holzschuhe. Aber sie war irgendwie eine  
völlig moderne junge Dame. Ihre Art, mit dem  
Fremden umzugehen, die Platten, die sie da so  
unbekümmert auf ein mitgebrachtes Grammoph-  
phon legte, Beethoven, Wagner, Liszt, der  
Tennisplatz, den sie auf einem vergessenen Ras-  
senplatz absteckte, das alles hatte ich bei japa-  
nischen Mädchen noch nicht erlebt. Und ich war  
etwas entgeistert, wie sie mit dem Kiso fertig  
wurde. Ich hatte ja schon etwas Training. Sie  
aber kam in ihrem roten, amerikanischen Bade-  
anzug, stürzte sich bedenkenlos hinein, merkte  
wohl erst im Wasser, wie reißend die Ström-  
mung war, fand aber sofort den rechten Baum-  
ast, den ich doch erst nach Tagen entdeckt hatte.  
Und ich sah die Landschaft plötzlich in einem  
ganz anderen Lichte.

## Der Schwund war das Lachen

Tage vergingen, getaucht in dieses neue Licht.  
Und als ich eines Morgens aufwachte, war der  
Kiso wieder allein. Verschwunden das Lachen,  
das Schwimmen, das ganze Leben, das die  
kleine Jorido-san mitgebracht hatte. Jorido-san,  
Maya-san und ihr nächtliches Gespräch waren  
wieder einmal so ein Geheimnis, wie nur Japa-  
n es zu erfinden weiß. Es ist da, es wird  
einem ganz nahe gezeigt, und bevor man sich  
noch vom Staunen erholt hat, ist es schon weg.  
Und das Leben geht weiter. Und man hat  
nichts in der Hand.

Ueber die Kreidestriche des Tennisplatzes  
wucherte wieder das Gras.

Maya-san aber blieb unerklärlich froh. Ich  
hatte nun den Kiso und sein Reich verlassen  
müssen. Ich wollte ja noch viel von Japan  
sehen. Aber mich fesselte dieses meteorhafte  
Mädel. Und ich wollte Japan dieses Mal doch  
pochen und festhalten. Darum nahm das grüne  
Tee trinken mit Maya-san von nun an kein  
Ende. Ich sah sie nicht nur am Morgen,  
wenn die Kisolandschaft ihr neues Licht herein-  
flutete, sondern mittags und nachmittags und  
abends. Und Frauen sind sich ja überall gleich.  
Allzulange können sie nicht schweigen. Schon  
gar nicht im „verschlossenen“ Japan. Und wie  
wir wieder des Abends da hockten, auf der  
kleinen Terrasse, und die Dienerin die Obstschale  
gebracht hatte, begann Maya-san ganz pro-  
grammatisch ihre Geschichte.

## Des kleinen Bauern große Sorgen

„Mein Vater war ein kleiner Bauer in Hof-  
taido. Wenig Land, schlechter Boden. Lange,  
kalte Winter, furchtbare Sorgen. Es reichte  
eigentlich nie zum Sattwerden. Mutter nahm  
alles schweigend hin, arbeitete unermüdlich  
mit, konnte aber das Klima nicht vertragen.  
Sie war aus dem Süden. Und wie alle Men-  
schen des Südens hustete sie so lange, bis sie  
starb. Ich weiß nicht, wie sie es gemacht hat.  
Aber sie hielt das ganze Leben aufrecht. Als  
sie starb, reichte es nicht einmal zum Beiden-  
gepfann. Wir trugen den Sarg auf den Schul-  
tern. Und das Haus war leer geworden, und  
wir wußten, daß wir es verlassen mußten.  
Vater schickte mich nach Osaka in eine Textil-  
fabrik.“

(Fortsetzung folgt.)

## Der Ledergepanzerte

Von Georga Britlina

Aus dem Buche „Kriegsdichter erzäh-  
len“, das die Verträge von 3 der namhaftesten  
Dichter unserer Zeit zu einem großen, vielgestal-  
tigen Bild deutschen Schicksals vereint, ver-  
öffentlicht von der Verlagsanstalt des Albert-Lö-  
wen-Georg-Werkes in München den fol-  
genden Beitrag:

Am jenem Märztag 1918 — wer gesund war  
und ein Mann war, und auch mancher Mann,  
der nicht gesund war, befand sich im Krieg (es  
waren aber auch Gesunde zu Hause, in der Hei-  
mat, aber das waren vielleicht doch keine rech-  
ten Männer) — an jenem Märztag 1918 lagen  
wir bei Papaume, und es wollte nicht recht  
voran, wie es doch sollte, und wir lagen un-  
fähig, als Bereitschaft, in verlassenen, verfall-  
nen Schützengräben herum, nicht mit autem  
Schweifen wie die Jahre vorher, denn jetzt und  
hier hatte es doch „Angriff!“ und „Vorwärts!“  
geheißen — an jenem Märztag 1918 also hatte  
ich mit vielen anderen Soldaten, weißen und  
farbigen, auch ein englischer Motorradfahrer  
zu den Toten aufgemacht. Es mußte an eben  
diesem Märztag gewesen sein, denn als wir  
hin kamen, wies er alle Merkmale eines eben  
Bereitschaften auf, und was wir waren, wir ha-  
ten schon ein Auge dafür, zu erkennen, ob einer  
seit zwölf Stunden tot war oder seit sechsund-  
dreißig.

Ich hatte da neben mir in dem ungedeckten  
Schützengraben, das ich zur Kommandobefehlshaber  
hatte, einen Reiterleutnant liegen, der war uns  
vor einigen Wochen erst zugeteilt worden, und  
er hatte sich freiwillig zu uns, zu einer Auf-  
tragsbesetzung, und wir lagen beide auf dem  
Rücken, die Beine angezogen, und sahen zum  
Himmel auf, der blau war, nur ein paar weiße  
Wolken trieben über uns hin, und freuten uns  
der Sonne, die uns noch beschien mit dünnem  
Schein, bald würde es Abend sein. Die Kom-  
panie war in den Gräben vor und hinter uns  
untergebracht, und die Kompanie wartete, und

wir warteten, und Warten ist langweilig, so  
spielten die Leute Karten oder schrieben Feld-  
postbriefe oder erzählten sich Geschichten, und  
er, der ehemalige Reiter, erzählte mir — was  
sollte er schon erzählen? — nun eben Geschie-  
hen von Stallwachen und Pferden und langen  
Ritten da und dort. Was war der Mann  
traurig, daß der Krieg eine solche Wendung  
genommen hatte, seit langem schon, wie traf  
es ihn, daß nun Reiter, die nichts tauten, hin-  
ten, irgendwo hinten, Schneidmasch trieben und  
es Dienst nannten, und solche, die was tauten,  
gezwungen waren, aus dem Sattel zu steigen  
und zu Fuß sich umzutun!

Das war dem Mann über alle Maßen ver-  
drücklich, daß es so gekommen war, topfshüt-  
telnd sagte er es immer wieder, und er wurde  
ganz verstimmt, wenn er sah, daß die alten Ri-  
ter dachten, an ihre eiserne, mähelichstehenden  
Schlachten, und er lina an, mit von denen  
was vorauszuwärtigen, des langen und des  
dreiten, und konnte kein Ende finden.

Reiter, sagte er, gepanzerte Reiter, gibt es  
nicht mehr! Nein, sagte ich, gibt es nicht mehr!  
Solche Burichen, sagte er, hätte er gern einmal  
gesehen.

Wir duckten uns tiefer in das Loch und  
rührten uns nicht, weil gerade ein Flieger neu-  
aerialer über uns kreiste, ein englischer, wir hör-  
ten es am Rotorengeräusch, silbern blühte er  
berab auf uns, es war schon gegen Abend, das  
war die Fliegerzeit, wir kannten das.

Dann kam rasch die Dämmerung. Vor uns  
lag ein Hügel, den erklimmte eine Straße, und  
wir machten uns auf aus unserem Loch, jetzt,  
in der Dämmerung, konnten wir das wagen,  
und reckten die Arme und stampften mit den  
stiefelbesetzten Füßen und ahnen langsam  
die Straße hügelan, feindlich, und ein wenig  
umzusehen. Es war alles recht durcheinander  
damals, ein heillosen Wirrwarr, wir wußten  
nicht, wie die feindliche Linie lief, es waren  
noch ein bißchen eigene Truppen vor uns, wir  
waren nur Bereitwilligkeit und hatten zu warten,  
bis wir irgendwo eingelegt werden würden,  
und gestern hätten sie uns bald ein paar Offen-

träger geschnappt, die in der Dunkelheit über  
unser Graben hinweg bis zu einer englischen  
Grabenstrecke hinüber gestolpert waren, um in  
übertriebener Rücksichtnahme den Engländern,  
die doch mehr und Weiteres zu essen hatten als  
wir, eine Abendmahlzeit zu bringen.

Die Engländer hatten unfreundlich abge-  
lehnt, ein wenig geschossen, nichts getroffen,  
nur einen Feldstiefel durchschloß, aus dem nun  
alles flüßig auslief, und als der Kesselträger  
zurückkam, war nur noch ein kleines bißchen  
Feldschnee in dem Wackelhaufe, weil eben das  
flüßige sich davon gemacht hatte, und das  
flüßige war das mehrere gewesen.

So hand's also damals an unserem Ab-  
schnitt, und wir ahnen in der Dämmerung die  
Strohe hügelan, vorsichtig spähend, mit dem  
Rucksack, Näher zu sein und Gesagter, und  
der Weg wurde zu einem schmalen Hohlweg,  
der uns ausnahm, mich und den Reiter. Der  
Weg machte eine Krümmung, ich blieb etwas  
zurück, brachte an meiner Wackelhaumache etwas  
in Ordnung — an einer Wackelhaumache ist im-  
mer etwas in Ordnung zu bringen —, folgte  
um die Wackelhaumache, und da sah ich meinen  
Begeleiter im schwindenden Licht hochaufgerich-  
tet hocken, zusammengekauert, stamm stehend,  
Absatz an Absatz, ersten Gefühles, die Hand  
am Wackelhaumache, als erweise er einem hohen  
Borgesetzten die vorgeschriebene Ehrendar-  
stellung.

Nun, es war kein Borgesetzter, denn er sie er-  
wies, denn der da vor ihm lag, am Rand des  
Straßenrandes, lang ausgebreitet, war ein  
toten englischer Motorradfahrer, und neben  
ihm lag sein Rad. Der Tot war ganz in Le-  
der eingehüllt, vom Kopf bis zu den Füßen,  
nur vom Gesicht waren Augen und Nase und  
Mund frei, und er sah uns unverwandelt an.  
So lag er da, in Leder gepanzert, eine leberne  
Sturmhaube über den Kopf gezogen, die Hände  
in grohen, lebernen Stulphandschuhen, wie ein  
Reiter sah der Tot aus, und neben ihm lag  
sein Pferd, lag sein Rad, metallisch blinkend,  
auch gepanzert — und ich verstand schon mei-  
nen Begeleiter, der ein bißchen verträumt war

und schwärmerischen Sinns und ein bißchen  
gefühlübertrieben, und um ihm auszubringen,  
daß er so unrecht nicht hatte, daß ich seine  
Meinung ein wenig teilte, seine Verunsiche-  
rung bejahte, salutierte ich auch. Wenn ich  
allein gewesen wäre, hätte ich's nicht getan,  
wahrscheinlich nicht, sicher nicht.

Mein Gott, wir konnten doch nicht vor jedem  
Toten salutieren, da wären wir weit gekom-  
men, aber an jenem Märzabend 1918 salutier-  
ten zwei deutsche Offiziere einem toten eng-  
lischen Motorradfahrer, bloß, weil er einem  
gepanzten Reiter ähnelte.

Wir blieben vielleicht eine halbe Minute so  
stehen, ein bißchen erschüttert wohl und ein biß-  
chen spielerisch, dann nahmen wir gleichzeitig  
und schnell die Hände von den Hüften, wir  
waren doch keine Kinder, die Märchen spielten,  
wir waren doch keine Komödianten, und nah-  
men dem Toten die Wackelhaube vom Gürtel,  
und er ließ es ruhig aufsteigen und sah uns  
an dabei, und ahnen zurück zu unsern Leuten,  
und schämten uns ein bißchen, und die Tasche  
schickten wir nach hinten, zum Stuhl, es konnte  
doch etwas Wichtiges darin zu finden sein,  
möglicherweise.

## Eröffnung des Lenbach-Museums

Am 11. Dezember wird die Stadt Schropen-  
hausen zur Erinnerung an ihren großen Sohn,  
den Maler Franz v. Lenbach, das Lenbach-  
Museum eröffnen, während für die Verleihung  
des Münchner Lenbach-Preises der 13. Dezem-  
ber, der Geburtstag Lenbachs, in Aussicht ge-  
nommen ist. Bei dem Lenbach-Museum in  
Schropenhausen handelt es sich um das Ge-  
burtsort des großen Malers, das Frau Soso  
v. Lenbach, die Witwe des großen Künstlers,  
täuschend erworben und zu einem Museum ein-  
gerichtet hat, das sie nunmehr der Vaterstadt  
ihres Gatten als Stiftung überweist. Den kost-  
baren Bestand des Museums bilden etwa 150  
Ölbilder, rund 200 Zeichnungen und Skizzen  
sowie zahlreiche Pastellskizzen, die einen Ein-  
blick in das gesamte künstlerische Schaffen Len-  
bachs vermitteln.



# Deutscher Forschergeist siegt über Finanzhyänen

Ausländische Trusts können uns nicht auf die Knie zwingen / Von Dr. Johann von Leers

Berlin, 6. Dezember.

Es war zur Zeit Kaiser Napoleons I. Auf Tod und Leben rang der Kaiser gegen die englische Macht — es war wie ein Kampf zwischen Dogge und Walfisch, denn die Dogge konnte nicht auf die See kommen und der Walfisch nicht an das Land. Von der äußersten Westküste Spaniens bis nach Rußland standen die französischen Flotten und ließen keine englische Walfische ins Land. Das Volk fluchte und schimpfte; in Hamburg, in Amsterdam drängten sich die arbeitslosen Seeleute, die nicht ausfahren konnten. Der ganze Kontinent Europa war für England gesperrt. Jede britische Ware, die sich auf ihm sehen ließ, wurde gnadenlos beschlagnahmt. Natürlich schmuggelte, wer irgend schmuggeln konnte — aber die Franzosen erschossen jeden Schmuggler, dessen sie habhaft wurden. Vergebens gingen die reichen holländischen Kaufleute zu Napoleons Bruder, der damals König von Holland war, einem verständigen Mann, der ihnen gerne geholfen hätte. Als er aber mit den Klagen zu seinem großen Bruder Napoleon kam und fragte: „Was soll ich dabei machen, halb Holland ist arbeitslos, das Volk flucht...“, zuckte Napoleon die Achseln und meinte: „Gar nicht hindern, die holländische Sprache ist doch nur ein Geräusch, das verflucht, der menschlichen Rede nachzukommen.“

## England im Abwehrkampf

England erwiderte den Kampf. Draußen vor Helgoland im Kanal, an der französischen und spanischen Küste kreuzten die schlanke Fregatten der englischen Flotte und ließen kein Schiff aus den Inseln hinaus. Jedes französische, spanische, deutsche, holländische Schiff, das auslief, wurde von den Engländern aufgebracht und zur guten Preise erklärt.

Dagegen wiederum war Napoleon wehrlos. Seitdem seine Flotte von Nelson bei Trafalgar geschlagen war, konnte er den Engländern die See nicht mehr streitig machen.

Und nun gab es in ganz Europa keinen Kaffee — man trank einen scheußlichen Aufguss aus Bucheckern; es gab keinen Tabak — man rauchte Gullattich, Rosenblätter und allerlei Blätter der heimischen Laubbäume. Wer allerdings Giche rauchte, pflegte aus einer Gesellschaft herausgeworfen zu werden. Etwas Tee, aber nur der weniger gute „Zigarette“, kam über Rußland. Es kam aber auch kein Gewürz mehr nach Europa hinein, kein Pfeffer, kein Zimt — und was das allernachschmeckste war: kein Zuckerrohr.

## Not machte erfindertisch

Die westindischen Inseln, Jamaika, Kuba, Puerto-Rico, Barbados, waren damals die Hauptlieferanten für Zucker. Man kannte nur den Zucker aus Zuckerröhren, dessen Saft etwa 18 Prozent Zucker enthält, sonst süßte man die Speisen mit Honig. Nun auf einmal war die Zufuhr von Zuckerröhren fast abgebrochen. Die Lager waren rasch ausverkauft, der Zucker stieg im Preise in unvorstellbarem Maße.

In diesem Augenblick kam man auf eine Sache zurück, die man bis dahin nur als eine verrückte Spielerei angesehen hatte. Im Jahre 1747 hatte der Berliner Gelehrte Marggraf der Preussischen Akademie der Wissenschaften eine französische geschriebene Arbeit vorgelegt, in der er empfahl, Zucker aus heimischen Pflanzen zu ziehen. Man hatte die Sache sehr interessant gefunden, aber dann zu den Alten gelegt. Marggrafs Nachfolger Warde hatte dann diese Frage weiterbehandelt und 1799 König Friedrich Wilhelm III. eine erste Probe Rübenzucker vorgelegt, auch eine Zuckerrübenfabrik auf seinem Gut Cunnern in Schlesien gegründet. Er fand aber kein großes Interesse für seinen „Erfolg“ — und ehe seine Fabrik rentabel werden konnte, brannte sie ab. Was sollte man auch mit der Zuckerrübe, solange das Zuckerröhre aus Westindien zur Verfügung stand?

Da kam die Kontinentalperle — und auf einmal bei der ungeheuren Zuckernot jener Tage begann man sich auf diese Erfindung. Selbst Kaiser Napoleon übernahm diese „preussische“ Methode zur Zuckergewinnung, und nun entstand eine ganz neue Industrie, die Zuckerrübenfabrik, die Zuckerrüben verarbeitete. Durch geeignete Züchtung gelang es, den Zuckergehalt der Rüben von 2 auf 20 Prozent noch über den Gehalt des Zuckerröhres zu steigern. Als dann Napoleon unterlag und die Kontinentalperle aufhörte, klopfte auch der Rübenzucker wieder an die deutschen Tore, versuchte noch einmal die Zuckerrübe niederzuringen. Aber es gelang ihm nicht mehr — Europa hatte sich durch die Zuckerrübe von der Zufuhr westindischen Rübenzuckers unabhängig gemacht.

## Kampf um den „Rohstoff“ Soda

Zum Waschen brauchte man Soda. Diese wurde um das Jahr 1800 noch fern aus den Tropen gebracht, wo sie sich in einigen Sodaseen findet. Es war damals wohl der wichtigste

Rohstoff für die Seifenfabrikation. Als nun die Engländer sie nicht in Napoleons Machtbereich bringen ließen, begann sie bald ebenso schmerzhaft zu fehlen. Wie im Weltkrieg unsere Seifen minderwertig wurden, weil ihnen das Fett fehlte, so wurden sie damals minderwertig, weil man keine Soda zur Seifenbereitung hatte. Da kam ein französischer Seifenfabrikant Leblanc auf den Gedanken, künstliche Soda aus Kalk, Kohle, Schwefelsäure und Kochsalz herzustellen. Der Versuch gelang — aber schon damals gab es Leute, die dies einen „Erfolg“ nannten. Heute findet sich natürliche Soda nur noch höchst selten im Handel, alle Welt arbeitet mit der verbesserten künstlichen Soda.

Diese Dinge muß man wissen, wenn man heute unseren Kampf um Selbständigkeit gegenüber der fremden Rohstoffzufuhr miterlebt. Auch wir sind gezwungen, weil wir nicht genug Devisen haben, uns neue Rohstoffe zu schaffen, die wir sonst entbehren könnten.

Unser Vorteil ist nur, daß wir jetzt eine mehr als hundertjährige Erfahrung einer hochentwickelten chemischen Wissenschaft hinter uns haben.

## Diehfutter aus Sägespänen

Von Zeit zu Zeit ist es richtig, eine Anzahl solcher Erfolge herauszustellen. Da veröffentlicht etwa der bekannte Chemiker Prof. Dr. Max Hesse in Land ein kleines Buch „Deutsch-

lands Kampf um seine Rohstoffe“ J. F. Lehmann-Verlag München — und dieses prägnant-geistvolle Buch ist für jeden, auch für denjenigen, der nicht gelernter Chemiker ist, wahrhaft ein Hohes Lied deutschen Erfindergeistes.

Nehmen wir ein Beispiel — uns fehlen einweißhaltige Futtermittel; hier ist es bereits gelungen, durch zielbewusste Züchtung einiger weniger bitterstofffreier Lupinen, die der verstorbene Prof. Dr. Bauer am Kaiser-Wilhelm-Institut in Münden durchführte, eine Süßlupine zu schaffen, die ein sehr wertvolles einweißhaltiges Nahrungsmittel für das Vieh darstellt; es ist ferner gelungen, die Sojabohnen in Deutschland anzubauen. Aber — immer muß man für diese Zwecke Land in Anspruch nehmen, das sonst für den Anbau von Feldfrüchten zur Verfügung stünde. Da nun ist die Chemie eingegriffen. Sie schafft künstliche Futtermittel. Abfallholz und Sägespäne, Dinge, die niemand für wertvoll halten würde, werden mit Säuren so behandelt, daß aus der in dem Holz enthaltenen Zellulose sich sogenannte Glukose bildet. Glukose ist Holzzucker. Dieser Holzzucker ist in einer wässrigen Lösung enthalten, er wird mit Hefe unter Zusatz von allerlei Salzen vergoren. Diese Hefe wird dann abfiltriert — ein einweißhaltiges Futtermittel entsteht. So sind die wertlosen Sägespäne zum Viehfutter geworden.

# Baumwollkönige werden entthront

Als uns im Weltkrieg der Stickstoff auszugehen drohte, als die Feinde bereits triumphieren, das deutsche Heer wurde in kurzer Zeit aus Mangel an Salpeter überhaupt kein Schießpulver mehr haben und nicht mehr stehen können, da schuf damals die Chemie die gewaltigen Stickstoffwerke — und während wir vor dem Kriege Stoffen von Guano, Vögelung von den chilenischen Inseln, einfuhrten, ist heute unsere Stickstoffproduktion so groß, daß wir überhaupt kein Chile-Guano mehr brauchen, aber Stickstoff ausführen können.

Wir haben zu wenig Wolle und gar keine Baumwolle — es ist bekannt, daß man vor allem 1935/36 in manchen Kreisen der Weltwirtschaft dadurch glaubte uns niederzwingen zu

können, daß man uns den Bezug von Baumwolle unvernünftig verteuerte. Was hat die deutsche Wissenschaft getan? Sie hat einmal die Kunstseide weiter entwickelt, so daß sie heute auf vielen Gebieten die Naturseide bereits verdrängt hat, sie hat weiterhin einen ganz großen Vorstoß in das Unbekannte gemacht. In der „Viskra“ gelang es, eine baumwollartige Kunstfaser herzustellen — und heute steht die Zellulose durchaus ebenbürtig neben der Naturwolle. Wie wir einst mit dem Rübenzucker den westindischen Zucker schlugen und uns damit von dem Javan, Jahr für Jahr große Summen Geldes für Rohrzucker aus dem Lande zu geben, frei gemacht haben, so machen wir uns heute mit der Zellulose sehr weitgehend

# Der Bischof von Eichstätt läßt Sturm läuten

Angst und Schrecken als Propagandamittel für die Konfessionsschule

Eichstätt, 6. Dez. (Eigener Bericht.)

Folgendes hat sich in Franken zugetragen: Eine Abstimmung für und gegen die Gemeinschaftsschule sollte in den Kreisen Eichstätt und Hilpoltshaus durchgeführt werden. Kurz vor Beginn der Befragung schickte nun der Bischof von Eichstätt auf Motorrädern seine „Kurieren“ in die Pfarreien mit der Anweisung, die Glocken Sturm läuten zu lassen und die Bevölkerung in die Kirchen zu rufen. Tatsächlich führte ein Teil der Geistlichkeit diesen Befehl aus. Es war ein heller und freundlicher Freitagmorgen. Die Arbeit hatte längst begonnen. In den Werkstätten, in den

Häusern und auf den Feldern regten sich fleißige Hände, als plötzlich von den Türmen die Glocken Sturm zu läuten begannen. Die Wirkung war ungeheuer. Zu Tode erschrocken rannte alles aus den Wohnungen und von den Feldern. Die wilden Gerüchte schwirrten umher. Auf den Plätzen saßen sich die Menschen zu Haufen. Seit Kriegsausbruch 1914 hatte sich nach Aussage der Ortsgruppenleiter dieses Kreises die Bevölkerung in keiner solchen Erregung mehr befunden.

## Schrecken schlägt in Wut um

In den Kirchen, sie waren überfüllt wie noch nie, kam dann die große Überraschung. Durch den Mund des Pfarrers forderte der Bischof

von der australischen Schafwolle frei; bereits heute haben wir Sorten der Zellulose, die ein Laie überhaupt nicht mehr von „echter“ Wolle unterscheiden kann. Ja, wir gewinnen noch mehr damit — unsere Zellulose bricht auf den Auslandsmärkten ein, sie macht der Baumwolle und Wolle erfolgreiche Konkurrenz, sie holt die kapitalistischen Baumwoll- und Baumwollkönige von ihren Thronen herunter. Es ist möglich, ja, wahrscheinlich, daß wir mit unserem Vorrang auf dem Gebiet der Zelluloseherstellung einen Vorrang erlangen, den die anderen so rasch gar nicht wieder aufholen können. 1936 z. B. produzierten wir 45 000 Tonnen Zellulose, Japan nur 24 000 Tonnen; lediglich Italien produziert noch etwas mehr.

Was bedeutet das für den deutschen Arbeiter? Alle jene Leichentiere, unsere Kunstgummisorten, unsere Zelluloseproduktion und wie alle jene technischen Erfolge heißen, die der deutsche Geist der Natur abgerungen hat, bedeuten ja praktisch nichts anderes, als daß ein kapitalistisches Monopol zerschlagen ist.

Kapitalisten, riesige Konzerne, die rein mit ihrem Geld sich die Beherrschung von Rohstoffen gesichert hatten, glauben, unsern Volk die wirtschaftlichen Gesehe diktieren zu können. Die deutsche Wissenschaft aber erwiderter auf diesen brutalen Versuch, uns fremder Herrschaft zu unterwerfen, damit, daß sie dieselben Rohstoffe, deren Bezug man uns sperrt, aus ihren Grundstoffen zusammensetzt — ja, sie geht zum Gegenangriff vor und ihre neuen Rohstoffe beginnen den Thron der Vorkapitalisten, die davon leben, daß sie den arbeitenden Völkern das Arbeitsmaterial verschmachten und ihnen für die Rohstoffe unerhörte Preise abfordern, immer machtvoller zu erschüttern.

Nicht, indem „alle Räder still stehen“, sondern indem alle Äpfel und Hände arbeiten, führt die Macht des Volkswortes.

## Sturm und Hochwasser in Bulgarien

DNB Sofia, 6. Dezember.

Aus Südbulgarien und Mazedonien-Bulgarien werden orkanartige Stürme und schwere Überschwemmungen gemeldet, die abermals große Schäden angerichtet haben.

Der Fluß Mariza ist an mehreren Stellen über die Ufer getreten und hat Hunderte von Häusern unter Wasser gesetzt.

## Die

Als wir noch nur bei bescheidenen war uns Herz, denn die Art Familie war sie nicht der jugend Besuch führt. Das war

Kürzlich besuchte dabei zu der Gesellschaft, wie einst die Türe. Die ihrer ganzen Person spürte. Ein verklärtes Alter, das mit den Jahren, die die Zeit reich mit Vorbe der Erde träumte, in ihrer Mutter in ihrer Pflege. Ueber dem Goldbrauen und links davon „Jahreszeiten“ steht in einem lila trockene Paßsonders Holz ist.

Ganz langweilig. In der Türe, die man irgend ein „Stube“ äußern heute nicht mehr „Stube“ in ihrer vertrauten als fremd geworden.

## Berm

Nachdem vor Bootverleihung und die Anlog. Dieerandabrit man jetzt auch von ihrem Leben entfernt und in Das linke Reda brüde ist somit Teillich an der Betrieb, weil das Materialien nach plagen bringen.

## Der Renn

Die Rennfahrer, die die Rennwagen mit funktionsfähigen gezeigt war, unter den Rennen in Schaufenster in dieser Woche Rennwagen und reichen 8-9 Rennwagen ihren Kraftwagen wurden.

Dieser Rennwagen 1937 siegreich interessierte der Bort auf sich. Auch unter den Besuch an sachverständig, und daß h das man der finden aber auch schmerz und nicht sonder gezeigt aus den bedergeben.

Schuh der G Prof. Bei Eintr wahrung der B Häuser notwen sind die Wasser bebung von Ed Hausbesitzer zur eine Bekanntmad Angeleitell ver

# Ein Liebesdrama im Flugzeug

Zwei Schüsse gegen den Piloten / Die Täterin freigesprochen

AS, Paris, 6. Dezember.

Vor dem Schwurgericht in Versailles fand am Samstag ein Drama seinen gerichtlichen Abschluß, das sich im vergangenen Winter ereignet und damals sehr großes Aufsehen erregt hatte. Auch die dreitägigen Verhandlungen trugen in jeder Beziehung die Merkmale eines Sensationsprozesses. Die Gattin eines Pariser Fabrikanten, Irene Schmeder, hatte während eines Fluges, den sie gemeinsam mit ihrem Fliegerlehrer, dem Flieger Vallé, unternahm, auf diesen zwei Schüsse abgegeben, um ihn zu töten. Wie durch ein Wunder kam Vallé mit dem Leben davon.

Irene Schmeder, die bis dahin Klavierstunden gegeben hatte, hatte im Jahre 1930 den Fabrikanten Schmeder geheiratet, dessen Vermögen ihr ein luxuriöses Leben erlaubte. Frau Schmeder lernte 1931 in Villacoublay fliegen und verlor sich in ihren um acht Jahre jüngeren Fliegerlehrer Vallé. Dieser führte sie nicht nur in die Geheimnisse der Luftkunst, sondern auch in die der Liebe ein, und Frau Schmeder verliebte sogar ihren Mann. Dieser Jüdl dauerte fünf Jahre, bis Vallé 1936 seiner Schülerin und Geliebten erklärte, daß er sich mit einer anderen verlobt habe und nicht daran denke, sie, Frau Schmeder, zu heiraten.

Diese Mitteilung löste in Irene Schmeder den Entschluß zu einer ungeliebten Tat aus. Während eines Fluges gab sie, hinter Val-

lant sitzend, einen Schuß auf den Flieger ab, der diesen am Schulterblatt verlegte. Vallé wollte einen Looping fliegen, um der Frau weitere Schüsse unmöglich zu machen, sah dann jedoch davon ab, da sie nicht angeschnallt war. Frau Schmeder schoß noch einmal; diesmal ging die Kugel nur einen Zentimeter am Rückgrat Vallé vorbei. Mit Mühe konnte der Flieger die Maschine auf einem Feld bei Boissins-les-Brettonneux zur Erde bringen. Frau Schmeder machte hier einen Selbstmordversuch mit einem Hammer, aber Vallé entriß ihr das Werkzeug. Er selbst wurde im Auto ins nächste Krankenhaus gebracht, während Frau Schmeder in der Zwischenzeit das Flugzeug wieder bestieg und über den Kanal nach England flog. Dort mußte sie auf einer Wiese bei Selfish notlanden, wurde verhaftet und nach Frankreich ausgeliefert.

Die Gegenüberstellung des ehemaligen Liebespaares gestaltete sich ziemlich dramatisch. Frau Schmeder leugnete die Mordeabsicht, und tatsächlich ließ die Staatsanwaltschaft auch die Anklage auf Mord fallen. Nicht nur der Gatte der Frau Schmeder, sondern auch der Flieger Vallé, der als Zivilflieger sich dem Strafverfahren angeschlossen hatte, daß die Geschworenen um Mitleid für die Täterin.

Wie kaum anders zu erwarten war, sprach das Gericht Frau Schmeder frei und ordnete ihre sofortige Haftentlassung an. Sie wurde lediglich zu den Kosten des Verfahrens verurteilt.

von Eichstätt seine Diözesen auf, nicht für die Gemeinschaftsschule zu stimmen. Kein Wunder, daß der Schrecken in Erbitterung umschlug. In Erbitterung und Empörung über die unerhörte Handlungsweise des Bischofs, der sich nicht scheute, für seine machtpolitischen Zwecke sich der Signale zu bedienen, die nur zu Stunden höchster Not angebracht sind. Die Abstimmung fiel dementsprechend aus.

Als die Politischen Leiter mit den Diktis erschienen, stimmten 80 Prozent der Bevölkerung für die Gemeinschaftsschule. Es scheint, daß der Fall noch nicht erledigt ist. Es scheint, daß der Geisteszustand des bischöflichen Herrn von Eichstätt schlimm zu stehen und was noch schlimmer ist, dieser nicht ordnungsgemäße Geisteszustand des geistlichen Herrn äußert sich in gemeingefährlicher Weise. Ein Kirchenführer, der zum Sturm läuten läßt, um Propaganda für die Konfessionsschule zu machen, die, wie die Abstimmungen beweisen, im ganzen Süden des Reiches fast geschlossen abgelehnt wird, der die Menschen in Schrecken stürzt, nur um sie zu zwingen, ihre Ansicht über eine Schulfrage nach seinem Willen auszusprechen, ein solcher Mann gehört in die Rastwasserheilanstalt. Aber nicht in ein bischöfliches Palais!

## Neue Riesenhängebrücke

entsteht in Wäde in der Nähe Kölns

DNB Köln, 6. Dezember.

Die Vorerhebungen für den Bau der Rheinbrücke im Zuge der bereits im Bau befindlichen Reichsautobahn Aachen-Köln bei Rodentkirchen sind nunmehr so weit zum Abschluß gekommen, daß mit dem Beginn der



Bauarbeiten zum Frühjahr des kommenden Jahres bestimmt zu rechnen ist.

Zur Ausführung kommt eine für Köln noch mehr schon traditionell gewordene Hängebrücke mit einer archaischen Stützweise von 53 Meter und die der Seitenöffnungen von je 94,5 Meter. Die neue Brücke überragt demnach die Stützweise der im Jahre 1929 fertiggestellten Mühlheimer Hängebrücke noch um rund 63 Meter.



# Die „gute Stube“

Als wir noch Kinder waren, durften wir sie nur bei besonderen Anlässen betreten, und dann war uns jedesmal ein wenig bange ums Herz, denn die „gute Stube“ galt als eine Familienheiligtum. Normalerweise war sie nicht bewohnt und nur ein ganz bevorzogter Besuch wurde in die „gute Stube“ geführt. Das war vor etwa dreißig Jahren.

Kürzlich besuchte ich die Großmutter und fragte dabei zufällig nach der „guten Stube“. Ein verklärtes Lächeln huschte über Großmutter Gesicht, langsam erhob sie sich, nahm mich — wie einst — bei der Hand, öffnete feierlich die Tür. Da lag die „gute Stube“ vor mir in ihrer ganzen Pracht, die Jahrzehnte waren spurlos an ihr vorübergegangen. Alles fand ich unverändert: Die Fenster mit den schweren Blindschirmen eingeklammt, die Zigaretten aus gepreßtem Blech, reich mit Vorden und Quasten verziert und in der Ecke trauerte das Piano, auf dem Großmutter in ihren jungen Jahren zu spielen pflegte. Über dem Sofa hängt noch in breitem Goldrahmen ein Bild „vom Goethe“, rechts und links davon vier große Wandteppiche, die „Jahreszeiten“ darstellend. Vor den Fenstern steht in einem dunklen Porzellantüfel eine riesige trodene Palme, auf die Großmutter besonders stolz ist.

Ganz langsam schloß die Großmutter die Tür. Ich weiß, es würde ihr weh tun, wenn man irgend etwas Abfälliges über die „gute Stube“ äußern würde. Besuche empfängt sie heute nicht mehr. Und so wird denn die „gute Stube“ in ihrer zwecklosen Pracht weiterstehen als ein Überbleibsel einer uns fremd gewordenen Welt.

—ph—

## Verwaistes Redaruter

Nachdem vor einigen Wochen die Albeisheische Bootverleihsanstalt das Redaruter geräumt hat und die Anlegeplätze für die Dampfer und Motorschiffe verwaist sind, hat man jetzt auch die Albeisheische Bootverleihsanstalt von ihrem Liegeplatz an der Friedrichsbrücke entfernt und in das Winterlager übergeführt. Das linke Redaruter oberhalb der Friedrichsbrücke ist somit völlig geräumt und verwaist. Lediglich an der rechten Uferseite herrscht noch Betrieb, weil dort die Schiffe anlegen, die Baumaterialien nach den dortigen Materiallagern bringen.

## Der Rennwagen im Schaufenster

Die Rennsaison 1937 ist zu Ende. Nun können die Rennwagen, die in den einzelnen Rennen mit feindlicher Hand gesteuert wurden, auch demontiert werden, denn es nicht vergönnt war, unter den Zuschauern bei den Rennen zu sein. — In einem Schaufenster in der Heidelberger Straße ist in dieser Woche einer der „Mercedes-Benz“-Rennwagen ausgestellt, die zu den erfolgreichsten 8-Zylinder Grand-Preis-Rennwagen gehörten, mit denen die großen Kraftwagenrennen dieses Jahres bestritten wurden.

Dieser Rennwagen, der aus den meisten der großen internationalen Rennen des Jahres 1937 siegreich hervorgegangen ist, lenkt das Interesse der Vorübergehenden in starkem Maße auf sich. Auch sehr viel Augen befindet sich unter den Besuchern — kein Wunder, daß es an sachverständigen Äußerungen nicht mangelt, und daß hier ein Wissen offenbart wird, das man der Jugend kaum zutraut. Interesse finden aber auch die Bilder der großen Rennfahrer und nicht zuletzt die Lichtbilder, die besonders gezeigt werden und die Ausschnitte aus den bedeutendsten Rennen wiedergeben.

Schutz der Gas- und Wasserleitungen gegen Frost. Bei Eintritt von Frost ist eine gute Verwahrung der Wasser- und Gasleitungen in den Häusern notwendig. Ganz besonders gefährdet sind die Wasserhähne. Es ist ratsam, die Wasserhähne mit einem dicken Wolltuch zu umwickeln, das an beiden Enden mit einem Band zusammengeknüpft wird. Im übrigen wird auf eine Befestigung der Städtischen Werke im Angelegenheit verwiesen.

# Mehr Rundfunkgeräte in die Grenzgaue

Aktuelle Fragen aus dem Bereich der Reichsrundfunkkammer / Volksempfänger als Idealempfänger

In der Presse war kürzlich behauptet worden, der Präsident der Reichsrundfunkkammer, Reichsamtleiter Krieger, hätte auf einer der kürzlich durchgeführten Gaufunktagungen neben der sofortigen Einführung eines „Volksempfängers“ auch einen neuen Rundfunk-Idealempfänger für alle Volksschichten angekündigt. In einer Unterhaltung hat uns der Präsident um eine Klärung der Ausführungen über den „Ideal-Empfänger“, die mißverstanden worden seien. Nicht von einem Ideal-Empfänger, sondern von einem Ideal-Empfänger habe er gesprochen. Der Ideal-Empfänger sei da. In Gestalt des Volksempfängers.

Der Empfang aber müsse in Zukunft von der Sendeseite her verbessert werden. Die Sendungen müßten so intensiviert werden, daß auch in hörungsunfähigen Gegenden ein reiner Empfang gewährleistet sei. Durch Errichtung von Zwischenstationen oder Verkoppelung von Reider-Rund mit hochfrequentem Drahtfunk u. a. Das sei der Sinn seiner Ausführungen gewesen, was nicht ausschließe, daß man noch an der technischen weiteren Vervollkommen des Volksempfängers arbeite.

## Ein großes sozialistisches Kulturgeschenk

Der gewaltige Aufschwung des Rundfunkwesens in Deutschland seit der nationalsozialistischen Revolution ist unfeugbar. Auch in dieser Hinsicht haben wir nicht gerast, sondern aufgebaut. Der Volksempfänger war

das erste große sozialistische Kulturgeschenk unserer Revolution an das deutsche Volk, für das Anteil an den Segnungen der Kultur bis dahin ein Vorrecht begüterter Menschen galt. Wie groß das Bedürfnis für ein solches Geschenk war, beweist der Zahlenprung zwischen 1933 und Mitte 1937 von 4,5 auf 8,5 Millionen Rundfunkteilnehmer; fast eine Verdoppelung. Die Zahlen liegen dabei noch weiter an.

Die Uebersicht der Deutschen Reichspost in ihrem diesjährigen Geschäftsbericht verriet einen Teilnehmerdurchschnitt von 13 auf 100 Einwohner im Reich. In den einzelnen Regierungsbezirken aber schwankte dieser zwischen 22,37 und 5,68 Prozent, und hier fällt einem auf, daß ausgerechnet in den Grenzgaue Deutschlands die niedrigsten Teilnehmerzahlen für Rundfunkempfangsanlagen zu verzeichnen sind. Da ist die Direktion Landshut mit 5,66 Teilnehmer auf 100 Einwohner, Regensburg mit 5,47 gar, Bamberg mit 7,42. Am Westen liegt der Bezirk Trier mit der drittniedrigsten Teilnehmerzahl von 5,78. Im Osten trifft man u. a. auf die Namen der Bezirke Gumbinnen mit 7,63 Prozent, Köslin mit 7,42 und Oppeln mit 7,48 Prozent. Es ist einmal eine festsitzende Tatsache, daß ausgerechnet die Grenzgebiete im Reich eine verhältnismäßig schwache Beteiligung an den Rundfunkempfangsanlagen zeigen, eine Tatsache, die auf verschiedenen Ursachen beruht.

Eine dieser Ursachen ist die schlechte finanzielle Lage, die in vielen Grenzgebieten infolge der Grenzschließung von Versailles und der ungünstigen Handelsverhältnisse festzustellen ist. Man denke an die Abschaffung des Bezirks Trier im Westmarken, an die Lage in Ostpreußen und in den anderen Randgebieten. Auch in der bayerischen Oberpfalz dürften die Bemühungen um die Wahrung des nassen Lebensstandards noch nicht so weit geführt haben, daß sich eine große Zahl von Volksgenossen das Geld für die Anschaffung von Rundfunkapparaten freistellen konnte.

## Eine großzügige Stiftung

Die Dr.-Goebbels-Rundfunk-Stiftung hat nun in tausenden von Fällen in ganz Deutschland bereits hilfsbringend eingegriffen, dadurch, daß alte Apparate erneuert wurden und daß mit ihnen alljährlich bedürftigen Volksgenossen zu Weihnachten eine Freude bereitet wird, die mit keiner Belastung verbunden ist, da solche Anlagen gebührenfrei zur Verfügung gestellt werden.

Es ist nun eine erklärte Tatsache, daß der Sozialismus unserer Revolution sich nicht damit begnügen kann und will, die Fragen oder Klebfragen allein zu lösen. Wie ja nationalsozialistische Wohlfahrtsorgane sich nicht darauf beschränken, Almosen zu verteilen und Lebel auszumachen, die bereits aufgetreten sind; neben der körperlichen und gesundheitlichen Betreuung des Volkes will sie vor allem seine geistliche Heilung und sein Wissen um die Konzepte des Volksempfängers begünstigen. Verbütung vom Lebel ist wichtiger als nachbittende Heilungsbemühungen. breite Aufklärung wesentlicher als teure Einzelheiten, wenn man nur diese Parolen aus einem mehr als nur aktuellen Programm herausgreift. Auf diesem Gebiet fällt gerade dem Rundfunk eine besonders wichtige Aufgabe zu. Denn er stellt nicht nur die äußere Verbindung abseits von wohnender Volksgenossen mit der großen Volksgemeinschaft im Reich her, er kann so meinen wir in unserer Unterhaltung, ebenso äußerst intensives Erziehungs- und Aufklärungsinstrument des Volkes sein, wie er ferner denen etwas von den Gütern unserer Kultur vermittelt, die nicht die materielle Möglichkeit haben, sonstwie daran teilzunehmen.

Die nationalsozialistische Wohlfahrt betrachtet es aber als ihre Aufgabe, nicht nur materiell, sondern ideell die Deutschen zu betreuen. Ab der Hilfsleistung auf diesem Gebiet eröffnet sich ein großes, schönes Tätigkeitsfeld. Nach Maßgabe der ihr zur Verfügung stehenden Mittel natürlich! —ph—



Bagger auf dem Neckar

Privatboot

# Alle Erwartungen wurden übertroffen

Ein kleiner Rückblick auf das WSW-Winterfest im Rosengarten

Daß das WSW-Winterfest ein Erfolg war, der alle Erwartungen weit übertroffen hat, braucht wohl nicht mehr besonders erwähnt zu werden. Wer dabei war, konnte sich aus eigener Anschauung davon überzeugen und wer nicht dabei war, der wird es von anderen sicherlich schon erfahren und sich gelobt haben, das nächste Jahr bestimmt mitzumachen. Trotz bekannten Tatsachen, sollen aber doch noch einige Zahlen sprechen.

Besucht war das Winterfest an beiden Tagen zusammen von insgesamt 17 000 Volksgenossen, das sind 4000 mehr als im Vorjahre, wo es zusammen 13 000 Besucher waren.

Diese Besucher entwickelten einen solchen Appetit und brachten einen solchen Durst mit, daß gegen Ende des Festes wirklich alles das ausverkauft war, was man gerichtet hatte. Da man mußte frühzeitig den Verkauf von Getränken einstellen, weil man verhindern wollte, daß die hungrigen Besucher von Gutscheinen diese nicht mehr in eckbare oder trinkbare Dinge umwechseln konnten. Nur um etwas

herauszugreifen sei gesagt, daß fast 15 Zentner Wurst aufgeschnitten wurden, daß man rund 1000 Kuchen in Stücke aufgeschnitten verkaufte, daß etwa 15 000 Tassen Kaffee konsumiert wurden und daß 25 Hektoliter Bier aus den Zapfhähnen flossen. Die genauen Zahlen für jeglichen Umsatz liegen noch nicht fest, doch darf man sicher sein, daß in jeder Hinsicht recht stattliche Zahlen herauskommen werden.

Entsprechend diesen Vorbedingungen ist das finanzielle Gesamtergebnis wesentlich höher als im vergangenen Jahre — worüber man sich bei der WSW ganz besonders freut, weil ja jetzt der Volksgenossen eine so größere Freude gemacht werden kann, für die man das Winterfest überhaupt aufgezogen hat.

Es bleibt noch festzustellen, daß neben den vielen ehrenamtlich Mitwirkenden, neben den Künstlern und sonstigen Kräften auch Kapellmeister Hermann Wehbe mit seinen Getreuen vom Rhythmus der WSW-Standarte 171 seinen Teil zum Gelingen des Festes beitrug.

—j—



# Kennen Sie die Stadt, wo man Wasser verkauft?

Sie liegt in Braunschweig, heißt Schöningen und ist durch ihr hartes Wasser bekannt. Die Hausfrauen stehen hier buchstäblich nach weichem Wasser Schlange und zahlen bis zu 20 Pfennig je Eimer. Ein teures Vergnügen, nicht wahr? Wie viel einfacher ist da das Arbeiten mit Henko! Man verrührt

vor Bereitung der Waschlauge (am besten 15 Minuten vorher) einige Handvoll Henko Bleichsoda im Kessel und hat auf diese einfache und billige Weise immer das schönste weiche Waschwasser! In weichem Wasser ist das Waschen nicht nur viel billiger — die Waschlauge schäumt auch besser!



## Schnee im Odenwald

Eigentlich braucht man es nicht besonders zu erwähnen, daß es in den beiden letzten Tagen außerordentlich kalt geworden ist, weil das jeder von uns am eigenen Leib verspürt. Wer etwas vom Wetter versteht, wird ohne weiteres erraten haben, daß der bei uns niedergehende kalte Regen in höheren Lagen als Schnee fallen mußte. So scheint es auch tatsächlich gewesen zu sein. Als nämlich bei der immer mehr durchgehenden Aufhellung am Montagmittag die Sicht besser wurde, kamen auch langsam die Berge des Odenwaldes aus dem Dunst heraus. Hierbei konnte man feststellen, daß die Höhen mit Schnee bedeckt waren — mit Schnee, der die Hoffnungen aller Wetterkundler aufleben ließ. Bietet man doch sehr häufig dar, den Winterport ausüben zu können. Hoffentlich kommt noch mehr des weißen Segens von oben herab und läßt die Schneedecke in den Bergen höher werden, damit sie auch für die Ausübung des Wintersports wirklich reicht!

## „Deutschlands wehrpolitische Lage“

Heute Abend Vortrag in der „Harmonie“

Heute um 20.15 Uhr spricht in der „Harmonie“, D 2, 6, Oberleutnant (C) von Bell, Reichswehrministerium Berlin, über „Deutschlands wehrpolitische Lage“. Eintritt 40 Rpf.; für Inhaber der Hörerkarte und Militär 20 Rpf.

## Kein Geld in Briefen senden!

Die kommende Weihnachtszeit bietet wieder Anlaß, darauf hinzuweisen, daß es sich nicht empfiehlt, Geld in gewöhnlichen oder eingeschriebenen Briefen oder Packen zu versenden. Die Deutsche Reichspost leistet keinen Ersatz bei Verabreichung von gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefsendungen (wobei auch die Packen zählen), sondern nur bei Verlust von Einschreibungen und zwar bis zur Höhe von 40 RM.

Zum Versenden von Geld dienen zweckmäßig Postanweisungen, Zahlkarten, Zahlungsanweisungen und Wertbriefe. Bei ihnen ist dem

## Pelzumarbeitungen und Reparaturen

finden Ihre sorgfältigste Bearbeitung bei

**Guido Pfeifer, C 1, 1**

Absender gegen eine verhältnismäßig geringe Gebühr volle Gewähr für den zu übermittelnden Betrag geboten.

Die Versendung von Geld nach dem Ausland in Postsendungen ist im allgemeinen verboten. Der Postanweisungsvorteil nach dem Ausland unterliegt gewissen Beschränkungen. Hierüber erteilen die Postanstalten Auskunft.

## Ellen Ney spielt im Nibelungenaal

Am Donnerstag, 9. Dezember, wird in der 2. musikalischen Reihe der Mannheimer Kulturgemeinde Frau Prof. Ellen Ney das a-moll-Klavierskonzert von Robert Schumann unter Begleitung des Nationaltheater-Orchesters mit seinem Dirigenten, Generalmusikdirektor Karl Elmendorff, spielen. Weiterhin wird das Nationaltheater-Orchester ein Programm gestalten, das trotz seines wertvollen Inhalts durch die Kompositionen von Schubert, Schumann und Beethoven jedem musikalischen Volksgenossen verständlich sein wird, um so zur weiteren Vertiefung der Werke unserer großen deutschen Meister beizutragen.

## Eine bunte Schau für unsere Kinder

Die städtischen Kindergärten und -horte stellen aus

Überall im städtischen Kinderhaus sieht man brennende Herzen aus Adventskränzen und in bunten schönen Leuchtern, es riecht schon nach Weihnachten und tausend Spielsachen stehen umher. Da wird auch der „Große“ wieder zum Kinde und freut sich zuerst einmal von Herzen. Und erst wenn ihm das Herz richtig aufgegangen ist, und er einem Abganz der großen Freude, die die Kinder beim Schaffen so vieler Herrlichkeiten gehabt haben müssen, in sich spürt, kommt er dazu, auch zu überlegen, wie viel Fleiß und Geschicklichkeit in diesen Arbeiten liegt.

Schon die Kleinsten, die „Einjährigen“ wollen im Kindergarten nicht müde sein. Was sie in ihrem Alltag sehen, gestalten sie mit ihren kleinen Händen zu schönem Spielzeug, wie das sind Möbel, Tiere usw. um. Alles Material findet hier dankbare Abnehmer. Mütter, Köchinnen, alte Streichholzschachteln usw. finden sich als Miniaturmodelle wieder. Diese liebevolle Verwertung alten, scheinbar wertlosen Materials findet bei den größeren fortgeschrittenen Fortsetzung. Kometen und Farne müssen in den Händen der Kinder zu so beliebigen und nicht mehr ihnen mehr Spaß als Abbildungen auf Holzschalen, Nadeln und Gläser zu leben und durch Uebermalen dauerhaft zu machen. Die Kindergärtnerin wacht darüber, daß die kindliche Freude am Bauen auf die Reife kommt und doch nicht über die notwendigen Maße der Schönheit hinausgeht. Die Buben ihrerseits sind mehr für großzügige Sachen. Mit Emaille einen Glaskrug samt den Bechern gleichmäßig mit Punkt- oder Bildornament versehen, das ist ihr Fall.

## Großbetrieb am „Nikolaus-Tag“

Die Kleinsten hatten es wieder einmal mit der Angst zu tun

Der Nikolaus-Tag liegt nun glücklich hinter uns — teils ohne Beschwerden, teils unter Ausübung von tausend Rufen und Klagen. Und Großen hat dieser Nikolaus-Tag höchstens dann einige Beschwerden gemacht, wenn wir uns den Kopf darüber zerbrechen mußten, was wir unseren Sproßlingen spendieren mußten, oder wo wir den Nikolaus hernehmen mußten, der von der Jugend auch ohne Vorbehalte als echter Nikolaus anerkannt wurde. Der Jugend aber, die ja in mancherlei Hinsicht nie ein ganz reines Gewissen hat, bangte teilweise etwas vor der Kiste — sofern es sich nicht um die ganz „Abgebrühten“ handelte, die überhaupt nicht mehr an den Nikolaus glaubten.

Schon in den letzten Tagen wurden in den Hauptgeschäftsstraßen Mannheims vereinzelte Nikolaus-geister, die nichts anderes zu tun hatten, als die Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf das Geschäft zu lenken. Am Montagmittag schien aber eine „Großmobilisierung der Belzen“ erfolgt zu sein! Tauschten doch an allen Ecken und Enden der Stadt die Männer mit der Kapuze und dem weißen Kauschbart auf, mit Äuten ausgerüstet und mit Säcken beladen. Die Jugend hatte ihren Nordspah an diesen Gestalten, die zu reinen Kattenfängern wurden und die stets eine Schar Kinder um sich hatten.

Wer an die Echtheit dieser Gestalten glaubte, der hielt sich in entsprechender Entfernung und ließ die Dinge ruhig an sich herantommen. Die anderen hingegen betrachteten den Nikolaus als einen willkommenen Spahmacher, mit dem man Mollat treiben konnte. Das Schwingen der Äuten wurde oft mit Lachen quittiert und an das „In-den-Sack-stecken“ glaubte man gleich gar nicht mehr. Da war man schon eher dafür, daß der Nikolaus in seinen Sack griff und dort etwas von den Dingen herausholte, die er ja doch nur deswegen mitbekommen hatte, um den Kindern etwas schenken zu können. Da — es war tatsächlich so, daß man Pfennige und andere Dinge geschenkt bekam, wenn man sich vorzudrängen wußte!

Gegen Abend tauchte dann eine andere Schwadron Belzenideen auf. Das waren diejenigen, die man in die Familien bestellt hatte, um dort ein kleines „Nikolaus-theater“ aufzuführen zu können. Diese Nikolaus-geister traten natürlich auf der Straße nichts von dem Inhalt ihrer Sack heraus, weil die Dinge ja vorbestimmte Eigentümer hatten. Aber ein Schwarm Kinder bestieg sich doch stets an ihre Herfen, um von Haus zu Haus mitzusuchen und geduldig zu warten, bis „Ihr“ Nikolaus wieder auftauchte.



Ein freudiges Ereignis — Heini darf heute „Suppe fassen“

Archivbild

## Wer ist eigentlich der Vater?

Wegen Meineids in einem Unterhaltsprozeß vor dem Mannheimer Schwurgericht

In den Prozessen, bei denen es sich um die Feststellung unehelicher Vaterschaft dreht, werden vielleicht mehr Meineide geschworen als in jedem anderen Verfahren. Es ist ja auch begreiflich, daß eine Mutter für ihr Kind einen Vater haben will, wie es andererseits verantwortungslos Männer gibt, die sich ihrer unangenehmen und „teuren“ Pflicht zu entziehen versuchen.

Die 28 Jahre alte Hausgehilfin Maria Schwarz aus Tauberbischofsheim war ein

tüchtiges Mädel. Ihre Arbeitgeber lobten sie und fanden nur den einen Mangel, daß sie abends oft ausgehe. Sie hatte, weil sie nicht ungesund ist, keinen Mangel an Herrenbekanntschaften; wie sie sagt, brauchte sie eben jemand zum „Kussprechen“. Und davon bekam sie ein Kind. Im Unterhaltsprozeß mußte das etwas leichtfertige Mädel zugeben, daß sie in der gesetzlichen Empfängniszeit nicht nur zu dem Vater des Kindes, sondern auch zu einem anderen Mann in engeren Beziehungen stand, aber sie verweigerte die Mitwirkung eines dritten Liebhabers.

Die Sache wurde doch ruckbar, und es kam zu einem Verfahren wegen Meineids gegen Maria. Ueber eine Stunde lang redete in der gestrigen Schwurgerichtssitzung der Richter an die Angeklagte hin, aber es gelang ihm nicht, die Einzelheiten reißlos aufzuklären, denen bezüglich des Dritten im Bunde die entscheidende Bedeutung beigemessen ist. Eine nicht unwesentliche Rolle spielt auch ein Zusammenreffen der beiden in der Nähe des Schlosses, wobei vereinbart worden sein soll, über den gebachten Verkehr nichts auszusagen. Gegen diesen Dritten Freund Marias schwebt nun ein Verfahren wegen Verleitung zum Meineid; als Zeuge in der gestrigen Verhandlung machte er keinen hervorragenden Eindruck. Seine Aussagen waren derart, daß von der Verteidigung Abstand genommen wurde. Er hat seinerzeit bei der Feststellung der Vaterschaft die Blutprobe verweigert, immerhin merkwürdig, wenn er unbeteiligt gewesen sein will.

Der Staatsanwalt beantragte eine Zuchthausstrafe von einem Jahr vier Monaten. Von der Verteidigung wurde Freispruch gewünscht; wenn das Gericht aber glaube, daß die Angeklagte die Pflicht gehabt hätte, auch über die Annäherung des Zeugen (oder Zeugen) Nr. 3 auszusagen, so könne nur Freiheitsstrafe in Betracht kommen, da sie der Ueberzeugung sei, daß dieser Mann als Vater ihres Kindes nicht in Betracht komme.

Das Gericht kam zu der Ueberzeugung, daß doch ein Meineid vorliege, und verurteilte die Angeklagte zu einem Jahr und zwei Monaten Zuchthaus unter Anrechnung von zwei Monaten Untersuchungshaft, drei Jahren Ehrverlust und dauernde Abkennung der Fähigkeit, als Zeugin auszusagen. In der Weigerung des dritten Liebhabers, sich eine Blutprobe entnehmen zu lassen, wurde der Beweis erblickt, daß beide an dem betreffenden Abend doch weiter gegangen sind, als sie zugegeben haben.

## Eine Frau spricht über ihre Erlebnisse in Spanien

Heute Dienstag, 7. Dezember, 20 Uhr, spricht im Musensaal des Rosengartens Maria de Smeeth über ihre Erlebnisse in Spanien. NS-Frauenschafts- und Frauenwerksmitglieder nehmen an dieser Versammlung teil.

## Verwertung entrahmter Milch

Der Vorstehende der Hauptvereinigung der deutschen Milchwirtschaft hat neue Anordnungen über die Verwertung von entrahmter Milch und Restmilch erlassen. Danach muß jeder Betrieb die restlose und zweckentsprechende Verwertung der entrahmten Milch sowie der Produkte aus entrahmter Milch sowie der Molken und Spülmilch sicherstellen. Dabei sind fünf Verwertungsarten freigestellt: Die Abgabe an den Erzeuger, die Verwendung als entrahmte Frischmilch oder zur Bereitung von Milchmischgetränken, die Herstellung von Käse, Quark und Dauermilchwaren, die Herstellung von Mischgetränken aus Molken und die Herstellung von Futtermitteln. Die Verwertung von entrahmter Milch und ihren Produkten sowie von Molken zu anderen Zwecken bedarf der Genehmigung des Milchwirtschaftsverbandes.

## Sonderveranstaltung der Musikhochschule

Die nächste Sonderveranstaltung der Mannheimer Musikhochschule, die in Form eines Kammerkonzerts durchgeführt wird, findet am Freitag, 10. Dezember 1937, im Harmoniesaal, D 2, 6, statt. Ein Kammerorchester aus 12 Streichern unter Führung der Herren Kammermeister Max Kretz und Carl Müller wird die „Sinfonietta für Streicher“, des Meisters Lehrers für Komposition an der Mannheimer Musikhochschule, Wilhelm Petersen, der zur Eröffnung bringen. Vorher wird die „Große Fuge“ von Beethoven, die in unserer Gegend erstmals vor Jahren in Heidelberg unter Wilhelm Gurtwänglers Leitung zu hören war, gespielt.

Jeder Musikfreund sei auf diese äußerst interessante Vortragsfolge hingewiesen, die ihn zugleich mit dem kompositorischen Schaffen Wilhelm Petersens, dessen III. Sinfonie im nächsten Akademiekonzert aufgeführt wird, bekannt macht. Die musikalische Leitung des Abends hat Herr Direktor Hasberger. Der Kartenvorverkauf hat bereits begonnen.

Vom Planetarium. Die Arbeit unserer biologischen Forschungsanstalten hat zu Ergebnissen geführt, die für unsere Volkswirtschaft um so viel die Erfüllung des Vierjahresplanes von größter Bedeutung sind. Prof. Dr. August Seybold, Direktor des Botanischen Instituts der Universität Heidelberg, berichtet hierüber am Mittwochabend in seinem Vortrag: „Deutschlands Nahrungsforschung sichert unsere Ernährung“. Den Vortrag erläutern zahlreiche Lichtbilder.

## „Mach' doch die Türe zu“

Seht, wo die Witterung rauher und die Heizung täglich kostbarer wird, hat der Mann „Türen zu!“ wieder volle Berechtigung. Besonders die Kinder sollten immer und immer wieder angewiesen werden, jede geöffnete Tür auch wieder zu schließen. Vor allem die Haus-

## STEMMER-TEE!

Meine österreichische Mischung (125 gr. nur 1,25) wird Sie durch kräftiges Aroma und große Ergiebigkeit bestimmt befriedigen.

**STEMMER, O 2, 10**

türe. Nur wenige Leute machen sich den rechten Begriff von der Durchdringung eines geborgenen Raumes bei windigem Wetter infolge offener Türen zu! In wenigen Minuten ist die Temperatur des Treppenhanges um einige Grad gesunken.

Die Folge davon ist, daß bald darauf auch die Zimmerkuren und die Zimmer selbst — und zwar vom Erdgeschoß bis zum obersten Stockwerk — stark abgekühlt sind. Eine bei kaltem, stürmischem Wetter offenstehende Haustür fördert allen Winterpartei des Hauses teure Heizmaterial und vermehrte Arbeit des Heizorgans.

Daher hat der Ruf „Türen zu!“ für die letzte Zeit und besonders für die kommenden Wintermonate seine volle Berechtigung.





\_\_\_\_\_

berufsbild. Arbeiterze. — Kinderkassenoff.: 11  
bis 19.00 Uhr Rathhofschule. — Schwestern:  
Braun, 9.00—10.30 Uhr Städt. Frauenab. Halle u.  
Volkshaus; Buchten und Wäber, 20.00—21.30  
Volkshaus, Gellulstraße. — Leiter: Braun  
Männer, 16.00—17.00 Uhr Reichsh. Städt. Sch.  
und Riechhof; 17.00—18.00 Uhr Reichsh. Städt.  
Schule und Riechhof.



Letzte badische Meldungen

Leiche auf dem Bahnhöfchen

\* Heidelberg, 6. Dez. Auf dem Bahnhöfchen in der Nähe des Staatsbahnhofs Wieslingen wurde in den Morgenstunden des Montag eine weibliche Leiche aufgefunden. Ob Unfall oder Selbstmord vorliegt ist nicht bekannt.

Rastatt erhält Schulmachermeister Schule

\* Rastatt, 6. Dez. Am Sonntag fand in der dichtbesetzten Karl-Rastatt-Halle ein Handwerker-Festabend statt, auf dem acht seit 30 Jahren selbständig im Handwerk ausübende Handwerkermeister durch Bürgermeister Dr. Hein geehrt wurden. Ferner fand die feierliche Preisverleihung von 86 Lehrlingen durch Kreisbauernführer Kurt Bärle statt. Bürgermeister Hein teilte u. a. mit, daß ab Ostern 1938 auch für Rastatt eine Berufsschule vorgesehen ist. Und zwar erhält Rastatt eine Meisterschule für das Schuhmacherhandwerk.

Die Seuche in Achern ausgebrochen

\* Achern, 6. Dez. Am Montag brach im Acherer- und Papierfabrik Köllich u. Sohn die Maul- und Klauenseuche aus. Sperrbezirk ist die Fabrik. Beobachtungsgebiet die Gemeinde Achern.

Hornisgrinde 20 Zentimeter Neuschnee

\* Bühl, 6. Dez. Der Winter scheint jetzt ernst zu machen, denn am Montagmorgen lagte starker Schneefall ein. Bald waren Stadt und Land in ein weißes Kleid gehüllt. Auch auf der Höhe knist es fröhlich, so daß wohl am Wochenende die „Brettelhüpfer“ ihren schönen Sport aufnehmen können. Die Hornisgrinde meldet 20 Zentimeter bei 3 Grad, der Rummel 15 Zentimeter bei 3 Grad. Das Böhler Höhengebiet mit den Gahlbauern Sand, Wäldchen und Hundsdorf berichtet ebenfalls von 20 Zentimeter Neuschnee bei 3 Grad Kälte.

150 000 Liter Darnhalter abgesetzt

\* Bühl, 6. Dez. Auf der vor kurzem abgehaltenen Generalversammlung der Darnhalter Züchtervereinsvereine wurde mitgeteilt, daß die Genossenschaft nach der Einfuhrung der 18er Ernte einen Weinbestand von 150 000 Liter hatte, von denen zu Beginn des neuen Geschäftsjahres nur noch kleinere Restbestände lagerten.

Weihnachtliche Ausstellung in Offenburg

\* Offenburg, 6. Dez. Nachdem in der vergangenen Woche in Offenburg eine erste Gemeinschaftsausstellung „Handwerk und Kunst“ geschlossen wurde, hat man am Sonntag in der von der Stadtverwaltung unentgeltlich zur Verfügung gestellten Kornhalle eine weihnachtliche Ausstellung für Handwerk und Kunst eröffnet, die außerordentlich umfangreiches Material über das künstlerische und handwerkliche Schaffen in der Ortenau enthält.

Eines alten Kämpfers letzte Fahrt

\* Ruchen, 6. Dez. Ein alter und getreuer Gefolgsmann des Ritters aus der Kampfzeit, der Ritterwirt, Pa. Albert Hof, wurde am Sonntagmorgen zur Beisetzung nach seiner Vaterstadt Rastatt übergeführt. Ortsgruppenleiter, Pa. Staud, würdigte die großen Verdienste des Verstorbenen um die Bewegung. Dann wurde der Sarg unter den Klängen des Liedes vom guten Kameraden auf das Auto gehoben. In Rastatt gab es viele Menschen, die dem Pa. Hof das letzte Geleit.

Die Erntevorräte vernichtet

\* Ruggen bei Mühlheim, 6. Dez. Am Freitagabend brach im Oetomieggebäude des Karl Meier Feuer aus, das sehr rasch am sich griff und dem die Scheune, Schweinehof und Schopf zum Opfer fielen. Das Vieh konnte gerettet werden. Durch das brennende Stroh und Futtervorräte entstand starker Rußregen, so daß das Wohnhaus in große Gefahr geriet.

Zwischen Neckar und Bergstraße

Ladenburger Nachrichten

\* Ein gutes Ergebnis hatte die am Tag der nationalen Solidarität in Ladenburg durchgeführte Hausammlung. Der Ertrag war um etwa ein Viertel höher als im Vorjahr, ein Beweis dafür, daß hier die Gefesundigkeit noch gestiegen ist, daß aber auch viele Volksgenossen wieder in die Lage gekommen sind, überhaupt etwas opfern zu können.

\* Silberne Hochzeit. Herr Hermann Rünzel, Buchbinder, und seine Ehefrau Barbara geb. Grapp können heute das Fest der silbernen Hochzeit feiern. Wir gratulieren!

Edingen berichtet

\* Die Maul- und Klauenseuche, die bekanntlich am letzten Mittwoch auch in einem Edinger Gehöft festgestellt wurde, war die Ursache, daß hier bis auf weiteres alle öffentlichen Veranstaltungen untersagt wurden, so auch der für Sonntag geplante gewisse Nikolausabend des Turnvereins.

\* Schwere Unfälle. An der Grenzhofer Straße wurde am Sonntagvormittag ein 62 Jahre alter Edinger Einwohner von einem tiefen Kraftwagen angefahren und so schwer verletzt, daß die Überführung in ein Heidelberger Krankenhaus erforderlich wurde. Der Verunglückte, dem die Schädeldecke eingedrückt wurde, war am Montag noch bewußtlos. — In der Nähe von Edingen ereignete sich am Sonntagabend ein Zusammenstoß zwischen zwei Personenkraftwagen, wobei vier Personen verletzt wurden,

„Frage doch bitte den Ortsbauernführer ...“

In der vordersten Front der Erzeugungsschlacht / Vorbild, Berater und Helfer der Bauern in allen Fragen

Mannheim, 6. Dez. Erst kürzlich wieder ging durch die Presse der gesamte West der Bericht einer englischen Zeitung über den Misserfolg der sowjetrussischen Agrarpolitik. Russland, das einst so reiche Agrarland, das halb Europa mit Getreide versorgte, ist heute durch die Miswirtschaft der bolschewistischen Judenclique nicht nur außerstande, Brotgetreide auszuführen, sondern auch nicht in der Lage, seine eigene Bevölkerung zu ernähren. Wohl sind mit großem Vorgetriebe Pläne in die Welt hinausposaunt worden, nach denen die UdSSR in einigen Jahren das Paradies auf Erden sein sollte, wohl sind im Verfolg dieser Pläne riesige Güter unter rücksichtsloser Enteignung der Bauern geschaffen worden. Der Erfolg aber ist, daß sowohl die Städte in Sowjetrußland nicht satt werden und auf dem flachen Lande Tausende und aber Tausende buchstäblich verhungern.

Woran liegt dies klägliche Versagen?

Vom grünen Tisch aus wurden in dem bauern- und bodenfeindlichen Geist des Bolschewismus Verfügungen und Richtlinien, wurden Bestallungspläne und Verordnungen erlassen, ohne daß die ausgeblähten Zentralbehörden eine Verbundenheit mit der Landwirtschaft hatten. Willkürlich eingefegte Dorfsozjets haben ohne irgendwelche Sachkenntnis zu verfügen, versucht, die Agrarreform durchzuführen und der Misserfolg ist bekannt. Genau den umgekehrten Weg schlug der Nationalsozialismus ein, der im Bauerntum das Fundament der Kraft anerkennt, als er daran ging, die deutsche Landwirtschaft und mit ihr die gesamte Ernährungswirtschaft im Reichsrußland zusammenzufassen und seine Führung in die Hände praktischer Bauern und Landwirte zu legen. Sein Fundament ist das Dorf mit seinem Ortsbauernführer. Auf dem Ortsbauernführer ruht die gesamte Arbeit des Reichsrußlandes. Um einmal die verantwortungsvolle Arbeit dieses Mannes kennenzulernen, haben wir einen Ortsbauernführer auf seinem Hof besucht.

Durch das Beispiel überzeugen

Rein, erwidert der Ortsbauernführer ganz entrüstet auf die Frage, selbstverständlich ist meine Arbeit, die ich für den Reichsrußland leiste, ehrenamtlich und unentgeltlich, und ich mache es gern, denn ich weiß, wofür ich arbeite, und sehe den Erfolg.

Er zeigt seine Grünfütterställe. Noch vor einigen Jahren war in dem Dorf die Grünfütterställe unbekannt. Der Ortsbauernführer ging mit gutem Beispiel voran und baute sich zwei Behälter. Jetzt haben schon zwei weitere Bauern ihr Zwischenfutter in Ställe eingefüttert, und noch mehrere wollen folgen. Genau so verhält es sich mit der Rindviehkontrolle, mit dem Anbau von Mais und vielem mehr.

Der Ortsbauernführer muß alles mit gutem Beispiel vorangehen, er muß als Bauer mäßigkeits- und politisch einwandfrei sein, — die meisten Ortsbauernführer sind alte Parteigenossen —, dann besitzt er auch im Dorf die Autorität, um sich durchzusetzen. Wir geben durch den Stall. Wie alle guten Bauernwirtschaften ist die Wirtschaft sehr vielfältig. Für seine vorbildlichen Leistungen in der Erzeugungsschlacht hat der Ortsbauernführer eine Ehrenurkunde vom Reichsrußland erhalten, die mir im Wohnzimmer eingerahmt gezeigt wird.

Von der Anordnung zur Tat

In Ortsbauernversammlungen, die meistens allmonatlich einmal stattfinden, gibt der Orts-

bauernführer die Richtlinien und Anordnungen bekannt, die er von der Kreisbauernschaft erhält. Hier werden die Hof- und Feldbesichtigungen besprochen und ausgewertet. Gerade die Feldbesichtigungen haben bei den Bauern großen Anklang gefunden. Durch vergleichsweise Besichtigungen lernt hierbei jeder die Vorteile neuzeitlicher Landbearbeitung, Düngung, Saatgutpflege usw. kennen. Hier werden auch die Fragen der Marktregelung besprochen und erklärt.

Wenn auch der Ortsbauernführer selbst mit wenigen Ausnahmen mit der Marktregelung direkt nichts zu tun hat, so ist es doch sehr wichtig, daß er die Bauernschaft seines Dorfes über den Sinn dieser Maßnahmen aufklärt. In den Ortsbauernversammlungen werden weiter die gemeinsamen häuslichen Fragen und der Besuch von Feiern und Veranstaltungen behandelt.

Dem Ortsbauernführer zur Seite stehen bei seiner verantwortlichen Arbeit einige ehrenamtliche Helfer. Für die Betreuung der Jugend gibt es einen Ortsjugendwart, die Frauenarbeit wird von einer Ortsabteilungsleiterin geleitet. Gleichfalls hat jedes Dorf seinen Ortsgruppenschaftsleiter für die Landarbeiterschaft. Bei Schlichtungen von Meinungsverschiedenheiten zwischen Betriebsführer und Gefolgschaft wird in den meisten Fällen der Ortsbauernführer hinzugezogen. Hin und wieder, so berichtet der Ortsbauernführer weiter, entstehen Meinungsverschiedenheiten in der Auslegung des Tarifes. Meistens aber muß er bei Streit über Behandlung und Wohnung eingreifen.

Treuhand des Bodens

Bei Durchführung vieler neuer Gesetze und Verordnungen ist dem Ortsbauernführer eine wichtige Aufgabe zugefallen. Nach der Verordnung zur Sicherung der Landbewirtschaftung darf kein Acker, der Frucht tragen kann, unbebaut bleiben. Rügen alle Ermahnungen des Besitzers nicht, so wird der Ortsbauernführer mit der Durchführung der Befehle beauftragt. Gleichfalls hat er dann für die Verwertung der Ernte zu sorgen. Nach dem Grundbesitzverstehergesetz muß der Verkauf von Grundbesitz einer bestimmten Größe behördlich genehmigt werden. Hier hat der Ortsbauernführer darüber zu wachen, daß das Land nicht in unrechte Hände gerät, daß die Ackeranwendung eines Hofes nicht gefährdet wird und vieles mehr.

Bei Verhandlungen vor den Anerkengerichten wird auf die Aussagen des Ortsbauernführers großer Wert gelegt. Er kennt am besten die Verhältnisse im Dorf und kann dem Richter wertvolle Hinweise geben. In dem Dorf, das wir besuchen, läuft gegen einen Bauern ein Akmeierungsverfahren. Unser Ortsbauernführer ist zum Treuhänder über diesen Hof eingesetzt, ein Amt, das mit seiner Ortsbauernführertätigkeit zwar nichts zu tun hat, das ihm aber das Anerkengericht deshalb übertragen hat, weil es weiß, daß er als Ortsbauernführer der Geeignteste dazu ist. Dies Treuhänderamt bringt ihm natürlich viel Arbeit ein.

Eine Fülle von Pflichten

Zusätzlich zu seiner Ortsbauernführertätigkeit ist unser Ortsbauernführer auch noch Bodenschlichter. Bei der Neuverteilung der Ackerböden, die im ganzen Reich durchgeführt wurden, ist er in seinem Amt als Sachmann viel unterwegs gewesen. Er erzählt mir, daß andere Ortsbauernführer noch andere Reister innehaben, so sind sie bei Verbringungsprüfungen und beim Reichsrußlandskampf als Richter tätig oder sie halten selbst Vorträge über ihre Erfahrungen in anderen Ortsbauernschaften und noch vieles mehr.

Wir kommen auf Familienforschung zu sprechen. Der Ortsbauernführer erzählt dabei, daß sein Hof über 200 Jahre in der Familie ist. Während er die Urkunden herausfucht, um einen alten Dorfplan aus dem Jahre 1796 zu zeigen, blättert er in seinen Akten und sehe, daß er mir noch längst nicht alles über seine Arbeitsgebiete erzählt hat.

Nachdem ich verlassen habe den Hof, ich habe einen tiefen Einblick in die Arbeit jener Männer gewonnen, die ohne große Ehrenpflichten die Kleinarbeit leisten, ohne die der Aufbau Deutschlands nicht möglich wäre. So wie unser Ortsbauernführer, arbeiten rund 50 000 Ortsbauernführer im ganzen Reich. Unermüdlich sind sie nach ihrer schweren Hofarbeit im Dienste der Erzeugungsschlacht tätig, unbekannt Soldaten im Kampf um Deutschlands Nahrungsfreiheit.

Kleine Dierheimer Nachrichten

\* Das Sammelergebnis. Am Tag der nationalen Solidarität stellten sich etwa 100 Männer zur Sammelarbeit in den Straßen, Häusern und Gaststätten zur Verfügung, während in den Betrieben bereits morgens der DAF-Kreiswaller Sammlungen durchgeführt hatte. Erfreulicherweise darf festgestellt werden, daß es das beste Sammelergebnis der letzten vier Jahre gewesen ist.

\* Todesfall. Im Krankenhaus zu Heidelberg verstarb der 38jährige Valentin Busa von hier, Kirchstraße wohnhaft. Er erlitt vor etwa vierzehn Tagen, als er abends mit seinem Fahrrad nach Hause fuhr, einen Verkehrsunfall, da er von einem Motorrad angefahren wurde. Er zog sich innere Verletzungen zu, die eine Operation in Heidelberg erforderlich machten. An deren Folgen er nunmehr verstorben ist. Er war früher in Mannheim bei der Frankenkasse für Handelsbetriebe beschäftigt, zuletzt auf dem diesigen Bürgermeisteramt. Er hinterläßt Frau und zwei Kinder.

Signallampen auf der Autobahn weggesetzt

Autounglück mit vier Verletzten / Drei Kraftwagen beschädigt

Heidelberg, 6. Dez. In der Nacht auf Montag ereignete sich um 23.30 Uhr auf der Reichsautobahn bei Kilometer 73,3, nahe Edingen, ein Autounglück, bei welchem vier Personen verletzt wurden. Der mit vier Personen besetzte Kraftwagen streifte bei dem Versuch des Ueberholens ein vorausfahrendes Auto, geriet ins Schleudern und überschlug sich dann mehrmals. Die Insassen, vier in Ludwigshafen wohnende polnische Staatsangehörige, die von einer Sprachvereinsstunde heimkehrten, wurden mehr oder weniger schwer verletzt, darunter Frau Verta, die Gattin des Wagenlenkers, lebensgefährlich. Der Name des weiteren Schwerverletzten ist Szani. Die beiden Leichtverletzten konnten alsbald aus dem Krankenhaus entlassen werden.

An dem während der behördlichen Erhebungen noch in die Fahrbahn ragenden zertrümmerten Wagen blieb dann ein aus Richtung Heidelberg kommendes Fahrzeug seitlich hängen und wurde stark beschädigt.

Raum war die Unglücksstelle durch rote Signallampen gesichert, kam aus Heidelberg ein

Kraftwagen herangefahren, der die Absperrlampen weglagte. Auch dieses Fahrzeug rannte gegen den Unglückswagen, schob ihn ein Stück weiter und wurde dabei selbst beschädigt, um dann auf der rechten Bahnhöhe zu bleiben. Von den aus Frankfurt kommenden beiden Insassen trug der Fahrer Glassplitterverletzungen davon.

Weitere Spenden für das WWM

Karlsruhe, 6. Dez. Dem Winterhilfswerk gingen weiter folgende Spenden aus Baden zu: Chemische Fabrik Badenia GmbH, Mannheim, 4250 RM.; Schiffs- und Maschinenbau AG, Mannheim, 2000 RM.; Emil Waldin AG, Lederfabrik, Lahr, 1200 RM.; Billi Kurich, Karlsruhe, 1000 RM.; Walter Knop, Karlsruhe, 1000 RM.; Bertha Hilberbrand, Weinheim, 300 RM.; Naab-Karner GmbH, Karlsruhe, 33 000 RM.; Roth-Bände AG, Lahr, 4714 RM.; Mannheimer Versicherungsgesellschaft, Mannheim, 3500 RM.; Hermann Vogel, Wilhelms-Hof, Biberach, 900 RM.; Volksbank GmbH, Heidelberg, 500 RM.; Rupert Wablen, Karlsruhe, 300 RM.; Brauereigesellschaft vorm. Moninger, Karlsruhe, 5000 RM.; Wilhelm Gerhold, Mannheim, 1000 RM.; G. Hoffmann, Freiburg, 600 RM.; Dralwerte GmbH, Mannheim-Waldhof, 500 RM.; Einkaufsgesellschaft der freien Bäckereinnung, Karlsruhe, 500 RM.

Befichtigung der Rüßsburg

\* Waldshut, 6. Dez. Der Schöpfer der Felskammer am Heiligen Berg und Gestalter des Schlagerdenkmals in Schönan, Professor Alker, besuchte zusammen mit Dr. Hermann Burt, sowie dem Ortsgruppenleiter von Waldshut, Bohl, und Vertretern des Kulturamtes und des Bezirksamtes Waldshut die Rüßsburg. Unser Führer des Leibes des Rüßsburgabundes, Moser, wurde die Frage erörtert, ob eine bessere Ausgestaltung der Bühne sowohl als auch der Sitzplätze, unter Berücksichtigung der aktuellen Verhältnisse, nötig wäre. Die Vorschläge waren äußerst interessant und werden für die historische Rüßsburg von großer Bedeutung sein.

Kemper sprach in Tiengen

\* Waldshut, 6. Dez. Obergebietsführer Friedrich Kemper sprach Samstag in einer überaus gut besuchten Rundschau in Tiengen.

Neues aus Lampertheim

\* Lampertheim, 6. Dez. Nachdem im vergangenen Winter einem Gartenbesitzer aus einer Neuanlage in einer Nacht 18 junge Obstbäume entwendet worden waren, stellten sich auch jetzt wieder Diebe ein und entwendeten aus einer Obstanlage bei Neusloß eine Anzahl junger Bäumchen, die sie aus dem Boden rissen und mitgehen ließen. Scheinbar handelt es sich um Täter, die täglich dort mit dem Fahrrad vorüber kommen. Beobachtungen bitten man der Polizei mitzuteilen. — In Rünchen verstarb im 70. Lebensjahr eine Alt-Lampertheimerin namens Elise Thoma. Sie wohnte vor wenigen Jahren einer goldenen Konfirmationsfeier in Lampertheim bei.

Mancher  
tastlicher  
sch von d  
das raffi  
ihre Mach  
gen zieht  
sen will.  
schen Gr  
und zum  
menen  
Menschen  
schen gleich  
vorhanden  
Bergötteru  
Werte leu  
Denten zu  
In Wirt  
gedankens  
griffen die  
des Geistes  
haben wir  
Geistes un  
den s. j  
kommt in  
Welt vor,  
den Leib g  
haben nie  
Geist, doch  
Schädelbau  
sein müßte  
des hätten  
und das f

Gegen Sch  
Es gibt  
Welt, son  
scheiden  
ner Ras  
diese Ver  
beneden i  
und im C  
— das Bei  
domm von  
nungsform  
werden de  
nammt —  
aus wri  
deren, wen  
Schlagwort  
ihm höher  
eine strebe

Gerade  
bens und  
weich am  
und Beben  
fen, die  
Wirklich  
dann frag  
wer hat di  
hat ihnen  
Wirklichke  
nicht ein  
und nicht  
lichkeit un  
her, wof  
und ihren  
sal nennt  
verantwort  
dann find  
wenn du o  
fes Letzte  
dann ist e  
dann ist G  
sichsen  
großen  
Rasse, d  
worfen ha

Die göttli  
Wenn d  
der sich

„Ze  
Der

Zum Re  
Deutschen  
front, Reio  
Austral  
„In fri  
Kampf der  
bände zu  
Heute, nac  
wagen, zu  
Im Gegen  
System in  
lichen Geis  
stets wach  
Jugend fr  
nens in  
Neuern  
in der W  
Ihrer Bo  
lagen und  
und ehren







# Die Würde des Eintopfes

Statt Verlegenheitsgerichte, einfallreicher Wechsel der Speisen

Der Eintopf ist als solche einer gewissen „Kastelung“ und Bescheidung anseht, der verleiht vom Kochen nichts. Denn Eintopf heißt nicht Verlegenheitsgericht, wie es zum Beispiel oder Großreinemachen unvermeidlich scheint. Eintopf ist nicht das etwas zufällige Durcheinander guter Dinge, das sich suppig und auf gut Glück in einem Topf vereint, sondern es ist Besinnung auf eine Schlichtheit, die der Harmonie und Reinheit des Geschmacks zugute kommt.

Genau gesehen, gibt es wenig „echte“ und köstliche Dinge, die nicht durch die Eintopfform gewinnen, indem sie eine Vertiefung und Verfeinerung erfahren durch die gegenseitige Durchdringung und die Verschmelzung der einzelnen Geschmacksbestandteile zu einer überraschend neuen Harmonie. In diesem Sinne sind sie ein viel zu wenig beachtetes Gebiet der Küche, denn Eintopfen verpflichtet zu engem und anständigem Verhalten bei den wenigen Gerichten, die als große Kammern gelten den Hülsenfrüchtlern, den Kohlensäuren in Weiß-, Rot-, Braun- und Sauer oder was es sonst wohl sei.

Eintöpfe lassen sich immer neu erfinden, lassen sich geschickt zusammenstellen, je nach den frischen Gaben, die der Markt eben zu bieten hat. Dabei der einfallreiche Wechsel in der grünen oder trockenen Würze eine ebenso wichtige Sache ist wie die gewöhnliche und wohl überlegte Art und Weise, mit der dies Essen einer nationalen Gastlichkeit den Tischgenossen dargeboten wird, d. h. an besonders sorglich und hübsch gedecktem Tisch — als Geste ein Fest bekanntlich macht der Ton die Musik!

Es sei nicht übersehen, daß ein gründliches Zusammenfein des verschiedenen Kochgutes dem Wohlgeschmack besonders dienlich ist, d. h. vor allem, daß nichts verdampfen und verfliegen soll, sondern alles in der Fülle der naturgegebenen Vitamine zu erhalten sei. Kochdünste, die das Haus durchziehen, sind Nährwerte. Sie gehören in den Magen, und nicht in die Luft. Kampf dem übermäßig scharfen Brodeln, Zischen, Brüllen, das die Küche nur zu oft erfüllt! Angekocht — und klein die Flamme! Deckel fest — und unter Umständen noch gut beschwert! Auf das nichts entweiche, weder Kochdunst noch gute Dämpfe und Gerüche. Der Eintopf sei die Probe auf die Köstlichkeit des Kochens im eigenen Saft, die vielen Frauen ein Rätsel mit mehr als sieben Siegeln ist. Nicht das zugegebene Wasser soll das Kochgut garen, sondern nur dessen Dampf! Darum genügt es völlig, wenn nur wenig Wasser den erforderlichen Dampf erzeugt.

Angenommen, der Eintopf heiße: Bohnen oder Wurzeln oder Rüben mit Hammel, so wird der Kochtopf oder besser noch das Kochgeschloß etwa einen Zentimeter hoch mit Wasser gefüllt, eine Schicht Gemüse hineingegeben, darüber das Stück Fleisch und wieder Gemüse und Kartoffeln. Salz benötigt man in diesem Falle sparsamer als sonst, da die Gemüsesäfte voll erhalten bleiben und mitwirken. Zwiebel und gehackte Petersilie, Porree oder Sellerie, Bohnenkräutchen und dergleichen werden den Schichten gleich mit zugegeben, und nur etwas zum spätem frischen Ueberstreuen zurückbehalten.

Und nun den Deckel möglichst fest geschlossen, oder auf den Deckelrand ein nasses Tuch gelegt, das dem Entweichen des Kochdampfes wehrt. Das Ohr vertritt das Auge! Man kann auf Kochen hören, anstatt hineinzusehen. Ein Kütteln hin und wieder hindert das Verbrennen und Anbrennen, oder es hilft das Verbrennen, das an sich schon klein gehaltenen Flamme mit Abseht.

Bei solchem Kochen wird man köstliches erleben! Der Eintopf wird zum wahren Festgericht, und dringlicher als sonst wird das Bedürfnis, einen Gast dazu zu bitten, wie es der Sinn der Eintopftage ist.

Westfälischer Pfefferpotthast. Bruststück von Rind in anscheinliche Stücke schneiden, im Topf knapp mit kochendem Wasser bedecken, Salz, Pfefferkörner, Lorbeerblatt und etliche Wacholderkörner dazu tun sowie reichlich halbierte Zwiebeln. Darüber legt man Wurzeln oder grüne Bohnen, oben auf gewürfelte Kartoffeln. Zudecken, sanft schmoren lassen für etwa eine Stunde. Soße zum Schluß mit etwas Reisbrot dicken. Mit viel Petersilie auftragen.

Wiescheint von Fisch. 2 Pfund Fischfilet, 2 Pfund Kartoffeln, 2 Pfund Wurzeln. Kartoffeln und Gemüse vorbereiten, würfeln und schichtweise mit Porree, Sellerie, Zwiebeln und Petersilie in den Schmortopf füllen. 1 Kochlöffel heißes Wasser zugeben, den Fisch oben auf legen. Bei festem Verschluß ruhig kochen.

Sauerkraut mit Leberflock. 1 Pfund Kalbfleisch, 1 Pfund Sauerkraut, 1 Pfund Speck durch den Wolf drehen, mit 150 Gramm

Eine Sparplatte auf ihrem Herd spart Kohlen, heizt besser, kocht schneller. J. Kernhauser, Mm., P. 10

Reisbrot mischen, das in Milch aufgequollen wurde. Gehackte Petersilie, gehackte Zwiebel, ganz wenig Majoran, Pfeffer und Salz mit 3 Eiern und etwas Wasser tüchtig klopfen und mit dem übrigen verkneten. Man gibt sofort Mehl dazu, das sich ein Kloß formen läßt. Dann einen Schmortopf mit 1 Liter Wasser füllen, Sauerkraut damit ansetzen, dann an den Rand drücken, so daß der Kloß darin liegen und garen kann bei sehr dicht verschlossenem Deckel. Man kann das Gericht auch im Wasserbad in Puddingform kochen. Dauer eine Stunde.

Ev.G.



Auch sie freut sich

Weithild (M)

Im Gebirge hat es geschneit und schon werden für den ersten Skilauf die Bretter hervorgeholt und gerichtet

Befehle wissen wollen. Außerdem habe ich dauernd Kühlung zum Mikroskopium und zu denjenigen Dienststellen, die Meteorologen beschäftigen, um über die freien Stellen im Bilde zu sein. Natürlich muß ich auch dem Professor für seine Vorlesungen zur Hand geben.

„Am Grunde haben Sie einen beneidenswerten Beruf!“ fragend sieht das Fräulein Doktor mich an. „Wenn unferne eine Landpartie machen will, muß er sich schon auf das Wettergut verlassen. Sie brauchen vorher nur schnell nach Tempelhof zu fahren, um sich das beste Wetter fürzufragen auszusuchen!“

Dr. Baesch-Riebe.

## „Werken Hände“

Ein Film des deutschen Handwerks

„Werken Hände — Handwerker schaffen für dein Heim“ — unter diesem Titel hat der Reichshand des Deutschen Handwerks einen Filmfilm geschaffen, der in den nächsten Wochen überall zu sehen sein wird.

In sehr klaren, schönen und lebendigen Bildern wird die Entstehung einzelner handwerklicher Gegenstände gezeigt, die zweckmäßig für den täglichen Gebrauch, ansehnlich aber auch schön und ein Schmuck des Heimes sind. Man sieht, wie ein Stuhl gemittelt wird, wie ein Kinderpielzeug — ein Schaukelständer — entsteht. Man hat einen Blick in die Werkstatt des Töpfers, der mit feinen Händen einen Krug auf der Drehscheibe formt, und wird Zeuge, wie der Glasbläser mit ruhiger Geschicklichkeit die Schale eines gläsernen Gefäßes durch den Schliff eines einfachen Rosters vollendet.

Wir erleben die Erschaffung einer gedämmerten Metallkale, eines schmiedeeisernen Leuchters. Hier waltet wirklich ein schöpferischer Geist; fern von Schablone und Massenware haben solche Gegenstände, vom Handwerker mit aller persönlichen Sorgfalt gearbeitet, etwas Einmaliges, und sie gewinnen darum im eigenen Heim eine ganz persönliche Bedeutung.

Neue Spalten und mehrmals gedruckt oder Braun. 80 cm breit. Vor

Für d

Vol



Eigentlich müßte Lottchen ins Bett — heute ist sie jedoch, wie man sieht, noch ein wenig beschäftigt

Foto: Jutta Seile

## Vorbild und Anregung für Siedlerfrauen

Das erste Lehr- und Musterfiedlungsbaus der Reichsfrauenführung

Hunderttausende von Frauen, die heute aus unzulänglichen städtischen Verhältnissen auf Land siedeln, stehen vor vollkommen neuen Aufgaben und sind diesen nicht immer gleich gewachsen. Daraus ergibt sich sowohl diesen Frauen wie dem ganzen Volk gegenüber die Verpflichtung, den Siedlerfrauen die Schwierigkeiten ihrer neuen Arbeiten zu erleichtern. Aus diesem Grunde hat die Reichsfrauenführung in der Siedlung Weßau in Mariadorf (Kreis Hagen-Land) eines der etwa 200 Siedlerhäuser vorbildlich einrichten lassen.

Das Haus hat durch einen Ausbau einen etwas größeren Stall und eine Waschküche bekommen, so daß Platz für ein Ställe, Federblech und ein Sofa oder eine Bänke vorhanden ist. Im Erdgeschoss des Hauses ist eine geräumige, gemütliche Wohnküche und ein Elternschlafzimmer. Im Obergeschoss befinden sich ein großes Kinderdormitorium mit einem Bett, Bettsofa, Schrank für Kleider und Wäsche, Kommode, Tisch und ein Bücherregal und ein kleines Kinderzimmer, in dem die Betten zur Raumausnutzung übereinander angeordnet sind.

Die Möbel sind aus Tannenholz zum Teil gewachst oder hell gestrichen und in dauerndem Stil gehalten. Die bunten, zur Tapete passenden Vorhänge und Sitzauflagen geben den Räumen ein freundliches und wohnliches Aussehen. Die Wohnungseinrichtung entspricht vollständig den Bedürfnissen einer ländlichen Siedlerfamilie, so daß die Siedlerfrauen sich hier manche Anregung zur praktischen und schönen Raumgestaltung holen können. Dieses Haus wird von zwei Landwirtschaftlichen Lehrerinnen bewohnt, die Haus und Garten in mühseliger Weise pflegen und bebauen. Weiter haben die Beraterinnen Sprechstunden, in denen die Siedlerfrauen jede Auskunft über Gartenbau, Obst-, Viehzucht usw. erhalten können. Ferner werden sich diese beiden Lehrerinnen auch selber in den Beobachtungen und Gärten vom Stand der Dinge überzeugen und überall da helfend und beratend eingreifen, wo es notwendig ist. Hiermit ist nunmehr für das ganze Reich der Anfang gemacht für eine klar ausgerichtete Betreuung aller Siedlerfrauen. W. Kr.

## Die „Wetterfrau“ vom Tempelhof

Eine Meteorologin erzählt aus ihrer Arbeit / Wie die Wettervorhersage entsteht

Wetterpropheten plant man sich als würdige Männer mit langen Bärten vorzustellen, und das kommt vielleicht daher, daß es noch kaum ein Menschenalter her ist, seit die Schöler „das Wetter machten“. Aus dieser Zeit stammt auch noch die harmlose Auffassung mancher Menschen, daß man das Wetter wirklich „machen“ könne oder auch daß man es nur prophezeien wolle. Davon will der moderne Wetterdienst, der eine wissenschaftliche Einrichtung ist, natürlich nichts wissen. Aus den „Wetterpropheten“ sind höchst exakte und nüchterne Wissenschaftler geworden, die den Wetterdienst als Universitätsfach studieren, und in Deutschland haben wir unter ihnen sogar schon eine junge „Wetterprophetin“, wie der Volksmund sie vielleicht nennen würde. Sie verwalte seit zwei Jahren die planmäßige Affizientenstelle am Berliner meteorologischen Institut der Universität.

Es gehören schon besondere Leistungen dazu, wenn eine Frau es gerade auf diesem Gebiet so weit bringen will wie Fräulein Dr. R., besonders, wenn man noch dazu nicht von vornherein mit großen Mitteln gesegnet ist. So war unser Fräulein Doktor, ehe sie überhaupt das Studium aufnehmen konnte, erst fünf Jahre lang als Stenotypistin tätig, um sich das Geld zusammenzuverdienen, damit sie ihre geliebten Naturwissenschaften pflegen konnte. Zwei Jahre lang hat sie während ihrer Berufstätigkeit an der Abendkurse auf das Abitur gearbeitet und hat dann später an der Universität in der Oceanologie promoviert. Der Professor schätzte sie als gewissenhafte Arbeiterin, und ihm verdankt sie die Möglichkeit, im heutigen Wetterdienst praktisch mitzuarbeiten zu können.

Rebhart erzählt sie mir von ihren vielseitigen Aufgaben: „Am liebsten bin ich draußen in Tempelhof, wo wir an der kurzfristigen

Wettervorhersage mit den Studenten arbeiten. Das ist so interessant, weil sich da die reine Wissenschaft mit der Praxis unmittelbar trifft. Ich leite dort die wissenschaftlichen Lehrgänge der Wettervorhersage bis zu 18 Stunden und bearbeite auch die Rundfunkmeldungen über das Wetter, die oft deshalb so schwierig sind, weil zu dem Zeitpunkt der Rundfunkmeldung für die Wetterentwicklung gerade zwei Möglichkeiten herausgestellt haben, die beide eintreten können. Der Rundfunk muß aber augenblicklich bedient werden und ist nicht mehr zu fortzögern. Trifft nun nachträglich die zweite der beiden möglichen Wetterlagen ein, dann ist der Wetterdienst ohne seine Schuld „blamiert“.“

„Haben Sie nun, Fräulein Doktor, in der Praxis die Erfahrung gemacht, daß die Vorhersagen des Wetterdienstes durchschnittlich zutreffen?“

„Man ist heute in der Methode der Synoptik — so nennt man die kurzfristigen Wettervorhersagen — doch schon sehr weit, weil man in der Beobachtungstechnik in den letzten 20 Jahren ungewöhnlich weit vorwärtsgeworfen ist. Dabei ist uns das Altimeter ganz unentbehrlich geworden zur Feststellung von Luftdruck, Luftfeuchtigkeit, Luftdruckunterschieden und besonders zur Beobachtung der Wolkenform. Wolkenhöhe und -schichtung, die uns in Verbindung mit der Wetterkarte besonders wichtige Aufschlüsse über das kommende Wetter geben können.“

„Über Berlin sieht man jeden Morgen das sogenannte Wetterflußgauge, haben Sie auch schon einmal aus luftiger Höhe das Wetter beobachtet?“

„Selbstverständlich bin ich selbst schon wiederholt als Beobachter mitgeflogen. Wir erreichen da 5000 bis 6000 Meter Höhe, und es ist jedesmal ein herrliches Vergnügen für mich, besonders bei gutem Wei-

ter. Meine Aufgabe ist es dabei, die wissenschaftlichen Geräte des Flugzeuges zu beobachten und ihre Angaben zu verarbeiten. Sie registrieren Luftdruck, -temperatur und -feuchtigkeit. Die Höhe des Flugzeuges wird nicht gemessen, wie man meinen könnte, sondern sie wird aus Druck und Temperatur errechnet, weil das genauer ist als ein Altimeterapparat.“

„Haben Sie denn nun in so großer Höhe niemals irgendwelche Beschwerden, die Ihre Arbeiten beeinträchtigen?“

„Im Gegenteil, ich fühle mich dort oben sehr wohl, wie überhaupt Frauen für Höhenanflüge anscheinend besonders geeignet sind. Das wird wohl physikalisch begründet sein.“

„Dann sollte man doch viel mehr Frauen ermutigen, sich diesem interessanten Fach zuzuwenden?“

„Nicht ohne weiteres. Obwohl heute der Bedarf an Meteorologen so groß ist, daß extra Prüfungen eingerichtet sind für Studienreferendare und -assistenten, die aus dem Lehrfach in die Meteorologie umfassen wollen, sind die Anstellungsmöglichkeiten doch für Männer günstiger. Der praktische Wetterdienst stellt nur männliche Bewerber ein, so daß für die Frau vor allem die wissenschaftliche Arbeit im klimatologischen Fach in Betracht kommt. Als solche jedoch, daß gerade die Berechnung der Wetterkarten mit allem Drum und Dran, zu der unendlich viel Geduld und große Genauigkeit, die eine ebenso große Arbeit für die wissenschaftlich arbeitende Frau wäre.“

„Reben der Arbeit in Tempelhof und ihren wissenschaftlichen Berechnungen“, — ich weise auf die über den ganzen Schreibtisch der jungen Wissenschaftlerin ausgebreiteten Wetterkarten und -tafeln — „fordert gewiß auch die Anstrengungswaltung nach Zeit und Kräfte?“

„Gewiß. Aber das ist eine sehr dankbare Arbeit. Hier bin ich in einem wahren „Mutter von's Ganzen“, wie der Berliner sagt. Ich betreibe die jungen Wetterdienstlichen, die über den Bedarf und die Voraussetzungen im Beruf des Meteorologen



es

# In der Müttertschule Gelerntes wird Tat

Besuch bei einer alten Kursteilnehmerin des Reichsmütterdienstes

wird das Be-  
n, wie es der  
Bruststück von  
den, im Topf  
beden, Salz,  
kliche Backof-  
halbierter  
Burgeln oder  
ite Kartoffel.  
für etwa eine  
was Reibzitr-  
gen.

nd Fischfilet,  
Burgeln. Kar-  
würfeln und  
wiebeln und  
len. 1 Koch-  
Fisch oben auf  
legen.

und Kalbs-  
einem Stück  
150 Gramm

red spart Kohlen,  
kocht schneller

er, Min., P. 1, 10

aufgequollen  
te Zwiebel,  
b Salz mit  
Klopfen und  
a gibt, soviel  
n läßt. Dann  
Basser füllen,  
in den Hand  
t liegen und  
enem Deckel.  
Basserbad in  
Stunde.  
Er G.

Weltbild (M)  
den für das  
und gerichtet  
habe ich  
und zu  
logen be-  
im Bilde  
Professor  
n.  
eneidens-  
Fraulein  
ine Land-  
a auf das  
rder nur  
ich das  
Riebe.

erks  
schaffen  
t dat der  
s einen  
nächsten  
gen Bil-  
andwert-  
ähig für  
der auch  
d: Man  
wie ein  
ent-  
statt des  
en Flug-  
Zeuge,  
schlich-  
Gefäßes  
ers voll.

gedäm-  
eiermen  
erlicher  
tenware  
rter mit  
etwas  
im eige-  
nung

An dem vergnügten Lachen und den strahlenden Augen erkannten wir gleich, daß es heute etwas ganz Besonderes war, was Frau A. zu uns in die Müttertschule führte. Als alte Kursteilnehmerin kam sie zwar so oft es eben ging und es die Zeit mit den fünf Trabanten zu Hause erlaube, zwischen durch immer mal herein gesprungen, um sich schnell einen guten Rat zu holen oder auch nur, um mal „Guten Tag“ zu sagen.

Haben Sie das Große Los gewonnen, Frau A. Die strahlten sie übers ganze Gesicht! Das habe sie zwar nicht, erwiderte Frau A. lachend, aber sie sei gekommen, um uns mitzuteilen, daß es nun so weit sei, und daß wir sie unbedingt bald mal besuchen sollten. Was nun „so weit sei“, das fragten wir allerdings auf unsere Fragen nicht heraus, und so machten wir uns von Neugierde getrieben, denn eines Nachmittags auf den Weg, um Familie A. zu besuchen. Und da wurde uns denn sehr schnell klar, warum die kleine, immer fröhliche Frau A., die es mit ihren fünf Kindern und dem schmalen Verdienst des Mannes gewiß nicht leicht hatte, so geheimnisvoll getan und uns so dringend eingeladen hatte.

In den engen, niedrigen Zimmern hatte sich so manches geändert seit unserem letzten Hausbesuch. Frau A., die kürzlich Kurie in Rügen, Säuglingspflege, Heimgestaltung und Kindererziehung mitmachte, hatte zusammen mit ihrem Mann das Gelernte in die Tat umgesetzt. Und nun zeigte sie uns freudestrahelnd ein vorbildliches Kinderbettchen auf Klädern zum Hin- und Herfahren, das sie selbst mit einem hellgelbblauen Waschstoff hübsch ausgehattert hatte, und — worauf sie besonders stolz war — eine richtige Wickelkommode mit Klädern, die ihr Mann in seiner freien Zeit aus alten Brettern hergestellt und sauber angestrichen hatte. „Nun kann das Kleine kommen“, sagte Frau A. lachend, „wir sind gerüstet“.

Ein Blick ins Schlafzimmer belehrte uns, daß man auch hier Verschönerungen voranommen hatte. Wo war der alte häßliche Aufsatz von der Kommode geblieben? Auch die dicken runden Knöpfe am Kopfende der Betten und die verschornelten Blumenförmchen auf der Vorderseite des Kleiderschranks waren verschwunden. „Ja, es gefällt mir auf einmal gar nicht mehr“, erklärte Frau A., nachdem ich die schönen glatten Möbel in der Müttertschule gesehen hatte, und jetzt kann sich auch der Staub

nicht so in die Ecken und Ritzen setzen. Nun müssen Sie sich hier aber noch das Mäntelchen ansehen, das ich für unseren Hans aus einer alten Jacke meines Mannes gemacht habe, den Schnitt dazu habe ich auch aus der Müttertschule.“

„Ja, und mein Kleid, das du mir mit dem bunten Stoff länger gemacht hast“, mischt sich die kleine Rosa ein, und schon schleppt sie es heran, damit wir alles genau bewundern können. Und wir bewundern gerne, sehen wir doch, daß die Kurie unserer Müttertschule auf

fruchtbaren Boden gefallen sind, daß sie diesen Menschen geholfen haben, sich mit ihren geringen Mitteln alles so schön und zweckmäßig einzurichten, wie es eben geht. „Zeit Mutter in der Müttertschule war“, verkündet uns nun der zwölfjährige Hans, „erzählte sie uns immer Märchen, oder wir schneiden abends zusammen „Jahrbüchchen“ aus Papier. Manchmal singen wir auch mit ihr, und das ist dann ganz besonders schön.“

Mit einem festen Händedruck und einem frohen „Auf Wiedersehen“ verabschieden wir uns von der tapferen kleinen Frau A. und sind im tiefsten Herzen dankbar, daß es uns vergönnt ist, durch unsere Kurse soviel Freude und Zufriedenheit in die Herzen deutscher Menschen zu tragen.

## Mutter im Grenzland / Von Wilhelm Pleyer

Auf ganz verschiedene Art wird Geschichte gemacht; das weiß niemand besser als die am Rande der Völker, wo es sich hemmt und erstreckt, wo es brandet und bröckelt; wo es im Leben der Völker deutlich wird wie am Strome oder im Walde: das Naturgesetz.

Die eine Art Geschichte wurde auf den Schulbänken gelernt: sie ist sich dem junaen Verstande dar als eine Reihe von trostigen Ereignissen, jedes Glied sauberlich verleben mit einer Jahreszahl.

Dann kam eine Zeit, die nahm den Augen ihre etwas zu einfach gefassten Elementarbücher aus der Hand und gab ihnen dafür das Schwert, mit dem die trostigen Entscheidungen ausgefochten werden.

Die trostigen? ... Völker kämpften wider das Volk. Als die Entscheidung gefallen war, da haben es die Blinden: schon vor dem Kriege war der Sieger ins Land gedrunen: Dämme bariken, die keine mehr waren, unterhöhltes Erdreich stürzte ein. Was wars mit der Jahreszahl der Unterhöhlung?

Mancher aus den Grenzlanden möchte für einen Augenblick glauben, kein Schicksal und das seiner Brüder sei verspielt worden, wo die Würfel am weitesten hinausgerollt waren, verspielt so nebenbei. Aber als er dann wieder in seiner Heimat stand, Soldat ohne Wehr, wurde ihm deutlich, wie schon immer im kleinen ein zäher Kampf geführt worden war, der sich auswirkte, als in den trostigen Entscheidungen auch kleinere Kellen ... so nebenbei.

Und was er noch glauben durfte in den trüben Tagen, das war der Glaube an das Da-Sein, das künftige Da-Sein, das läche Da-Bleiben, das unentwegte Wirken im Bereiche der Dürre. Mit der Heimat muß der Boden des Volkes erhalten werden. Das aber heißt: mit der Mutter.

„Mutter Heimat“ sagen wir. Passet uns auch sagen: „Heimat Mutter“. Wilhelm Raabe sprach es aus seinem tiefen Wissen um die Dine des Menschenherzens und des Volkes: „Was man von der Mutter hat, das ist fest und läßt sich nicht austreten.“ und: „Keine Weltschmerz. Die auf Erden gelehrt werden kann, kann das uns geben, was uns ein Wort und ein Bild der Mutter gibt.“

Mutter, wie du deine Kinder nährst und ihr Haus erhältst als eine kleine Butte des Volkstums; Mutter, deutsch in deinem Weilen, ohne große Worte, wie du mit dem leisen, unaufdringlichen Beispiel der Selbstverständlichkeit wirkst; wie du mit einem Lächeln in Zweifel setzst, was unter Verbeugung der Wahrheit so tönend verkündet und gelehrt wird, ... bist du ein Baum, tief wurzelnd im Boden, wo er verfestet werden muß, aus diesem Boden nährend und fruchtend, der Schöpfung und der Heimat schenkes Bild.

Mutter, Priesterin im Alltag, wieviel wir dir danken — allem voran unser Erbes und Tiefes: deutsches Weilen, den Hort und die Basse. Muttersprache, das ist zu wenig gesagt: Mutterseile mühten wir sagen — Seele, die wir

von der Mutter haben, der Normerin, die uns formt, da wir am leichtesten und am festesten zu formen sind.

Du Deutsche in jeder Meinung, durch dich sind wir also der Jugend und damit der Zukunft unseres Volkes sicher. Und durch dich sind wir der Zukunft sicher, weil du Kinder hast. Die Mutter mit dem Kinde ist ein Sinnbild, die Mutter mit den Kindern ist freudige Wirklichkeit. Ist Leben über dies Leben hinaus, ist Zukunft des Volkes Mutter mit dem Kinde. Mutter mit den Kindern, schenkes Bild der Heimat und ihre beste Zuerst! Gebärerin, Mehrerin, Mutter und Lehrerin: Tapfere, die du so leicht weicht: daß du deine Kinder in den Kampf achärst, auf einen Boden sag, doch zäh umkämpft, Trägerin der Geschichte zwischen den Jahreszahlen, Mutter, durch dich besteht das Volk. Mit dir steht die Heimat im Grenzland, mit dir fällt sie. Aber du bleibst.

## Unser Wochenküchenzettl

Dienstag: Reisuppe mit allerlei Gemüse (Zauch, Sellerie, Gelbrübe), Gesehannfaden, gebückte Heibelbeeren. — Abend: Weiher Käse mit geriebenen Zwiebeln und Tomatenmark vermischt, Schalenkartoffeln, deutscher Tee.

Mittwoch: Brotsuppe, Paprikahammelfleisch, Kartoffelbrei. — Abend: Suppe vom Mittwoch, Birchermus.

Donnerstag: Geröstete Hasermedisuppe, Spinat, Maultaschen mit Nudeln. — Abend: Himmel und Erde.

## Das bunte Lädchen

In der Kunststraße N 3, 10 ist richtig. Ein Flecken im guten Kleid kostet mehr wie eine kunstgewerbliche Schürze. Line Reichting

Freitag: Bohnenjuppe, gefochter Schellfisch, Petersiliensoße, Salzkartoffeln. — Abend: Grünkohl, Salat.

Samstag: Saure Rüben mit Blut- und Leberwurst, Schalenkartoffeln. — Abend: Reste vom Freitag, deutscher Tee, rohes Obst.

Sonntag: Eintopf: Wirsing, Kartoffeln und Fleischklöße. — Abend: Bückinge, Butterbrot, deutscher Tee.

Montag: Selerisuppe, Souvertraut mit Speck geschmalt, Schalenkartoffeln. — Abend: Wurst, Kartoffeln, Salat, deutscher Tee.

## Neue Kleider - neue Blusen für den Winter



Ein entzückendes Blüschchen aus weitem Matzkrepp mit Faltenabot und angeseiztem Gürtel. Passonärmel. Ert für Größe IV: etwa 2,60 m Stoff 80 cm breit. Vobach-Schnitt 82328 Größe II und IV.

Sehr beliebt ist die dunkle Bluse aus Krawattenseide oder Krepp Salin, die sehr angezogen wirkt. Erforderlich für Größe O: etwa 1,50 m Stoff 96 cm breit. Vobach-Schnitt 82240 Größe O und II.

Vornehmes Wollkleid in strenger Form aus holzfarbigem Krepp. Oben sind geknotete Binden aufgesetzt, in die man ein blaues Taschentuch stecken kann. Erforderlich für Größe II: etwa 2,60 m Stoff, 130 cm breit liegend. Vobach-Schnitt 82785 Größe II und III.

Neue Sportbluse aus gepuffter Waschseide, offen und geschlossen zu tragen. Man trägt meistens gedackte Farben, wie Marine, Weinrot oder Braun. Erford. für Größe I: etwa 1,60 m Stoff 80 cm breit. Vobach-Schnitt 82755 Größe I, III und V.



Drei Stilarten gibt es für das brauchbare Tageskleid: die leicht glockige Form, das Modell mit Faltenrock und das knappe, enge Kleid mit Schiltz oder Falte. Hübsche modische Einzelheiten haben diese neuen Modelle aus der Kategorie der „üblichen“ Wollkleider hervor. Jedes ist auf seine Art apart in der Verarbeitung, Farbe und Material. Man ist darin von 9 bis 6 Uhr gut angezogen und kann durch modisches Beiwerk, Hut, Handschuhe und Tasche, mehr oder weniger elegante Effekte erzielen.

Neben dem Tageskleid behalten auch Rock und Bluse ihre Gültigkeit, denn im Haus und Beruf wirkt ein netter Blusenanzug immer korrekt! In diesem Winter sind es die Blüschchen aus bunten Krawattenseiden, gemustertem Flanell und Waschseide, die unser Herz erobern haben. Sie werden zum gleichfarbigen oder helleren Wollrock getragen und sind in der Verarbeitung schlicht und sportlich. Sie geben auch dem beliebten Winterkostüm eine heitere Note!

Ein rostfarbnes Jackenkleid ist sehr schick für die ersten kühlen Tage. Später tragen wir es gern unter einem dunklen Wintermantel. Viel Stepperei! Erforderlich für Größe II: etwa 2,60 m Stoff, 130 cm breit liegend. Vobach-Schnitt 82463 nur für Größe II.

Für das Gesellschaftskleid Seide - Samt - Spitzen in großer Auswahl bei Ciolina & Kübler M 1, 4 am Rathaus

Vobach = Schnitte Buchhandlung Franz Zimmermann G 5, 1 an der Tri- altarkinde 103/17



# Dapp, der Ziehhund / Erzählung von Josef Martin Bauer

Kaspar hatte ihn von einem Korbflieger gekauft, und er nannte ihn „Dapp“, wie ihn schon der Korbflieger getrieben hatte. Acht Mart folgte der Hund, sechs Mart das Gurtengesicht, drei Mart die Zügel jedes Jahr. So war Dapp eigentlich ein recht billiges Pferd. Im Sommer zog Dapp das Krämerwägelchen über lange Wege und im Winter wurde ein schmalpurriger Schlitten hinter den Hund gehängt, damit die Leute weit draußen nie ohne Bismarck, Zigarre, Zucker, Pfeffer bleiben mußten.

Fünf Kinder hatte Kaspar dabei. Gestern war man nicht gefahren, denn gestern hatte die Krämerin das fünfte Kind gebracht. Es war wieder ein gegangen, bei der Krämerin ging es immer gut, wenigstens die Kinder alle vom Kaspar die dreien Schlitten mitbekommen hatten. Sonst konnte er ihnen auch nichts mitgeben.

Am frühen Morgen fuhren sie wieder über's Land. Eine lange Weile ging Kaspar neben dem Wägelchen, er rechnete zusammen, wie er bisher alles zusammengebracht habe, die Zinsen für das Häufel, das Essen für die ersten vier Kinder, einmal in den Jahren der ein ordentliches Gewand, für die Krämerin das notwendige und für die Kinder ein paar feine Sachen, die von den Größeren immer zu den Kleineren wandern konnten. Das war bisher so gegangen, aber nun waren fünf kleine Männer da.

„Hör auf, Dapp! Bah einmal auf, wie wir es machen wollen, alle zwei miteinander natürlich, nicht bloß du allein! Da vorne beim letzten Hof dürfen wir jetzt nicht mehr die rechte Straße nehmen, wir müssen links Hand weiterfahren, der Weg wird zwar eine Stunde länger, aber das bringt ein bißel mehr Geld herein, und wir haben doch jetzt fünf Kinder dabei. Verstehtst du, fünf! Schau dir, eine ganze Hand voll!“

„Was hast du denn heute gemacht?“, fragte die Krämerin. Kaspar lachte. „Ach Gott, was denn gleich? Der Dapp hat sich einen neuen Weg ausgesucht. Wenn du wieder ganz gesund bist, mußt du selber einmal fahren, du wirst es sehen, daß der Weg da draußen nicht so bündig ist. Ein bißel weiter ist es, ja, aber man kommt an ein paar Häusern vorbei, die bis jetzt anderswo eingelaufen haben. Viel mehr es freilich nicht aus. Zwei Mart und dreißig heute.“

Das sagte der Mann so leicht hin, dabei zählte er die Sachen aus der kleinen Wagentruhe, schüttete das Seifenpulver ins Regal und legte die Pfefferkörner in die Schublade. Es kramte noch eine Weile im Haus, dann sah Kaspar noch bei seiner blauen gewordenen Frau. Um neune schloß alles.

Am frühen Morgen ging schon wieder die Tür. Dapp! Komm her!

Die Futterkammer stand vor der Tür. Der Mann prüfte die Stellen unter dem Haar des Tieres, die schon früher aufgeschliffen worden waren von den Gurten. Fünf Kinder — da wurde es vielleicht wieder gefährlich. Mit jedem Kind war der Weg ein Stück weiter geworden, nach jedem Kind hatte Dapp eine neue Narbe bekommen an den beiden Seiten, wo die Schuttern ansetzten.

Beim Schlußschlag torkelte das leichte Gefährt die Straße hinunter, damit die Bauern ihre Ware beladen und um des fünften Kindes wegen der Krämerin nicht über den Michaelstag auf den Zins warten mußte.

Dapp, mußt ich schlafen lassen?

Dapp legte sich mit schräg gespreizten Beinen

in die Gasse und schaute bald um. Also mußte Kaspar denken.

Dapp, wollen wir ein bißel rasten? Das geschah auch manchmal, aber seit dem letzten Rind durfte nur mehr jeden Tag eine Kiste eingekauft werden, zu einem kurzen Mittagsessen bei einem Bauernwirt. Der Krämer verteilte in der Küche die Suppenteller für den Hund, machte ihm die Futterkammer zurecht und setzte sich selber zu einem letzten Trunk nieder. Spät am Abend dann durften sie beide schlafen, und der Krämerpfleger bekam um Michael den Zins.

Jedes Jahr. Mit den fünf Kindern war es so geworden, daß die zwei Landfahrer den vollen Tag brauchten.

Unter den vier wackeligen Rädern des Krämerwägelchens wurden die Räder weggeschleift. Fünf Kinder hatten es eilig, um unter kleinen flinken Fingern die Tage und Wochen und Jahre zu verströmen, daß sie hernach nicht mehr warten. Dapp lebte mit beschleunigten Schritten — als ob er von der Zeit — über die Jahre weg, und Kaspar schaute sehr manchmal, wenn er sich am Abend neben den schlafenden Dapp legte.

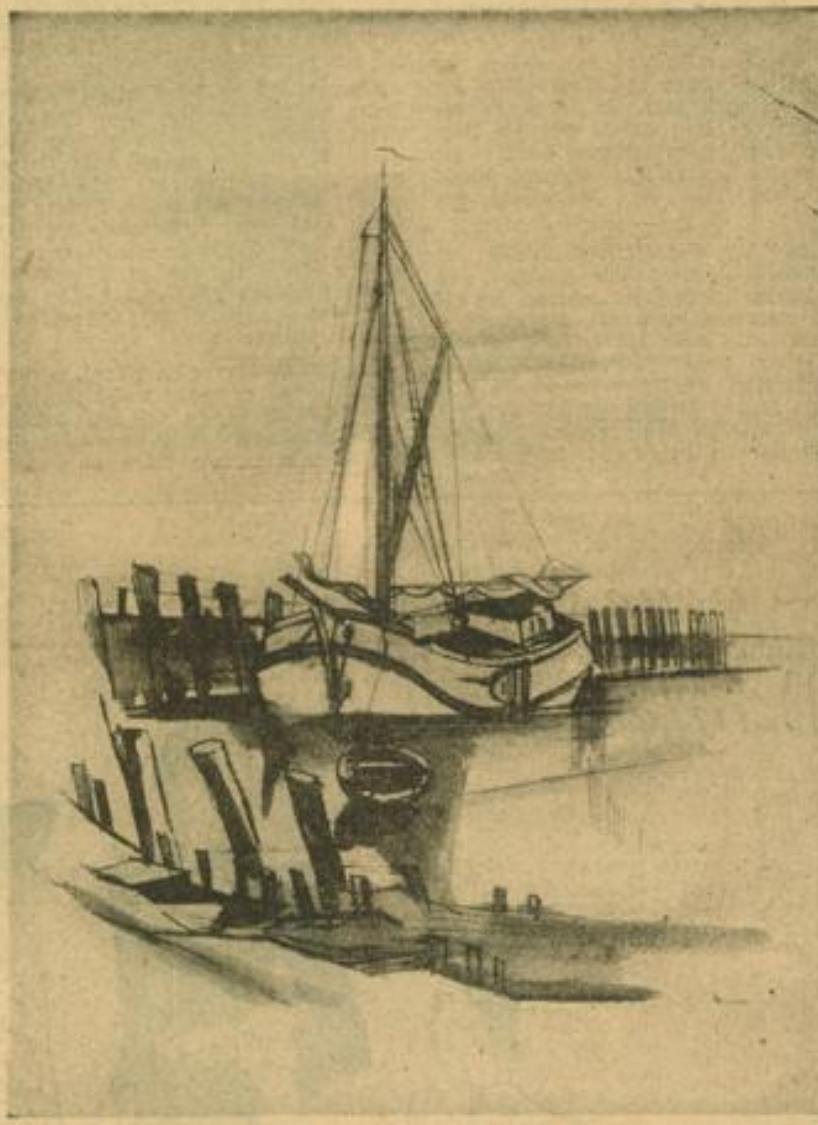
Die Kinder anderer Leute, in deren Ställen vier oder sechs Pferde stehen mochten, durften

auf die Kinder des fahrenden Krämers spotten. Was das! Ihr denn? Ein arbeitsloses Häufel und einen Hund, das ist alles! Georg! Geheiß! Hundsträmer! Kinder, weil sie das Leben noch nicht kannten, das nicht jedem von ihnen einen Ziehhund und einen Krämerwagen zu schenken beabsichtigte, durften nicht sein und nicht sprechen. Zuerst schlug Georg zu. Er hatte vom Vater nicht umsonst die dreien Schlitten mitbekommen.

Aber was konnte das Schlagen und Streiten schon tun gegen den Spott? Warum auch hatte der Vater bloß einen Hund, während andere kräftige Pferde hatten und Ochsen in langen Reiben? Wenn du aus der Schule kommst, darfst du selber fahren mit dem Hund! Hundsträmerhund!

Georg mochte nicht mehr mit den Häufen gegen den Spott antreten. Das war umsonst. Es war ja nicht gelogen, was die Kinder böhmten, er bekam wirklich einmal nur den alten Hund, das wertlose Stück Vieh, während andere Pferde und Ochsen und einen Stall voll Rube erwarten durften. Er mußte dann, wenn er groß war, so herumfahren bei den Leuten, neben einem wackeligen Trubelwagen her und vor sich den alten Hund, der Dapp hieß.

Kaspar hörte in einer Nacht den Riegel der Haustür geben. Ach ja, die Kinder waren schon



Eine Zeichnung von Joachim Lutz aus der Weihnachtsausstellung Mannheimer Künstler

Aula: Kunsthalle

## Romanze in F-Dur Ein Kastanienblatt fiel... Kriminalroman von Fritz Haagemann

Copyright 1936 by Prometheus Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell b. München.

(Nachdruck verboten.)

### 25 Fortsetzung

Er warf ein Papierchen auf den Tisch. Es war ein Zettel, den man nachlässig aus einem Notizbuch gerissen hatte. Er enthielt nur wenige eilig aufgeschriebene Zeilen in Rotenschrift. Darunter die Worte: Denke daran! Verloren! betrachten die Männer das zerstückelte Brieflein.

„Zum Teufel, was soll das nun wieder heißen?“, brach der Kommissar los.

„Das ist diese Melodie“, und Evers begann leise ein paar melodische Takte zu pfeifen. „Es ist nicht mehr und nicht weniger als der Anfang der Romanze in F-Dur von Beethoven.“

„Neht wird's auch noch romantisch“, bemerkte Sir mit Bitterkeit.

„Wohntlich wird es“, sagte Lohmann nachdrücklich. „Der Mörder Purcell, denn ich weiß, wer das ist, hat den Zettel für eine Art Selbstbefehl des Täters, ist ein sehr gefährlicher Dursche. Nicht nur, daß nur große, geistige Verbrecher sich gewöhnlich zu solchen Neuerungen der Verbrechensromantik hinsetzen können, meistens steht in diesen poetischen Gestalten mehr, als wir vermuten. Die moderne Kriminalpathologie lehrt uns hierüber verwirrende Dinge.“

„Aufgepaßt!“, rief er, „denn das Programm von Purcell's Roman: ansehn. Beethoven steht nicht da, auf, das weiß ich gewiß.“

Sie faltete das Papierchen zusammen. „Auf jeden Fall ist der Täter ein Musikliebhaber.“

Lohmann machte eine unsichere Geste. „Bist leicht“, war alles, was er sagte, „aber da kommt wieder jemand Neues mit neuen Überlegungen.“

Durch die Seitentür kam ein Mann in einer biden Kieszacke. Er grüßte Kommissar Sir achtungsvoll und verbeugte sich nach links und rechts. „Guten Morgen, meine Herren. Ich bin Agent Reiboff von der Wache in der Prinzenstraße. Ich habe gestern Abend Dienst. Später hörte ich, daß Purcell ermordet wurde. Ich stand vor dem Konzertgebäude, um den Verkehr zu regeln, es war eine tolle Autofahrt, denn gleichzeitig war noch ein Anstehen bei Studio und irgendwas im Indischen Hof... also tolles Gedränge. Nun wollte ich nur melden, daß ich den Mann gesehen habe, vor dem Purcell so erschrocken ist, als er in sein Auto steigen wollte. Ich würde den Herrn sofort erkennen, wenn ich ihn so trafe. Vielleicht haben Sie irgendeinen bestimmten Verdacht und können mich mit dem Betreffenden zusammenbringen.“

Sir sah neugierig zu dem Beamten auf. „Ausgeschlossen, daß Sie uns das erzählen. Reiboff! Aber zu konstatieren abt es vorläufig nichts. Danke Ihnen.“

„Nur meine Pflicht, Herr Kommissar. Hoffentlich treffe ich den Herrn bald irgendwo.“

Der Mann blieb ein bißchen verlegen stehen und drehte an seinem Hut. Er konnte in das Speisezimmer sehen, gerade hina die große Gasse des Herrn von Zahnstein vorbei. Der General nahm keinen Mantel, hina ihn über den Arm, er trug nur Hut und Stock und verließ aufrecht und ohne sich umzudrehen das Zimmer. Agent Reiboff sah ihm nach, wie wenn er einen Geist sähe. „Der Kommissar“, kamelte er, „wenn man vom Wolf spricht... ich bin meiner Sache ganz sicher... dort geht er!“

### 26 Zahnstein der Täter?

Sie hatten sich alle erhoben.

Sir rückte sich auf die Tischplatte. „Meine Herren, wenn das so weiter geht, können wir das ganze Haus auf einmal verfallen lassen: Dubois, den Anwalt, den Richter, nun auf einmal Erschlagen von Zahnstein. Aber wir müssen handeln. Der General fährt vermutlich aus. Evers, untersuchen Sie auf alle Fälle seine Zimmer, vielleicht hilft Ihnen Kollege Lohmann, das wird besser sein, er ist ja Abt Zahnsteinmann. Meersma, Sie nehmen Agent Reiboff mit sich und beschatten von Zahnstein, bis er nach Haus kommt. Möglichenfalls können Sie von unterwegs aus um Hilfe hier anrufen. Sir, Keller, schlafen Sie erst einmal aus. Also los! Schnell, bitte!“

Die Männer trennten sich. Lohmann folgte Evers durch das Speisezimmer, wo sich aller Wille auf sie lenkte. Von Zahnstein war verschwunden. Die gingen langsam weiter. Meersma und Reiboff folgten ihm auf die Straße.

„Na, ich bin auf jede Überraschung gefaßt“, kicherte Lohmann. Der Abt von der Wohnung der Familie Dons und der der Dubois lag leer und verlassen da. Darüber lagen die Wohnungen des Generals, des alten Herrn Noordhoff und des Ritters Adolfo. Auch hier niemand zu sehen!

Evers holte seinen Nachschlüssel hervor und öffnete behutsam die Tür. Erste ließ er sie auf. Aber fast augenblicklich hielt er inne. Am

groß genug, daß sie nicht mehr irgendwo zu Schaden kamen, wenn sie hinausgingen in die Nacht. Schlafen wollte Kaspar, er drehte sich nach der Wand hin um. — Jetzt war wirklich etwas Liebes geschehen da draußen. Dapp schrie laut, so hatte er einmal geschrien, als er sich im Stadelbrat verbrannt hatte. Das war Schmerz und der Schmerz schrie. Als Kaspar hinauskam, lag der Hund winkend vor der Türe, die Hand, die ihn streicheln wollte, nahm eine Spur von Blut mit. Dapp richtete sich auf. Da mußte der Mann sich umdrehen, um eben noch den Schatten zu erkennen, der sich ins Haus schlüpfte. Und der Hund war mit einer Stange, die neben der Türe lag, niedergeschlagen worden?

Georg doch nicht? Der Hund hatte nicht ausgegeben. Ein fremder Mensch also war nicht in die Küche gekommen.

Doch Georg? Kaspar untersuchte in der Stube bei ein wenig Licht die Verwundung. Georg also hatte es getan. Und Georg hatte zweimal, dreimal über den Kopf des Tieres geschlagen. Er war gemein genug gewesen, dem Hund das rechte Auge auszuknallen. Der Mann wusch und verband, es dauerte fast bis zum Morgen, dann war Dapp wieder still, und er ließ sich auf neuer Streu niederlegen.

Zum Glück, während der sorglosen Arbeit hatte Kaspar hinausgehen wollen in die Kammer, um mit dem Buch abzurechnen. Aber beim leisen Angeden des Hundes war er immer wieder an der Tür umgekehrt.

Am Morgen hob Kaspar den Boden aus dem Bett. Auf! Sofort hinunter! Die Mutter verstand nicht, was da geschah.

Sie stellte Georg eine Schüssel Suppe vor. Dann, als der Mann dem Vorküchen eine Gasse um die Schuttern legte, als Georg nicht einmal den Versuch machte, sich gegen die wortlose But des Vaters aufzulehnen, gab die Mutter das Tragen auf.

Sie mußte bis in die Nacht hinein warten und sie weinte in der Küche vor sich hin.

Jemand hatte den Hund erschlagen wollen in der Nacht, nun zwang Kaspar in seinem Zorn den Boden zum Fliehen.

Schmerzen mußte sich Georg vor allen Leuten. Oder — hatte nicht auch Kaspar schon manchmal selbst eine Gurtklinge umgehängt zum Mitnehmen?

Weil die Straße doch lang war und fünf Kinder leben sollten.

Sie wollte fragen in der Nacht, warum das alles sein müsse. Aber Kaspar schwieg. Er hatte den Hund neu verbunden nach der Rückkehr. Er fuhr am Morgen wieder so hinaus. Eine Woche lang. Jeden Abend fiel Georg müde und leichtschwer ins Bett, jeden Morgen mußte ihn der Vater herausreißen. Georg wußte, daß jetzt immer eine Peitsche auf der Wagentruhe lag. Aber nie in den acht Tagen nahm Kaspar die Peitsche in die Hand. Er legte sie hernach wieder ganz weg, ohne nach dem Liebeslied geschlagen zu haben. Erst hernach fiel manchmal wieder ein Wort zwischen den beiden. — Der Hund, einäugig geworden, weil die junge Zeit, bei ihm hatte iden wollen, trotz wieder in die Gasse. Es ging vielleicht noch schwerer, als das dem bühnlichen Geheiß. Kaspar mußte auch bei weniger heißen Händen mitbekommen, und am Abend blickte aus der Türe groß und erschreckend glühend das eine Hundenauge, wenn der junge Mensch vorüberging. Drei Jahre später starb der alte Dapp. Das einzige Auge war offen geblieben und es schaute starr auf den groß gewordenen Menschen, der davor lag und laut herauswachte. Dieses starrte große Schauen nahm Georg mit, als er, anders als damals, in die Gasse treten mußte.

Garberobenständer haben sie Mantel und Hut, auch der Stock mit der Eisenkette, runde dort.

„Vorsicht, Vorsicht!“ keuchte Lohmann, und sah Evers beim Arm. „Der Mann ist in Haus!“

„Er hat den Zettel angenommen“, kicherte Evers. Behutsam schloß er die Tür wieder. Aber gerade, als er vorsichtig das Schloß wieder sperren wollte, erklang von drinnen Muff! Eine Geige.

Evers und Lohmann starrten einander an. Evers an. Eine wehmütige, melodische Weise, sie schwoh an. Hatte dahin, und begann auf neue.

„Na nu.“ sagte Lohmann, „unser verlässlicher Zahnsteinmann scheint so ein Freund der Musik zu sein. Er spielt Geige, und nicht mal schlecht.“

Evers nickte. „Witzlich, er spielt ausgezeichnet. Und... er spielt die Romanze F-Dur von Beethoven.“

Der Gipfel der Überraschungen. Für einen Augenblick starrten sich die beiden sprachlos an. Dann packte Evers Lohmann am Arm und zog ihn mit sich den Gang entlang. Bei der Wohnung des Richters wandten sie sich links, auf dem Boden der Hintertreppe blieben sie stehen.

Evers hästerte, obwohl niemand in der Nähe war, der ihn hätte belauschen können. „Auf so was war ich nun doch nicht vorbereitet.“ Das Schlimme ist, daß uns dies auch nicht weiter dringt. Natürlich spielt der General die Romanze nicht aus Zufall. Da steht etwas dahinter. Aber wir können doch nicht auf zu ihm gehen und sagen: Erschlagen warum spielen Sie dieses Stück, und warum ist Purcell gestern Abend so vor Ihnen erschrocken? Das Grobste wird negativ ausfallen die einzige Antwort auf so eine Frage kann höchstens eine Kollage sein.“

(Fortsetzung folgt.)

### Vertrauen

Wer den Blickführung und... weiß, daß es nicht nur das ist, die Lüge des deutschen Kaufmanns zu... Arbeit der Nation wird vom Adel der... Mabel und... aber wurde... Beif! die... Freude an der... ererbten... Arbeitenden... malgine über... gemeinsame... darüber dann... leg und keiner... Da packte der... und bewußter... Leistung und... und können ein... Arbeiter zur... Wer die... das von der... sondern er... Arbeiter wer... sam in Gleichg... auf starr, voll... ständnis, aus... aus einem in... allerorts darge... Lichtigkeit und... leben wirklich... und die... das durch den... das ihre... zu überreifen... teilen von ihnen... im ruhigen... Verfahrplan... sondern — jede... Schacht im... der Eisenbahn... Arbeitsleben... Aufschuß —... und die... füllung mit... beteiligt zu... mancher ver... steht, in der... Dinge für den... Wer aber un... und mit ihm... warum der... Verhältnissen... Arbeiter von... seiner Anstren... warum der... hies so willkür... jung, wie das... Es ist der gem... umschließt, d... alle erlangt... von der An... zung schließ... den Arbeitsle... nung der Arbeit... sozialistisch... Arbeiterkraft, un... als und Vertrauen... drauf in den... der... weise zu verbes... und sie in Freude... Beauftragte für... lungen Anordnu... zur Vederleitu... nisse des Verja... Wirtschaftsmi... daß die Feiert... denischen Arb... sein sollen, be... nicht schmäde... Stände verleben... Volk daran nicht... und die Größe... in erkennen, son... nem, wie sehr... Treue zu achten... er ihn als Men... als Material der... Es ist nicht am... zu sehen, die... wieder in dieser... ist eine von d... lichen Gerec... mende Handl... and des Danke... wurde, Man so... die große Kamer... ein Volk des... ständens um die... nter, und die... staltismus, der... ist fordert, aber... hi lobt, Biewe... ohn, weiß der... verkehrt er den... eine Anordnung... ist, zu nehen.



## Vertrauen gegen Vertrauen

Der den Willen nationalsozialistischer Volksführung und Wirtschaftsauffassung kennt, der weiß, daß es ihm vom ersten Augenblick an nicht nur darum gegangen ist, die Arbeitskraft, die Tüchtigkeit und den ganzen Fleiß des deutschen Schaffenden für das gemeinsame Aufstauwert zu gewinnen. Zunächst wurde der Arbeit der rechte und würdige Platz im Leben der Nation wieder zugewiesen, wurde das Wort vom Adel der Arbeit schaffender Häuser verstanden und in die Tat umgelegt. Gleichzeitig aber wurde mit der Forderung: Alles an's Werk! die Freude am Zupacken und die Freude an der Leistung und an der durch sie ererbten Freiheit wachgerufen. Der Wille des Arbeitenden weitete sich von der Betonmischmaschine über Lohntag und Lohnzute auf die gemeinsame Aufgabe der Firma und erstreckte darüber dann den Anteil am Schaffen des Volkes und seiner schicksalsmäßigen Bestimmung. Da hauchte der einzelne als Kamerad aller feierlich und bewußter zu: Er erkannte seine Arbeitsleistung und seine Verpflichtung. Kraft, Fleiß und Können einzusetzen wurde so dem deutschen Arbeiter zur Ehrensache.

Wer die Praxis kennt, wer durch Fabri-  
kallen und Industriewerke ging, der weiß, daß  
das von der Ehrenlage kein billiges Wort ist,  
sondern ernste und stolze Wirklichkeit. Unsere  
Arbeiter werfen nicht ihr zugemeßenes Wen-  
sam in Gleichgültigkeit ab, sondern schaffen  
aus klarem, volkswirtschaftlich-politischem Ver-  
ständnis, aus nie gekannter Arbeitsfreude und  
aus einem inneren Antriebe, den die  
elektrisch dargebrachte Hochachtung vor ihrer  
Tätigkeit und Stärke immer wieder stärkt. Sie  
sehen wirklich ihren persönlichen Stolz  
und die Ehre ihres Betriebes darin,  
daß durch den Fleiß ihrer Hände und die Aus-  
bauer ihres Werdens zu schaffen und möglichst  
zu übertreffen, was des Volkes Nothwendig-  
keiten von ihnen an Leistungen erwarren. Denen  
im ruhigen Stille der Arbeit bezeugt der  
Vierjahresplan nicht eine antreibende Knote,  
sondern — jeder einzelne Werkplan, jeder  
Schacht im Bergwerk, jedes dröhnende Wert

der Eisenindustrie, eine jede Stätte deutschen Arbeitslebens gibt darüber jedermann eindeutige Auskunft — Verpfichtung, Ehrgeiz und den Willen, an seiner Erhaltung mit seiner Hände Wert beteiligt zu sein. Es ist sicher, daß mancher verständnislos vor dieser Tatsache steht, in der soviel Uneigennützigkeit und soviel Hingabe für den gemeinamen Nutzen liegt. Aber unseren Sozialismus kennenlernte und mit ihm unsere Arbeiter, der das erfährt, warum der Hammerschlag in den deutschen Werkstätten desto lauter dröhnt, je mehr der Arbeiter von einer notwendigen Verstärkung seiner Anstrengungen erfährt, der hat erkannt, warum der Schwung, der die Maschinen treibt, heiß so willensstark und kräftig ist, wie die Führung, wie das Wohl des Volkes es braucht: Es ist der gemeinamte Wille, der alle umschließt, das gemeinamte Ziel, das alle erkannt haben.

Von der Anerkennung der Arbeitsforde-  
rung schließt sich der Preis nationalsozialisti-  
schen Arbeitslebens wieder mit der Anerken-  
nung der Arbeitsleistung. Der National-  
sozialismus weiß um die Fingade und Treue der  
Arbeitskraft, und das gegenseitige Verständ-  
nis und Vertrauen findet seinen deutlichen Aus-  
druck in den ständigen Bemühungen, die Le-  
beshaltung der Schaffenden Schritt- und Taten-  
weise zu verbessern, ihnen Sorgen abzunehmen  
und sie in Freude einzulassen, und wenn der  
Beauftragte für den Vierjahresplan in seiner  
stängsten Anordnung — der ersten, nachdem er  
zur Ueberleitung auf die besonderen Erforder-  
nisse des Vierjahresplans die Führung des  
Wirtschaftsministeriums übernahm — bestimmt,  
daß die Feiertage von nun an dem  
deutschen Arbeiterrechte Feiertage  
sein sollen, bezahlte Tage, Tage, die die Lohn-  
arbeit nicht schmälern, damit er diese Tage in  
Freude verleben kann, dann kann das ganze  
Welt daran nicht nur den Ernst des Einsazes  
und die Größe der Anstrengung unserer Arbeit-  
er erkennen, sondern dieser selbst erklärt von  
neuem, wie sehr der Nationalsozialismus seine  
Pflicht zu erfüllen weiß, den Lebenskampf der

Es ist nicht am Orte, von der Verpfichtung zu reden, die für den deutschen Arbeiter nun wieder in dieser Maßnahme liegt. Denn sie ist eine von Herzen und aus ehrlichem Gerechtigkeitsinn kommende Handlung der Anerkennung und des Dankes für das, was schon geleistet wurde. Man soll darin mehr und vor allem die große Kameradschaft der Arbeit sehen; die ein Boll des Fleißes und des gemeinsamen Wohlwollens um die Stellung in der Welt verteidigt, und die Ehrlichkeit eines Sozialismus, der Leistung in ständigem Einflusse fordert, aber sie ebenso nach aller Möglichkeit lobt. Bieweit aber diese Möglichkeiten gehen, weiß der Arbeiter genau. Darum gerade deshalb: er den Dank, den Göring ihm durch diese Anordnung ausdrückt, richtig, eben richtig, zu nehmen.

## Steuergutscheine als Ausschüttung vom Anleihestock

Vor dem Erlaß eines neuen Gesetzes / Das Anleihestockgesetz um weitere drei Jahre verlängert

Das sogenannte „Anleihepfandgesetz“, das zur Zeit besonders an der Börse und in Bankkreisen stark erörtert wird, wirft zwei grundsätzlich verschiedene Probleme auf. Im einen Falle handelt es sich um jene 6 beziehungsweise 7 und 8 Prozent überliegenden Dividendenanteile, die den Aktionären auf Grund dieses Gesetzes nicht unmittelbar ausgezahlt werden durften, sondern an den „Anleihefond“ der Goldkistbank zu überweisen waren. Die Goldkistbank als Treuhänderin dieser Gelder hat sie nunmehr aus Anlaß des Ablaufes des Gesetzes am 31. Dezember 1937 ausbezahlt. Inwieweit dreht es sich um die Formen, unter denen die Auszahlung erfolgen soll und inwieweit geht das Problem im wesentlichen auch nur die Aktiengesellschaften und ihre Aktionäre sowie die Bank- und Börsenkreise an. Im anderen Falle handelt es sich darum, ob das ablaufende Gesetz erneuert werden soll und ob also seine bremsenden Wirk-

lungen auf die Dividendenpolitik der großen Gesellschaften aufrechterhalten bleiben soll. In soweit ist das Anleihegesetz eine Angelegenheit, die die gesamte Öffentlichkeit angeht.

Das neue Gesetz, das die beiden aufzuwerfenden Tragenkreise regelt, wird für die ersten Tage des nächsten Monats erwartet, der Entwurf ist im Reichswirtschaftsministerium fertiggestellt. Danach sollen die im Anleihestock angeammelten Beträge den Gesellschaften in der bereits in der Presse angekündigten Form der Steuergutscheine ausgeahlt werden. Die Bildung des Anleihestocks geht, um den Vorgang noch einmal ins Gedächtnis zu rufen, so vor sich, daß der 6 beziehungsweise 7 oder 8 Prozent übersteigende Dividendenbetrag in bar der Goldkreditbank überwiesen wird. Um ein Beispiel zu nennen, überwies die Süddeutsche Zucker AG mit einem Aktienkapital von 30 Millionen Reichsmark in den drei letzten Geschäftsjahren je 2 Prozent

abzüglich 10 Prozent Kapitalertragssteuer, insgesamt also 1,62 Millionen Reichsmark. Hierfür kaufte die Goldbistkontbank Anleihen, und zwar hauptsächlich kommunale Umschuldungsanleihe, dann auch Reichsschatzamtweisungen usw. Die Umschuldungsanleihe hat seit 1935 eine Kurssteigerung von 84 auf 94 Prozent erfahren, und inwieweit hat sich auch das Anleihestockvermögen erhöht. Außerdem hat es sich um die inzwischen angefallenen Zinsen von etwa 4 Prozent erhöht, die jeweils wieder in Anleihen angelegt wurden. Man könnte sich also vorstellen, daß sich der Kapitalstock im Beispiel der Süddeutschen Zuder AG für Kursgewinn und Zins um etwa 100 000 Reichsmark erhöhte. Der Gesamtbetrag abzüglich der Verwaltungskosten soll nun nicht in Form der Anleihe oder in bar den Gesellschaften zurückerstattet werden, sondern in Form von Steuerauscheiden, die die Goldbistkontbank vom Reich, das die Umschuldungsanleihe des Anleihestocks erwirbt, erhält. Es wäre dann Aufgabe der Gesellschaften, diese Steuerauscheine, die auch auf Beträge bis zu 20 Reichsmark herunter ausgestellt werden, auf die Aktionäre nach ihrem Aktienbesitz zu verteilen. Die Empfänger können die Steuerauscheine zu Steuerzahlungen aber wahrscheinlich erst vom Jahre 1941 ab verwenden. Wenn sie Bargeld haben wollen, müssen sie sie verkaufen und dabei wahrscheinlich einen Abschlag in Kauf nehmen. Dieser aus den ersten Blick etwas umständlich erscheinende Weg ist deshalb gewählt worden, um eine plötzliche größere Zuanfpruchnahme des Kapitalmarktes, die aus dem Verkauf von etwa 100 Millionen Reichsmark Anleihe entstehen würden, zu vermeiden und auch die Kursentwicklung der Umschuldungsanleihe nicht zu beeinträchtigen.

Wichtiger als diese Regelung der Formalien der Ausschüttung des Anleihefodes ist, daß das Gesetz als ganzes auch über den 31. Dezember hinaus — und zwar für die Dauer von weiteren drei Jahren — in Kraft bleibt. Es ist richtig, daß durch die Beschränkung der freien Verfügung über einen Teil der Dividenden dem Kapitalmarkt seine fonderlich großen Mittel zugeflossen sind. Die bis heute aufgelaufenen 100 Millionen Reichsmark sind ein verhältnismäßig kleiner Betrag im Rahmen des Gesamtbedarfs. Aber ungleich höher ist die erzieherische Wirkung einzuschätzen, die das Gesetz als „Dividendenbremse“ ausgeübt hat. Hätten wir das Gesetz nicht gehabt, dann würden die Dividenden sehr viel höher geflattert sein. Die Folge wäre gewesen, daß auch die Kurse stärker geflattert wären und wahrscheinlich auch ein sehr viel größeres Spekulieren mit all seinen unerwünschten Folgeerscheinungen eingesetzt hätte. Nicht nur die 175 Aktiengesellschaften, die jetzt Anleihefod zahlen, würden höhere Dividenden bezahlt haben, auch die übrigen würden mehr gezahlt haben. Die an den Anleihefod zahlen, dürften in der Regel schon keine vernünftige Möglichkeit mehr gesehen haben, ihre Gewinne anders unterzubringen. Der heilsame Druck auf die Dividendenhöhe hat den Unternehmen die Ansammlung von Reserven, die Abtragung von Bauschulden, die Finanzierung von Bauvorhaben und Forschungsarbeiten im Rahmen des Vierjahresplanes ermöglicht beziehungsweise erleichtert. Er hat ihnen vor allen Dingen auch erlaubt, mehr Mittel für die betriebliche Sozialpolitik, für Altersversorgung und Gratifikationen, für Schönheit der Arbeit und zusätzlichen Urlaub zu verwenden. Unter der Herrschaft des Gesetzes konnte sich eine Krise der Aktionäre an dieser Dividendenpolitik sofort wie überhaupt nicht bemerkbar machen. Diese Fägung der Dividende entspricht durchaus dem unverbundenen Sinn des Volkes, das in gleichbleibenden Löhnen eine Überhöhung der Dividende nicht verstehen würde. Das Fortstehen des Gesetzes ist darum sehr zu begehren.

## Mannheimer Getreidegroßmarkt

Weizen: 75/77 Rilo, Höchstpreis gef. tr. Durchschnitts-  
 beschaffenheit erntefähige Saat, Preisgebiet 14 per  
 Dezember 1937 9/29 20,60, 15 15,20,70, 13 16,20,70, 17  
 20,90, 19 19,20, 19 20,20, 21 40,00, Ausgelsch plus 40  
 Pfennig; Qualitätszuschläge für 1 Rilo über Durch-  
 schnitt 15 Pfennig, für 2 Rilo 30 Pfennig, für 3 Rilo  
 40 Pfennig per 100 Rilo; Weisbälge je Rilo 20 Pfennig  
 — Roggen: 69/71 Rilo, Höchstpreis gef. tr. Durchschnitts-  
 beschaffenheit erntefähige Saat, Preisgebiet 14 per 1.1.  
 Dezember 1937 15,60, 31. März 1938 9/29 19,10, 13  
 19,20, 18 18,50, 19 19,20, Ausgelsch plus 40  
 Pfennig; Qualitätszuschläge für 1 Rilo über Durch-  
 schnitt 7 1/2 Pfennig, für 2 Rilo 15 Pfennig, für 3 Rilo  
 22 1/2 Pfennig per 100 Rilo. — Futtergerste: 59/60  
 Rilo, Höchstpreis gef. tr. Durchschnittsbeschaffenheit  
 erntefähige Saat, Preisgebiet 14 7 per Dezember 1937 9/29  
 16,90, 13 17,20, 14 17,40, 15 17,40, Ausgelsch  
 plus 40 Pfennig; Anbauförderung: zusätzlicher Preiszuschlag  
 bis zu 2 M/R per 100 Rilo ab: Weizenanbauförderung  
 1,50 M/R per 100 Rilo höher; Mais: Anbauförderung  
 ab Station 32 M/R, mit Saat. — Futterhafer: 40/40  
 Rilo, Höchstpreis gef. tr. Durchschnittsbeschaffenheit  
 erntefähige Saat, Preisgebiet 14 11 per Dezember 1937 9/29  
 16,20, 14 16,70, 17 17,00, Ausgelsch plus 40  
 Pfennig; Anbauförderung: zusätzlicher Preiszuschlag  
 bis zu 2 M/R per 100 Rilo. — Weizenanbauförderung:  
 Weizenanteile ab 15. September 1936, Preisgebiet 13 19  
 10/10, 16 15,10, 15 16,65, 16 16,70, 17 17,05, 19  
 19,20, 20 21,00; Weizenanteile plus 50 Pfennig;  
 Roggenanteile ab 15. August 1936, Preisgebiet 13 14  
 10,16, 15 15,10, 16 16,10, 17 17,05, 19 19,20; Roggen-  
 anteile plus 1 M/R, Ausgelsch plus 30 Pfennig, dazu  
 5 Pfennig Futtererntebeihilfe. — Gerstentiermehl:  
 Preisgebiet 14 7 per Dezember 1937 9/29 18,50, 13 18,50,  
 14 19,10, 15 19,10, 16 19,10; Weizenmehl 13 55;  
 Gerstenoab ab Futter, Weizenmehl 14 10; Weizenmehl  
 13,60; Ausgelsch plus 30 Pfennig. — Seufliche Futter-  
 mittel: Erdnusskuchen prompt, Höchstpreis ab Futter,  
 Dezember 1936; Sojabohnen prompt 15,50; Kapseln in  
 landlicher 13,70, do. ausländischer 14,20; Kapseln in

11,00; Walmtuchen 13,90; Rotstüben 14,70; Zeamfuden 13,00; Zeimfuden 16,30; Trodenstüben 14,00; Badstüben, 10,00; Ofen, Oktober-Dezember, 8,20; Nebelställe 6,00; Stiefelstüben 10,40; Aufstiebstüben vollständig 11,40; Ausstieg plus 35 Pfennig. — Ausfuhr: Weizenbrot, 10,00, gut, gesund, trocken 5,50—6,00; Zuckerrüben, 10,00, gut, gesund, trocken 7,00—7,20; diese Preise verstehen sich frei bei der Station Waidhofen. Bei Befragung von den darf ein Zuschlag von 50 Pfennig für je 100 Rllo erhoben werden. An den genannten Höchstpreisen sind die Gewinnspanne und alle Spesen des Handels enthalten. Die Kosten für Fracht ab Verladestation und für Postdienste dürfen nur in Höhe der tatsächlich entstandenen Kosten in Rechnung gestellt werden. Für Stadtmilchlieferung darf ein Zuschlag von höchstens 50 Pfennig für je 100 Rllo erhoben werden, Roggen- und Weizenmehl, 10,00 oder blindebengerecht 4,10—4,30; da, bräutigerecht 4,50 bis 4,70; Ocker- und Gerstenmehl blindebengerecht 3,60 bis 3,80; da, bräutigerecht 4,10—4,30; Aufstiebstüben (Ocker- und Gerstenmehl gebunden) 4,30—4,40; diese Preise verstehen sich frei bei der Station Waidhofen. Bei Befragung über die Station Rammstein hinaus darf nur die tatsächlich entstandene Befrachtung in Rechnung gestellt werden. Für Stadtmilchlieferung darf ein Zuschlag von höchstens 50 Pfennig je 100 Rllo erhoben werden. — Preis für Station des Erzeugers oder ab Verladestation 2,70—3,00; — Weinbottelungen: Weizenmehl: Preisgebiet Baden 14 20 bis 12 12 aus Inlandzweien Dezember 1911 29,30, 15 29,30, 16 29,30, 17 29,30, 18 29,65, 20 29,65, Pfalz-Loar 19 29,65, da, 20 29,65. — Roggen- und Weizenmehl als Misch: Preisgebiet Baden 14 22,70, 15 22,80, 18 23,35, 19 23,60, Pfalz-Loar 18 23,30, da, 19 23,30. — Weizenmehl nach Bedingungen der AGS. — Weizenmehl mit einer Vermischung von 10 Prozent Auslandzweien Aufschlag 15,00 der 100 Rllo. — Zusätzlich 50 Pfennig Frachtaufschlag frei Umverladestation gemäß Anordnung der AGS. — Für alle Gebiete sind die Bedingungen der Reichsmüllerei-Vereinigung für den Roggen- und Weizenmehl beziehungsweise der neuen Reichsmüllerei-Vereinigung maßgebend.

## Kohlenförderung im Vierjahresplan

Der Bergmann ist sich seiner Aufgabe innerhalb der Wirtschaft und des Bergbauplanes bewußt. Deutschland steht an der Spitze aller europäischen Rohstoffländer. 1850 wurden in unseren Rohstoffrevieren 5 Millionen Tonnen gefördert; um die Jahrhundertwende waren es bereits 100 Millionen Tonnen und im letzten Bergbaufolgejahr 1913 190 Millionen Tonnen, eine Förderteilung, die wir heute noch nicht wieder erreichen konnten. Im Jahre 1934 wurden 160 Millionen Tonnen aus der Tiefe der Erde gewonnen. Sehr bedeutend ist auch unsere Kohlenausfuhr, die das wichtigste Ausfuhrgut Deutschlands ist. 1935 betrug ihr Wert 354 Millionen Reichsmark. In erster Linie wird die Kohle der deutschen Wirtschaft nutzbar gemacht und die vielfachen Verfahren der Kohlenverarbeitung und Kohlenveredlung sind besonders in den letzten Jahren außerordentlich vervollkommen und verbessert worden. Ein großer Teil der gesamten Industrie beruht auf dem Grundstoff Kohle.

Vornehmlich wird Steinkohle der Verfeuerung zugeführt, und zwar etwa 40—50 Prozent. Durch die Verfeuerung werden eine Reihe wertvoller und wichtiger Rohstoffe gewonnen, so Gas, Teer und Ammoniak, sowie Benzol, von welchem das wertvollste Treibstoff 1935 fast 500 000 Tonnen erzeugt wurden. Die anwachsende Menge wurde an Ammoniak gewonnen.

## Die neuen Preise für Grubenholz

Der Reichskommissar für die Preisbildung und der Reichsförstmeister haben unter dem 15. November 1937 die neuen Preise für Kieferngrubenholz des Forstwirtschaftsjahres herausgegeben. Für das Gebiet der Saar- und der saarländischen Provinz sind folgende Preisen für Grubenholz festgesetzt: Kieferngrubenkambolz (gerichtet) unter 15 Zentimeter Mittendurchmesser je Hektometer 14 Reichsmark, Kieferngrubenkambolz (gerichtet) unter 15 Zentimeter Mittendurchmesser je Hektometer 14 Reichsmark, von 15 bis 20 Zentimeter Mittendurchmesser 15 Reichsmark, Kiefernkleinfestnadel (Kurzstrapen vierseitig gestreift) bis zu 8 Zentimeter Mittendurchmesser je Hektometer 12 Reichsmark, das ist je Raummeter 7,20 Reichsmark. Diese Preise sind Höchstpreise und dürfen weder über- noch unterboten werden. Die Preise betreffen als ob Wald. Bei Abrechnung frei Basisstation sind die Anfuhrkosten in tatsächlicher Höhe diesen Holzpreisen zuzuschlagen. Zuwanderungen werden mit Gefängnis- und Geldstrafen, letztere in unbegrenzter Höhe oder mit einer dieser Strafen bestraft, wenn nicht 15 Millionen."

## Weiter steigende Lebenshaltungskosten in der Welt

Der Anstieg der Lebenshaltungskosten hat sich seit dem Sommer in der Mehrzahl der Länder fortgesetzt. Die Erhöhung ist, wie das Statistische Reichsbureau in seinem Bericht zu „Wirtschaft und Statistik“ darlegt, theilweise auf jahreszeitliche Einflüsse zurückzuführen, und zwar vor allem bei den Grundnahrungsmitteln (Getreide, Eier) und den Kosten für Heizung und Beleuchtung (Abbau der Sommerreserven für Hausbrandkohlen). Von den besonderen Verhältnissen in einzelnen Ländern abgesehen, dürfte jedoch auch der Einfluss der weiteren Währungsverflechterung in Deutschland — ist

der allem anzuordnen, daß sich die bis zum Frühjahr, theilweise bis in den Sommer hinein eingetretenen starken Erhöhungen der Großhandelspreise im allgemeinen noch in den Einzelhandelspreisen ausgeprägt haben. So lag zum Beispiel in Belgien die Kennziffer für die Lebenshaltungskosten im September um 6,2 Prozent über den Stand vom Juni. Auch Frankreich (Paris) weist mit einer Erhöhung um 4 Prozent noch zweiten zum dritten Vierteljahr eine verhältnismäßig starke Steigerung auf. Fast ebenso hart war die Erhöhung der Lebenshaltungskosten im Verlauf des dritten Vierteljahres nach dem amlichen Kennzifferberednungen in Finnland (3,8 Prozent), Japan (3,6 Prozent) und Italien (Landesdurchschnitt 3,5 Prozent, Rom 2,4 Prozent). In Großbritannien, Schweden, Dänemark und Ungarn haben die Gesamtkosten der Lebenshaltung ebenfalls noch ziemlich stark angezogen 1,6 bis 1,9 Prozent, während Kanada, die Niederlande, die Vereinigten Staaten von Amerika und Polen eine getrigerte Aufwärtsbewegung (0,5 bis 0,8 Prozent) verzeichnen. Für die Schweiz ist im September der selbe Stand der Lebenshaltungskosten wie im Juni ermittelt worden; in der Tschechoslowakei, in Teudschland und Oesterreich ergaben sich im ganzen leichte Rückgänge.

## Entscheidungen im Hopfenbau

Gemäß Entscheidung der Hauptversammlung der deutschen Bauernschaft ist das Anlegen von sogenannten Erlasshofvielen für das Jahr 1935 verboten. Unter Erlasshofvielen sind solche Flächen zu verstehen, die im Frühjahr 1935 eingelegt werden und die erst nach der Ernte 1935 eine gleichgroße Koppensfläche gerodet wird. In Anbetracht der sehr hohen Hoppentante des Jahres 1937 und in Würdigung der Tatsache, daß mit einer weiteren Mäßigung der Hopfenanbauflächen dieserzeit gerechnet werden muß, wurde die DDBB bei einer Sitzung vom rund 400 aktiven Erlasshofvielen keine Ausnahme im Sinne der Verordnung vom 23. November 1937 zulassen. Die Anlage eines Hoppengartens ist nur dann gestattet, wenn gleichzeitig eine gleichgroße mit Hopfen besetzte Fläche gerodet wird, also nicht erst nach der kommenden Ernte. Das einen Hoppengarten gewährte Kontrakt ist ganz gleichgültig, ob es sich um Jung- oder Hoppensplanungen handelt — darf zu seinem Beginn des Jahres überfritten werden. Es ist Vorlage des Protokolls, das die Reueanlage die Hoppenschwarte sofort freisetzt, ob eine gleichgroße Fläche dafür bereits gerodet wurde. Alle Hoppenanlagen außerhalb der Hopfenbaugemeinde im Sinne des deutschen Hopfenbauartikels treten bis zum 1. Dezember 1937 in Kraft, und nach dem Bestehen der Hopfenbauartikels steht die Verordnung in seinem vollen Umfang vor. Es müssen also auch die Hoppengärten der Landwirte freigesetzt werden. Die DDBB ist mit Recht darauf hin, daß eine Kontrolle der Verwendung der Hoppenschwarte in Verbindung mit der Erfordernis sehr schwer, wenn nicht unmöglich ist, die Verhandlungen darüber, ob nicht auch den Hoppengärten außerhalb der Hoppengemeinde eine kleine Hoppengemeinde gewährt werden soll, sind, wie die Hoppenschwarte nicht abgeschlossen. Immerhin besteht die Möglichkeit, daß die DDBB die Hoppengärten außerhalb der Hoppengemeinde freisetzen wird.

Die Pflanzen, die von der Rodung ihrer Wälder betroffen werden und dies als ganz besondere Noth empfinden, mögen sich darüber im klaren sein, daß es wichtiger ist, Trost für das deutsche Volk zu stiften, als Hosen zu erzeugen, dessen Noth und Verwendung ist sehr zweifelhaft ist.

## Rhein-Mainische Abendbörse

Für die Abendbörse lagen Rundschiffsaufträge kaum vor, so dehnte sich das Geschäft an allen Marktagen in engen Grenzen bewegte. In Anbetracht an den Berliner Schluß lag ein Teil der Kurse noch etwas schwebender, der Berliner Stand wurde aber kaum mehr unterschritten.

Am Rentenmarkt hatten Reichsbildnisse zu unverändert 130 etwas Geschäft. Kommunalanleihe wurden mit 94,90 bewertet.

zum (paleten) hatte das Geschäft nur geringen Umfang, so daß die meisten Paleten noch aus Rottgelaugten. Die Kurbildung war zwar nicht ganz einheitlich, aber vorwiegend bedauert. Schwächer waren jedoch Treischer Offendhandel mit 144% (146). Im übrigen betrugen die Abweichungen nur Bruchteile eines Prozents.

Der Rentenmarkt war später ohne besonderes Geschäft.

## Frankfurter Produktenbörse vom 6. Dezember

Den trocken, geistlichen; alles andere unverändert. —  
Tendenz: ruhig.

## Metalle

**Minf. Preisfeſtſetzung für Kupfer, Zink und Zinn**  
 Berlin, 6. Dez. (RM. v. 100 M.) Kupfer,  
 Tendenz ſtieg; December mit Mai 53 nom. Brief,  
 53 Geld. Zink, Tendenz ſtieg; December mit Mai  
 11½ nom. Brief, 21½ Geld. Zinn, Tendenz ſtieg;  
 December mit Mai 21 nom. Brief, 21 Geld.

Die Hauptvereinigung der Getreidewirtschaft hat bei der Beschaffung von Preisen für Schmalzherzeugnisse und Getreidekaffee angeordnet, daß bei der Lieferung von Rohmaterial aus Getreide oder Oel so viel vom Reis-, Gersten- oder Roggenkaffee das Verhältnis von lofer und gedachter Ware gegenüber den anderen im Getreidewirtschaftsjahr 1935/36 nicht zum Nachteil der lofen Ware geändert werden darf. Es ist schon vom Reichsoekonomrat bei der Marktarbeitsfestsetzung angeordnete Maßnahme wird auch auf die Preisobergrenz des Rohkaffees von günstigem Einfluß sein.



10



atur

erhöht über die Be-  
schleunigung der  
Verlauf, Stuttgart  
Nr. 918, 4.50.

de Darstellung der  
der Herausarbeitung  
lichen Fragen. In  
bühnliche: Verfolgung  
chaft, Finanzklima  
ung und Kapitalbe-  
günstigungsmöglichkeiten  
schafft. Im letzten  
und Verfolgung  
ungsüberblicken der  
Geschäftsverhältnisse  
schaft eingehend in-  
terpretiert. Der Ver-  
rechnungsbuch

rie der Wirtschaft  
Wirtschaftslehre  
eipzig ist in der  
der Wirtschaft  
auf den theoretischen  
Wirtschaftslehre  
Nr. 50.

führungsanweisung  
Jugendhandwerk in  
die Universitäts-  
in (Hilf) behandelt  
rganisation der Be-  
masaustausch im Hand-  
werk, Steuerwesen, Ge-  
bung und Arbeitszeit  
„Privatrechtslehre“,  
Arbeitsrecht, Handels-  
recht, großer Be-  
trieb, Buchführung,  
einen Bilanz

Arbeitslehre in  
Wirtschaft, Erziehung  
von Arnold Noll  
antische Verlagsanstalt

Wochenschrift ist zu  
und bietet einen ersten  
Leitfaden der Be-  
in den Tagen. Es ist  
Kundenschaft und je-  
nigend in die Hand  
zu geben. Mit an-  
hängender Karte, die  
in der Nachschau  
unterstützt der Be-  
schaffung der Waren  
auf die Zulieferer  
in der Wirtschaft  
mit der Verfassung  
der Waren. Der  
wertvolle Arbeit

irtschaft und Ver-  
kehrstraße 20, Sten-  
sche).

Wochenschrift  
trifft auf, von dem  
actor Rost zu er-  
hält der Wochenschrift  
ung oder Einzelan-  
ge Abrechnung der  
Verträge der Woch-  
liche Unklarheiten

pp • Qu 1, 1  
Dezember  
Step-Unter-  
richt

al-Theater  
nheim

7. Dezember 1937  
11. Viele G. Nr. 3  
enke G. Nr. 3

der Gefährlichkeit  
Kufungen von dem  
von Wilhelm Loh  
Ende 22.30

enbart  
gen Haare entleeren  
ermie  
wollen  
erned und nabe

il Kosmetika  
astr. 19 Ruf 403

e Dame  
echten Schmuck?  
echten Schmuck  
dt der Edelsteine  
eckes erhalten Sie  
in Spezialgeschäft  
n, echt, Stein-  
chaturwaren in D. 13  
Beratung in Edelstein

n-Jopper  
n gefüllt  
Ammann  
für Berufskleidung  
Fernruf 23710

Echte Harzer  
Kanarienhähne  
Jga. Wellenstich  
zum Sprechen  
Große Auswahl  
Vogelkäfigen u. Äpfel  
s Nollmeyer  
Schweiz ngera. 3



Prunkvolle Tischschalen und Dosen  
und entzückende Gebäckservice,  
schlichte und reichverzierte Vasen  
und Urnen. Tischleuchter und viele  
kleine begehrte Geschenke.

**LOUIS FRANZ**  
Paradeplatz und Rathausbogen Nr. 24-25

**GABEN, die beglücken**

**Mietgesuche**

**2 Zimmer u. Küche**  
in guter Lage, möglichst Altmühl, für bei uns be-  
schäftigten Meister per 1. Jan. 1938 gesucht.  
Angebote an:  
**Wolf & Diefenbach, Automobile**  
Friedrichsfelder Straße 51

**4-Zimmer-Wohnung**  
mit einrichteter Küche, in guter  
Lage zum 1. März, nebst  
Küche, Bad, zu mieten gesucht.  
Angebote an:  
H. 4, 966 B an den Verlag

**4-Zimmer-Wohnung**  
mit Küche, Bad und sonstigem Zu-  
gehör, in guter Lage, nebst  
Küche, Bad, zu mieten gesucht.  
Angebote an:  
H. 4, 966 B an den Verlag

**klein. Lagerraum mit kl. Büro**  
in guter Lage, möglichst Altmühl, für bei uns be-  
schäftigten Meister per 1. Jan. 1938 gesucht.  
Angebote an:  
H. 4, 966 B an den Verlag

**2x2 Zimmer und Küche**  
in einem Hause, für 4-Zimmerwoh-  
nung, in guter Lage, nebst  
Küche, Bad, zu mieten gesucht.  
Angebote an:  
H. 4, 966 B an den Verlag

**Saubere Unterstiege**  
möglichst

**Pfaff**  
Die unermüdliche  
Helferin der  
Hausfrau!



**Martin Decker GmbH.**  
N 2, 12 Fernsprecher 21296

**Zu vermieten**  
Reueistliche, schöne, sonnige, große  
3-Zimmer-Wohnung, in Zentral-  
lage, Veranda, einricht. Bad,  
Küche, u. Kamin, zu vermieten.  
H. 4, 966 B an den Verlag

**5-Zimmer-Wohnung, 2 Trepp.**  
mit Bad, Kamin, u. allem Zubehör,  
auf 1. April zu vermieten. H. 4, 966 B  
an den Verlag

**2 schöne, helle Arbeitsräume**  
ca. 160 qm, Böden und Wände ge-  
schleift, mit viel Licht, (H. 4, 966 B)  
H. 4, 966 B an den Verlag

**1 kl. 3-Zimmer u. Küche, part.**  
H. 4, 13, 37, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000

**2 schöne, helle Arbeitsräume**  
ca. 160 qm, Böden und Wände ge-  
schleift, mit viel Licht, (H. 4, 966 B)  
H. 4, 966 B an den Verlag

**1 kl. 3-Zimmer u. Küche, part.**  
H. 4, 13, 37, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992,



**SCALA** Meerfeld-  
straße 56

Alles gibt sich ein  
Steildachein und dem

**Mädel vom Ballett**

In der Hauptrolle:  
**Anny Ondra**  
neben ihr **Viktor Staal**  
**Uri Grabley, R. Platte**  
Spielleitung: Karl Lamac

 **Ab heute!**

Täglich: **4.00** **6.15** **8.30**

beschriftet: Sammel-Nr. 334 1	
gentil veranlagt: Wied. N. 2, 200	
entfalten folgende Gesellschaften:	
Nr. 1. Ausgabe Mannheim	
Nr. 2. Ausgabe Schwetzingen	
der Ausgaben A. Herten und Mann-	
n gleichzeitig in der Ausgabe B.	
Wied. N. 2, 200	über 16 700
A. Herten . . .	über 14 700
m. . . . .	über 24 100
nd B Mannheim . . .	über 24 100
A Schwetzingen . . .	über 600
A Schwetzingen . . .	über 600
nd B Schwetzingen . . .	über 600
nd B Mannheim . . .	über 600
A Mannheim . . .	über 600
nd B Mannheim . . .	über 3 000
nd B Mannheim . . .	über 3 000